Hofrath v. Eckartshausen's

Schriften.

Zehnter Band.

Erzählungen
für
empfindsame Herzen an Sonnabenden nach der Arbeit.

Der schöne Abend.
Die Ehe auf dem Lande.
Das edle Betragen gegen seinen Feind.
Die gute Rosine, oder etwas für uns Männer.
Amalie, oder das Opfer eines frommen Vorurtheils.
Der Mahler in Athen.
Edler Zug eines Baiers.
Edle That einer Baierinn.
Die zwey Mädchen.
Schöne Handlung eines jungen Italieners.
Wunderliche Bekanntschaft eines Reitknechts mit einem adelichen Todtenknochen. rc. rc.

Wien, 1830.
Bei Anton v. Haykul, Buchdrucker,
und bei
Mich. Lechner, Universitäts-Buchhändler.

Erzählungen
für
empfindsame Herzen
an
Sonnabenden nach der Arbeit.

Der schöne Abend.

Es lebte in einem Dorf ein alter Pfarrer; sein Ansehen war edel, das Bild eines ehrwürdigen Greises; weiße Haare wie Schnee hingen bis auf seine Schultern, und sein Blick war sanft, wie der Blick eines Menschenfreundes. Dieser Mann fand sein Vergnügen im Wohlthun — nie war der Abend für ihn schöner, als wenn er unter der großen Linde an seinem Pfarrhofe saß, und von seinen Pfarrkindern umringt war; jeder Bauer im Dorf eilte nach seiner Arbeit zu dem guten Pfarrer hinauf, und schrie seinen Kindern: Eilet Kinder! eilet! es ist Zeit, wir wollen unsern lieben Vater besuchen. — Der Knabe und das Mädchen verließen ihre Spielwerke, und liefen an der Hand ihrer Aeltern zu dem ehrwürdigen Greise hin.

Aufmerksam saß die halbe Gemeinde um ihn her, und der Alte erzählte ihnen von der Natur, von der Güte des Schöpfers, und von den Pflichten des ehrlichen Mannes. Meine guten Kinder! fing er an: da sehet zum Himmel hinauf, mit welcher Majestät Millionen der Sterne da hangen; wie groß muß der seyn, der dieses alles gemacht hat! — Aber, liebe Leute! wir wollen nicht über unsere Welt hinaussehen; dieses alles ist von unsern Begriffen zu weit entfernt, wir wollen nur das betrachten, was der gute Gott uns

hier Jedem gibt, und wie gütig er seyn muß. So unbegreiflich, meine lieben Kinder! uns immer das Wesen der Gottheit ist, so begreifen wir doch so viel, daß dieses Wesen höchst gütig ist. Die Neigung, sich mitzutheilen, gründet sich so sehr in ihm, ist so unzertrennlich von ihm, daß die Güte die Seele der Gottheit seyn muß. Himmel und Erde stehen zum Beweise dieser Wahrheit. Meine lieben Leute sehet, wie das Abendroth herrlich den Himmel bemalt, fühlet die kühlende Luft, nach dem schwülen Tage, auf euren von der Arbeit noch heißen Wangen! Wer gibt uns das Vergnügen unter dieser feyerlichen Linde? Wer macht unser Herz fühlbar zu den Eindrücken der Natur, wenn es nicht die Güte unsers Schöpfers ist? Liebe Freunde! dieser Gott, der uns so herrlich schuf — dem wir Alles zu danken haben, begehrt von uns nichts zum Beweise unsrer Dankbarkeit als die Sorge für unser eigenes Wohl, für unser eigenes Vergnügen. Sey tugendhaft, sagt er, das heißt, sey glücklich, suche Schätze, die dir Niemand entziehen kann, die deinem Gewissen keine Vorwürfe machen, und die noch Schätze sind, wenn du zum Grabe hinsinkest. Wir werden uns einst freuen, meine lieben Christen! wenn wir am Tage der Vergeltung uns jenseits der Grube wieder umarmen werden — wenn ich meinem Schöpfer einst werde sagen können: Allmächtiger! du hast mir das Heil so vieler Seelen anvertraut, ich warf den Samen deiner heiligen Lehren in ihre Herzen und durch deinen Segen faßte er Wurzel in ihrer Seele.

O ihr Lieben! wie werden wir denn selig seyn, auf ewig selig — was für Schönheiten zeigt uns der Vater der Menschen schon in dieser Welt von diesen schönen Gefilden. Meine Kinder, wir kommen einst in noch weit schönere, und dann werdet ihr jeden Son=

nenaufgang eures ersten Lebens heiligen, in dem ihr einen solchen guten Gott geehrt habt.

Liebe Freunde! auch der heutige Tag, und jede eure Handlungen mit selben wird in die Tafel der Ewigkeit geschrieben seyn, und der Lohn der Tugend wird euch erwarten; ihr waret heute arbeitsam, und nun lohnt euch am Abend die sanfte Ruhe mit Vergnügen. Morgen wendet die neu verliehenen Kräfte wieder zum Guten an, und wenn es Gott will, und ihr wieder Lust habt, meinen freundschaftlichen Rath anzuhören, so kommt wieder! Jetzt, meine Kinder, wird es schon spät, ihr habt der Ruhe nöthig — schlaft sanft — und Gott segne euch, wie ich euch segne.

Still verließ die Gemeinde ihren Seelsorger; jeder kehrte in seine Hütte zurück, warf sich auf sein Angesicht hin, und seufzte zum Himmel, und der Seufzer, der aus gefühlvoller Seele drang, war heiliges Gebeth, das die Wolken durchdrang — bis zum Thron des Ewigen. Es war Nacht, Mondenlicht beschien das Dorf und Menschen schliefen den Schlaf des Frommen.

Anekdote.

Es saß einst ein armer Handwerker an der Thüre eines Reichen und verzehrte sein Abendbrod, es war schon 6 Uhr vorüber, und der Reiche war noch am Tische, und schmauste mit seinen Freunden, und noch dampften die köstlichsten Speisen in seiner Küche. — Der Handwerker lachte, und rief einen andern Handwerker, der eben vorüber ging, zu sich — und sagte: Freund! sage mir doch, wer die Leute sind, die in diesem Hause wohnen; ich verzehrte hier um 3 Uhr mein Brod und da aßen sie schon, und nun ist es 6 Uhr, und sie essen noch. Bruder, diese Leute müssen ja entsetzliche Mägen haben. — Still, Bruder, erwiederte der Andere, es wohnt hier ein reicher Bür-

ger, der sich erst hat baronisiren lassen. Der hat dumm gehandelt, sagte der Erste, der Bürger ist adelich genug, wenn er ein rechtschaffener Bürger ist; ich weiß gewiß, jeder Adeliche wird diesen Narren auslachen, denn unser gnädiger Herr, der ein rechtschaffener Cavalier ist, hat mir oft gesagt: Hanns, der wahre Adel ist im Herzen, und nicht im Magen. — Ich habe auch in meinem Leben allzeit sagen gehört, eine kleine adeliche Hand, ein kleiner adelicher Fuß, eine kleine adeliche Stirn, wenn man also allein sagen müßte ein großer adelicher Magen, so wäre es ja zum Lachen. — Du hast recht, sagte der zweyte Handwerker, aber ich wünsche den Herren eine gesegnete Mahlzeit, denn sie müssen mehr gearbeitet haben als wir, weil sie einen solchen guten Appetit haben.

Meinetwegen auch, sagte der Erste, aber ich bleibe halt allzeit der Meinung, der Bürger soll bey seinem Stand bleiben, es kommt sonst nicht viel heraus.

Die Ehe auf dem Lande.

Es war ein Sommerabend, und die Sonne war schon eine Weile unter unserm Gesichtskreise. Die Fluren waren noch mit Purpur bemahlt, und der Mond stieg allgemach hinter den schwarzen Tannen mit sanftem Licht in die Luft, um der nächtliche Zeuge ländlicher Eintracht im Dorfe, und der Zeuge nächtlicher Thorheiten in Städten zu seyn. Ein Mann wie Philemon saß auf der einsamen Bank vor seiner Hütte, und hatte Niemand um sich als sein Weib, und sein Kind: O! so kommst du wieder, fing er an, du Freund unsrer Liebe, sanfter Mond! bescheine nur unsre Hütte, und diese Flur, die in weißgelbem Schimmer so prächtig

da liegt, noch sind wir deiner sanften Eindrücke würdig — hier an der Brust meiner Gattinn, mit dem Kinde an meinem Herzen fühle ich den Vorgeschmack des Himmels und heilige Seligkeiten. Margareth, laß mich die Größe meines Glückes fühlen; umarme mich und mein Kind, und wir wollen nun denken, daß wir die ganze Welt ausmachen! Gesinnung, Wunsch, Bestrebung, Lebensgenuß, alles ist uns ja gemeinschaftlich. Ich blicke dir durchs Auge tief in dein Herz — und du siehst jeden Gedanken meiner Seele, und unser Blick sagt Jedem von uns: Du bist unter allen Millionen, welche auf Erden leben, der einzige Gegenstand, nach dem sich meine Seele sehnet. Margareth legte bey diesen Worten ihren Arm auf Hannsens Schulter, und beyde umarmten ihr Kind mit zärtlichen Küssen als den Gegenstand ihrer Liebe. —

Margareth! sagte Hanns, wenn Gott will, so soll dieser Knabe ein rechtschaffener Junge werden; frühzeitig will ich ihn zum Ackerbau abrichten, Hitze und Kälte müssen seine Glieder bald hart machen, und er soll mir ein würdiger Landmann werden; und dann wenn ich gebeugt am Stecken gehen werde, soll mir, der Bube noch Freude seyn, wenn ich denke, daß ich fürs Land keinen Müßiggänger erzogen habe. — — Du hast recht, sagte Margareth — und lohnte ihren Mann für seine gute Gesinnung mit einem zärtlichen Kuß. — Sie sprachen noch eine ziemliche Weile, als sie von einem Vorübergehenden gestöret wurden, der mit sich selbst zankte, und endlich so sang: — —

Es vergehen unsre Tage
wie der Wind,
Jetzt vergess' ich meine Plage,
Weib und Kind;

Ich will in die Schenke laufen;
wohl ist's mir.
Mein Weib mag Wasser saufen,
ich trinke Bier.

Margareth sagte: Hanns, ist das nicht unsres Nachbars Martin Stimme? — — ja sie ist's. Martin! wohin, Meister? Martin — auf ein Wort, sagte Hanns.

Martin. Hab nicht Zeit, muß in die Schenke.

Hanns. Nur auf ein Wort, Nachbar.

Martin. Nu — was ist's?

Margareth. Setzt euch nur ein wenig — es hat ja nicht so Eile, ihr könnt ja noch genug trinken.

Martin. Mich dürstet.

Hanns. So bring ich dir's Martin, auf — wohl leben. —

Martin. Hast du Bier? —

Hanns. Freylich ja, ich und meine Grethe trinken schön still mit einander.

Martin. Warum gehst du nicht ins Wirthshaus?

Hanns. Weil ich zu Haus weit zufriedener bin. —

Martin. Hm! Hm!

Hanns. Sieh, lieber Nachbar, mußt mir es aber nicht übel nehmen, du bist ein braver, rechtschaffener Mann — arbeitest fleißig, und ist an dir nichts auszustellen — — wenn du nur nicht so oft in die Schenke gingst — sieh lieber Martin, du kannst dir nicht vorstellen, wie du aussiehst, wenn du oft so besoffen zurückkommst — ich würde schwören, daß du Meister Martin nicht wärest, wenn ich dich nicht kennte. — Da kömmst du nach Haus mit zerrauften Haaren, den Hut nach der Quer, kannst auf keinem Fuß mehr stehen, und polterst und lärmst, daß die ganze Nachbarschaft zusammen laufen möchte — dann lieber Martin, schlägst du dein armes Weib, wirfst deine Kinder in

einen Winkel, daß sie Hals und Beine brechen möchten, und fluchest, daß sich der Abgrund öffnen könnte. Jetzt sag mir, ist das ein Betragen für einen wackern Mann? — mußt du dich nicht schämen, wenn du so zurückdenkst. — — O Martin! lerne das Vergnügen einer glücklichen Ehe kennen, und ich weiß, ich weiß, du wirst mir Dank wissen. — Was nützt das Volltrinken? Es schwächt deine Gesundheit; du wirst frühe in die Grube müssen, und dann, Meister Martin, deine armen Kinder —

Martin fiel Hannsen um den Hals und weinte — hast recht Hanns, sagte er, hast recht — ich will nicht mehr ins Wirthshaus, zu dir will ich gehen, mein Weib und meine Kinder am Abend mitnehmen, und daß du siehst, daß mir's Ernst ist, so will ich sie gleich heute zu dir herhohlen. Martin hohlte sein Weib und seine Kinder her, und brachte den Abend in Hannsens rechtschaffener Gesellschaft mäßig zu — er trank sich nicht mehr voll; sein Weib, seine Kinder wurden glücklich, Gottes Segen war bey ihnen, und sie sangen jeden Sommerabend, an Hannsens Hütte, ein Lied aus redlichen Herzen:

Freude soll stets bey uns wohnen;
Freundschaft, Eintracht, Mäßigkeit
Soll uns mit Vergnügen lohnen
In dem Schooß der Häuslichkeit.

Weib und Kinder sind Vergnügen
Für den Mann, der Vater ist;
Lust soll nie die Seele wiegen,
Die die sanfte Pflicht vergißt.

Anecdote.

Leute, die ihre Zeit übel anwenden, beklagen am ersten die Kürze derselben. Da sie die Zeit mit An-

kleiden, Essen, Schlafen, närrischen Discursen, Berathschlagungen über das, was sie thun, oder auch nicht thun wollen, zubringen, so fehlt sie ihnen sehr oft zu ihren Geschäften; aus dieser Ursache können sie nicht begreifen, wie diejenigen, welche sie besser anwenden, eine Zeit übrig haben können, sammt ihren Geschäften, etwas Nützliches zu schreiben. In den Zeiten des Theophrast war ein Geschöpf Gottes, das man Mensch nannte, in einer Gesellschaft; es wurde eben die Frage gesprochen, ob es wohl einem griechischen Senator erlaubt wäre, neben seinen Geschäften ein gemeinnütziges Werk zu schreiben? Der Mensch behauptete zuverläßig: Nein, ein Senator, sagte er, soll seine Akten arbeiten, so hat er genug zu thun. — Theophrast lachte, und man fragte ihn um die Ursache — und er sprach: Es ist kein Mensch so beschäftigt, daß er nicht alle Tag eine Stunde Zeit verlieren könnte, und dieses macht doch in einem Monath schon 30 Stunden, in denen sich viel schreiben läßt. Zudem muß ja der Mensch auch eine Erhohlung haben, oder scheint es Ihnen wohl unbegreiflich, meine Herren, daß ein Mensch im Schreiben eine Erhohlung finden kann? so müssen Sie das Denken, das doch jeden Menschen gemein ist, für Frohnarbeit ansehen. —

Schreiben heißt ja nichts, als was man gedacht hat, zu Papiere bringen, und Denken ist ja nichts, als ein kleines Vorrecht, das uns von einer Katze unterscheidet: oder wollen sie vielleicht das Denken zu einem wichtigen Geschäft machen, so bedaure ich Sie von Herzen, denn Sie müssen entweder nie eine Erhohlung haben, oder in ihren Erhohlungsstunden nicht denken.

Sie werden mir keines einraumen wollen — denn daß Sie Erhohlungsstunden haben, beweisen Koffee- und Weinschenken, und daß Sie in ihren Erhohlungs-

stunden auch denken werden, o daran läßt sich nicht einmahl zweifeln, also müssen Sie es nicht zum Verbrechen ausrechnen, wenn man das, was man denkt, aufschreibt. Sind manchen Stunden vergönnt, Thorheiten zu begehen, so kann man ja manchem auch eine Minute passiren lassen, dieselbe aufzuschreiben. Schreiben ist besser als karten, karten ist besser als gar nichts thun — und gar nichts thun besser als einen Bückling machen; denn dieses ist abgeschmackt, und ein Abgeschmackter ist der, den die Narren für einen Mann von Verdienst halten, und ein Narr ist, welcher nicht einmahl so viel Verdienst hat, daß er den Abgeschmacken vorstellen kann, und der Narr ist lächerlich, Lächerlichkeit entspringt von dem Mangel des Verstandes, wie die Verleumdung von dem Verderbniß des Herzens, aber wir wollen nicht weiters uns abzanken — denn es ist gewiß — daß binnen der Zeit, da wir hier zu Tisch sassen, und sprachen und lachten, mancher auf seiner Stube ein Buch geschrieben hätte — so sagte Theophrast, und die Gesellschaft gab ihm recht.

Das edle Betragen gegen seinen Feind.

Selim haßte den ehrlichen Hollmann; er war unversöhnlich, und schändlicher Neid war die Ursache seines Hasses. Selim war reich, aber ein schlechter Arbeiter; Hollmann war arm, aber geschickt, und er ernährte sich ehrlich, weil Jedermann bey ihm arbeiten ließ.

Selim konnte das Glück seines Nachbars nicht ansehen, und schon entstanden in seinem Herzen schwarze Entwürfe, um ihn zu stürzen.

O! rief Selim: Mit welcher Seelenwonne

wollte ich sehen, wie sein Haus über ihn einstürzte; wie der Hagel seine Felder verwüstete, und wie den traurigen Ueberrest die Flamme verzehrte! O! daß sein Weib und seine Kinder nicht schon wie Schattenbilder herumgehen, die ihre Gräber verlassen haben! O! daß mir das Vergnügen nicht schon vergönnt ist, sie an Knochen nagen zu sehen, die selbst den Hunden zu schlecht sind!

Aber — — es wird sich Alles noch geben, es wird die Zeit kommen, in der äußerstes Elend ihre Hütte durchwühlen wird; dann, wenn sie sich vor mir im Staube krümmen, und Barmherzigkeit betteln werden, will ich lachen, und sie mit meinem Fuß von mir stoßen. Wenn sie vor Hunger Baumrinden mit ihren Zähnen zermalmen werden, will ich ihnen diese Kost noch mißgönnen; und sollten sie vor Durst aus Kothlacken trinken, so will ich noch Unflatt in ihr Getränke hineinwerfen.

So dachte Selim, und sein Haß gegen seinen ehrlichen Nachbar wuchs mit jedem Tage.

Hollmann, wie wir gesagt haben, lebte arm, aber zufrieden. Er wußte, daß Selim sein Feind war; aber sein Herz fluchte nie dem Todfeind.

Wenn Hollmann am frühen Morgen erwachte, und die Sonne so prächtig aufgehen sah, so rief er zum Himmel: Gütiges Gestirn! auch du glänzest über Selims Scheitel, und verkündigest mir, daß auch mein Feind noch mein Nächster sey. Vielleicht ist heute der Tag unserer Versöhnung.

So oft es Abend wurde, standen Thränen in Hollmanns Augen; wieder ein Tag vorüber, sagte er: und Selim ist noch mein Feind, aber Verzeihung, gütiges Wesen, Verzeihung für Selim! beschützet ihn noch diese Nacht, ihr Schutzgeister der Menschen! und

rufe ihn, Unendlicher! noch nicht in seinem Irrthum vor dein Gericht.

Hollmann hatte zwey Kinder, die er kaum mehr ernähren konnte, denn er sah, daß Selims Feindschaft ihm sein Gewerbe entzog. Keine Verleumdung, keine Abscheulichkeit war zu erdenken, die Selim nicht anwendete, seinen Nachbar vollends unglücklich zu machen

Eines Tages, als Hollmann in der Kirche war, ließ Selim in Hollmanns Wohnung einbrechen, und seinen Handwerkszeug entfremden.

Hollmann kehrte zurück, und sah das Elend in seinem Hause: Nun bin ich ein Bettler! schrie er aus: — Gütiger Gott! du wirst auch für einen Bettler sorgen; ich verzeihe dem in deinem Nahmen, der die Ursache meines Unglückes war. Dann rief er seine Kinder herbey. Bethet zum Himmel, liebe Kinder! sagte er, daß Gott dem vergeben möge, der uns Böses gethan hat.

Hollmann konnte sich mit seiner Handthierung nicht mehr fortbringen, weil er ohne Werkzeug war; er ging also ruhig hin, und arbeitete als Taglöhner.

Am Abend kehrte er zu seinen Kindern zurück — Ihr Lieben! fing er an, wir aßen einst weißes Brod, aber hier ist nun schwarzes — gute Kinder! Gott wird es uns auch segnen, und was brauchen wir mehr als seinen Segen? Bethen wir, Kinder! daß unsre Feinde nicht so arm werden, wie wir.

Selim sah mit Lust Hollmanns Dürftigkeit, und wünschte ihn noch elender, noch dürftiger zu sehen.

Selims mögliche Feindseligkeit war aber nicht im Stande, Hollmanns Sanftmuth zu schwächen.

Sein Herz war ihm schwer, er sah seine Kinder leiden, aber seine Seele erlag nicht unter der Last seines Unglücks.

Oft warf er sich vor dem Allgütigen hin, und

heiliges Gebeth aus reinem Herzen stärkte den redlichen Hollmann.

Nun habe ich mit Gott gesprochen, sagte er; und wenn mir alle Menschen feind wären, so habe ich ja doch einen Freund, der im Himmel ist, und der mich retten wird.

Die Tage des Lasterhaften sind gezähler, und Verderben begleitet den bösen Menschen, wie sein Schatten.

Eine tödtliche Krankheit entriß Selims Weib, er verlor zwey Kinder durch einen Unglücksfall; und erkrankte selbst Todes gefährlich.

Weil Selim krank darnieder lag, brach eine schreckliche Feuersbrunst in Selims Wohnung aus.

Selims Behausung war in Flammen, und niemand wollte den unglücklichen kranken Selim retten. — Hollmann erfuhr die Gefahr seines Feindes, und wie Blitz eilte er ohne Ueberlegung in das brennende Haus, und trug seinen Feind, mit Gefahr seines eigenen Lebens, in Sicherheit.

Der beste Ort in Hollmanns Wohnung war für Selim bestimmt, und binnen der Zeit, in der sich Alles mit sich selbst beschäftigte, war Selim der Gegenstand von Hollmanns Sorge.

Das Feuer war gelöscht; Selim erwachte, wie aus einem Taumel; und seine erste Rede war: Hollmann! Hollmann! kannst du mir verzeihen? Thränen floßen aus Hollmanns Augen. — Keinen Dank — lieber Selim! keinen Dank, erwiderte er, und drückte den Kranken an sein pochendes Herz.

Selim wurde immer kränker; er ließ den Richter zu sich rufen, und setzte den Hollmann zum Erben seines ganzen Vermögens ein.

Selim starb in Hollmanns Armen; Thränen der

Reue löschten aus dem Buche der Ewigkeit Selims schwarze Thaten aus; und der Gott der Güte erhörte Hollmanns Gebeth und Selims Reue.

Nach Selims Tod war Hollmann glücklich, aber auch noch im Glücke war er tugendhaft — bethete noch oft mit seinen Kindern zum Himmel, und Selims Andenken war seinem Herzen immer heilig. — Er starb im späten Alter den Tod des Frommen, und hinterließ seiner Nachwelt gute Kinder.

Seinen Feinden verzeihen, ist Heldenstärke — eine Stärke, die die heilige Religion nur allein den Herzen der Menschen einzuflößen im Stande ist; eine Stärke — die der Freygeist nicht kennt.

A n e k d o t e.

Es gibt Menschen, die, wenn man ihnen sagt, daß Dieser oder Jener Tugend besitzet, euch antworten werden: er mag sie behalten. Wenn ihr seinen guten Verstand rühmet, so werden sie euch sagen: desto besser für ihn. Wenn ihr sagt, daß er seinen Verstand ausbildet, so werden sie euch fragen: wie viel es geschlagen hat, oder ob das Wetter schön sey. Wenn ihr ihnen aber erzählet, daß ein gewisser Spaßmacher ein Glas Brandwein austrinket, und durch die Nase wieder heraus ausspritzet, und daß er dieß etliche Mahl über Tisch zu thun im Stande ist; dann fragen sie: Wo ist dieser Mensch? bringt ihn zu mir — aber noch diesen Morgen, oder Mittags zur Tafel.

Der Marktschreyer kömmt, ist gut willkommen, und Sokrates wartet im Vorzimmer. So las einer aus einem Buche: was haben wir hieraus zu lernen, sagte ein andrer? So viel, erwiederte der dritte: Daß ein Narr oft mehr geachtet wird, als ein vernünftiger Mann.

Bravo, Bravo, schrieen zehn Andere, die bey-

einander saßen, und als man sie fragte, ob sie es verstanden haben, erwiederten sie: Sie wüßten kein Wort, aber es gefiel ihnen die Sache doch sehr wohl — dann klatschten sie mit aller Gewalt in die Hände. Das ist doch unausstehlich, rief ein alter Mann aus! Ereifern sie sich nicht, erwiederte ihm ein Andrer — diese Herren sind es so gewohnt, sie klatschten auch oft in der Komödie, ohne zu wissen, warum?

Die gute Rosine,
oder:
Etwas für uns Männer.

Wiesenеid war jung und schön, und er entschloß sich, ein Weib zu nehmen; ich will hingehen, sagte er, und unter den Hunderten von Mädchen, die in der Welt sind, mir eine Gattinn auswählen. In einem Markte lebte ein ehrlicher Bürger, der hatte eine einzige Tochter; er erzog sie christlich und häuslich — Mädchen, sagte er ihr oft, ich will, du sollst einst den Mann glücklich machen, der dir zum Bräutigam bestimmt ist; das will ich auch von Herzen thun, erwiederte Rosine, und mein lieber Vater soll Freude an mir haben.

Rosine war ein gutes Mädchen, Ehrlichkeit mahlte sich auf ihrer Stirne, und ihre großen schmachtenden Augen sagten durch ihren unschuldigen Blick, daß ihr Herz nicht betrügen könnte.

Wieseneid machte mit Rosine Bekanntschaft, sie gefiel ihm, und in Kurzen war er wahrhaft in sie verliebt. Eine gute Partie, Bruder! sagten ihm seine Freunde — laß' das Mädchen nicht, sie hat Geld —

du hast eine gute Wahl getroffen — und ich weiß nicht, was sie noch alles Albernes unserm Wieseneid vorschwatzten, so wie es noch gemeiniglich geschieht, so lange sich Leute heirathen, und so lange es Narren gibt, die nur auf Geld sehen.

Rosine war in Kurzem Wieseneids Braut; die Vermählung war vorbey, und Wieseneid führte seine Gattinn in die Stadt.

Nach einem Jahre war die Heftigkeit seiner Liebe dahin, er achtete Rosine nicht mehr. Rosine fühlte ihr Unglück, und stiller Gram marterte ihre Seele.

Es war kein Tag mehr im Jahre, an dem Wieseneid am Abend zu Hause aß; täglich mußte er mit seinen Kameraden in die Weinschenken laufen, und vor 11 Uhr Nachts kam er selten nach Hause — er spielte und trank — und vergaß seine gute Rosine.

Es gibt Männer in der Stadt, die sterben müßten, wenn sie nicht täglich eine Schenke besuchten; dort verzehren sie oft zehnmahl so viel, als sie auf ihre Hauswirthschaft aufwenden, dann kommen sie mürrisch zurück, sehen jeden Heller zwanzig Mahl an, den sie zum Unterhalt ihrer Weiber und ihrer armen Kinder hergeben sollten.

O, ist es nicht eine Schande für unser Jahrhundert! Männer sollen Vorzüge des Geistes, Vorzüge der Stärke der Seelen haben: und ich finde, daß ihre Seelen weit unter den Weiber- Seelen erniedrigt sind.

Nach einem Jahre sah Wieseneid nichts als Fehler an seiner Frau — sie schien ihm abgeschmackt, einfältig — sie war nicht schön — und er war so grausam, daß er der guten Rosine oft sagte, daß sie ihn nun ganz unglücklich mache. — —

Arme Mädchen! lernet unser Geschlecht kennen;

eure guten Herzen urtheilen zu vortheilhaft für uns. Glaubet nicht dem Scheine, wir betrügen gerne — wir sagen den Mädchen Sachen vor, die wir vergessen, wenn wir Männer sind. — Rosine hatte als Mädchen keinen Fehler — sie hatte auch keinen als Frau, ausgenommen in ihres Gattens Augen.

Glaubet mir, Mädchen! Männer haben mikroskopische Augen. Sie sehen Schwachheiten für Laster an — und sind wie die Sternkundigen, sie suchen Makeln in der Sonne, und weil sie selbe suchen, fallen sie selbst in schändliche Gruben. — Im Lande, wo es schlechte Weiber gibt — gibt es gewiß noch weit schlechtere Männer. —

Wenn Coqueterie in einem Lande herrscht, so ist es gewiß, daß die meisten Männer in selbem Narren seyn müssen, denn die Mädchen sind Coqueten, um zu gefallen. —

Würden die Männer nur der Tugend den Vorzug geben, so würden die Mädchen ebenfalls tugendhaft seyn, um zu gefallen. Warum wollen wir denn Alles auf die Weiber hinüber schieben? Laßt uns bekennen, Brüder! daß wir auch unsere Fehler haben, und unsre Thorheiten, und suchen wir sie zu vermeiden, so wird es bald besser werden. Sehet dort — so heißt es oft — seht dort — dieses Mädchen, sie ist auch schwanger — ha — ha —, sehet, wie die Mädchen hier sind. — Aber, Unverschämte! haltet ein mit euren Ansichten! — Ist die Unglückliche eine verführte Unschuld, so ruht der Menschheit Fluch auf dem Verführer — und ist sie schon eine übel berufene Weibsperson — so ist wieder der Fluch gegen den, der sie zuerst verführt, und in diese Abgründe gestürzt hat. — Ich kenne keine Verführte ohne den Schänder der Unschuld und keine

unverschämte Metze ist in der Stadt, die nicht noch weit schändlichere Wollüstlinge dazu gemacht haben.

Männer! schreibt keine Pasquille über die Weiber, denn ihr schreibt nichts, als eure eigene Schande und eure Thorheiten. Wollt ihr, daß die Weiber gerade gehen, so hört zuerst zu hinken auf — und sollen die Mädchen schöne weiße Seelen haben, so putzet die großen schwarzen Flecken aus eurem Herzen. —

Aber wir wollen wieder zu unserer Rosine zurückkehren. Rosine saß einsam auf ihrer Stube; die Erziehung ihres Kindes, und die Hauswirthschaft war ihre Beschäftigung; so hart ihr die Lebensart des Mannes fiel, so hörte man doch nie eine Klage wider ihn; sie ertrug ihr Schicksal mit stiller Geduld, und dachte — die Zeit wird meinen Mann wieder zurückführen.

Es geschah auch. Wiesenеid kam in mißliche Umstände, seine sogenannten Freunde verließen ihn mit dem Gelde, und allgemach fing er an, seine Thorheiten einzusehen.

Eines Tages saß er tiefsinnig da, und schwarze melancholische Gedanken stiegen wie Wetterwolken in seiner Seele auf. —

Rosine sah ihren Gemahl, und konnte ihn nicht leiden sehen. — Guter Mann! sagte sie, verzweifle nicht, dein Vermögen ist geringer geworden, du hast vielleicht Alles verloren, aber Rosine bleibt dir noch: sieh, weil du bey deinen Freunden warst, habe ich manche Nacht gearbeitet, und ich erwarb durch meinen Fleiß wieder, was du verschwelget hast. — Freund meiner Seele, wenn du mich nicht mehr liebst, wenn deine Rosine nicht mehr für dein Herz ist — o so denke doch, daß du noch Alles für sie bist — du kannst mich hassen, ich will nicht murren, aber hasse nur deine Kinder nicht!

Wieseneid fiel Rosinen um den Hals. — Treffliches Weib! sagte er, ich habe dich verkannt, und ich verdiene deine Liebe nicht mehr. Dein Herz ist ungerecht, sagte Rosine, es soll dir keine Vorwürfe machen, weil deine Rosine dir keine macht — wir sind glücklich genug — ich fand meinen Mann wieder, und Rosine ist noch immer deine zärtliche Gattinn.

Thränen der Liebe endigten dieses Gespräch, — und seit diesem Augenblick kannte Wieseneid kein größeres Glück als die Liebe seiner Gattinn; stille häusliche Freuden lohnten seine Rückkehr zur Tugend, und bestätigten die Wahrheit, daß man eine tugendhafte Frau nicht genug schätzen kann.

Allein um das Glück eines solchen Schatzes zu fühlen, muß man ein unverdorbenes Herz haben, ein Herz, so wie es einst unsere alten Baiern hatten.

Anecdote.

Die alte Mode verträgt sich mit der neuen Mode gar nicht. Unsere lieben Vorältern heiratheten aus Liebe, und heut zu Tage heirathet man aus Absicht, man heyrathet des Geldes, der Güter, und der Familien-Verhältnisse wegen. Das kann ich verstehen, sagte der alte Pangraz — aber das kann ich nicht verstehen, wie man sagen kann: Herr Amint hat Frau Lucilia, Herr Licidas Jungfer Rosine, und Monsieur Phanton Madmoiselle Amalien geheyrathet; man soll sagen, Amintens Braut war ein Geldsack, Licidas heyrathete einen Stammbaum, und Phanton vermählte sich mit einem ganzen Rittergut. Dieses wäre die eigentliche Sprache; und da nun ein Geldsack von 50 tausend Gulden, ein ganzer Stammbaum und ein Rittergut der Männer ganzes Herz nothwendig einnehmen muß, so ist sich nicht zu wundern,

warum die guten Weiber in selben keinen Platz mehr haben.

Amalie,

oder:

Das Opfer eines frommen Vorurtheils.

Traurig verlebte Amalie ihre Tage. Mit Kummer im Herzen saß sie auf ihrer Stube, und bittere Thränen quollen aus ihren Augen. So bin ich verurtheilt, ich Unglückliche! sagte Sie, meine Tage zwischen diesen Mauern zu verleben, so bin ich lebend unter diesen hohen Gewölben begraben, wo die blassen Wangen manches unglücklichen Mädchens das Mißvergnügen, und ihre Thränen den Schmerz ihrer Seele verkündigen.

O Vater, Vater! warum raubtest du mir das Vergnügen, das jedem lebenden Geschöpfe vergönnt ist? hat die Natur uns nicht zum gesellschaftlichen Leben erschaffen? Warum trennte sich der Mensch selbst von diesen süßen Banden? Wozu diese steinernen Gräber, in welchen wir in Grüften verschlossen, unser Leben in schwärmerischem Taumel unglücklich dahin träumen? O Vater, Vater! so seufzte Amalie, und ging oft in nächtlichen Stunden den langen Kreuzgang auf und nieder, wenn der Mond düster am Himmel stand, und manchen einsamen Stahl in das vergitterte Convent warf.

Amaliens Vater war ein Bürger; er nöthigte seine Tochter in das Kloster, und dieser unglückliche Zwang war die Ursache von seinem und Amaliens Untergang.

Meister Philipp verlor bald nach der Einkleidung

Amaliens seine Gattinn, er wurde alt und kränklich, und hatte keine Seele auf Gottes Erdboden, die sich seiner annahm. Diese müheseligen Umstände brachten ihn in Armuth, und er hätte Hungers sterben müssen, wenn nicht die Äbtissinn ihm erlaubt hätte, täglich seine Suppe an der Pforte abzuhohlen.

Amalie sah nie ihren armen Vater ohne Thränen; Gott im Himmel! sagte sie, wie unglücklich ist meine Lage — wäre ich nun bey dir, guter Vater! du solltest mir nicht mit den elendesten Bettlern an dieser Porte stehen; meine Hände würden dich ernähren, und meine Sorgfalt würde dich schützen, und meine Liebe dir dein Alter erträglich machen. — Amalie wollte ihren Vater umarmen, aber das eiserne Gitter, das sie im Sprachzimmer verschloß, verbot ihr auch diese Umarmung.

Mit Thränen im Auge verließ Philipp seine Tochter, und fühlte tief im Herzen, daß er das Opfer seines Vorurtheils war.

Philipps Gesundheit wurde mit jedem Tage schlechter; und Amalie, die täglich um ihren Vater fragte, vernahm, daß er schon drey Tage seine Suppe nicht mehr abhohlte.

Nur der, der seine Aeltern wahrhaft liebt, kann sich die Größe von Amaliens Kummer schildern. Wie ein Schattenbild schlich sie in den langen melancholischen Gängen des Klosters einher, und klagte jedem Stein, der sie verschloß, den Kummer ihrer abgehärmten Seele. —

Bald strömte ihr Blut heftig durch ihre Adern, und es war ihr, als wollte sie die Gemäuer einreißen, die sie von den heiligsten Pflichten der Natur trennten. — Ergrimmt wie eine Löwinn, die, im eisernen Käfig verschlossen, ihre Jungen leiden sieht, kratzte sie mit blutiger Hand die Steine aus dem Gemäuer, und

fiel wieder ohnmächtig hin, als Sie die Schwäche ihrer Nerven fühlte.

Es war eine düstere Nacht, der Himmel dicht mit Wolken überzogen; der Sturmwind brauste, und auf des Klosters hohem Thurme glirrten die Windfahnen gräßlich. Steine rasselten vom Dach herab, die Lampe verlosch im dunkeln Kreuzgang, und die Luft heulte über die marmornen Gräber der verstorbenen Nonnen.

So war die Nacht, in welcher der arme Philipp seine Tochter noch sehen wollte, sein Lager verließ, und bis an das Kloster hinkroch — da wollte er noch Hülfe suchen. — Allein schon war er zu schwach — er konnte die Glocke nicht einmahl mehr erreichen — er sank hin, und starb.

Frühe am Morgen fand man den Körper des Entseelten — und welch eine schreckliche Nachricht war diese für Amaliens Seele? — — Seit diesem traurigen Augenblicke näherte sich Amalie mit jeder Stunde dem Grabe — und welkte langsam hin, wie eine Rose zur Verwesung.

Väter! wenn ihr Kinder habt, erzieht sie zur Tugend, und habt ihr sie erzogen, so raubt euch diese herrlichen Geschenke der Natur nicht selbst — denkt zuweilen an Amalien, und schenkt eine Thräne dem armen Philipp!

Der Mahler in Athen.

Ein Mahler in Athen mahlte das Bild eines Geizigen, und stellte selbes öffentlich zum Verkauf aus. Der alte geizige Krisip ging vor dem Hause des Mah-

lers vorüber, und sah das Bild an. — Das ist mein Ebenbild, schrie er auf: Mahler! was unterstehst du dich, mein Porträt öffentlich auszustellen? — Ich muß Genugthuung haben, ich muß dich verklagen. Krisip ging zu dem Richter, und klagte über den Mahler: der Richter zog den Mahler zur Vertheidigung. Mein Herr! sagte der Mahler, ich kannte Herrn Krisip nicht: ich mahlte einen Geitzigen, und es ist nicht meine Schuld, daß die Züge des Geitzes Krisipens Züge sind. — Geh, sagte der Richter, schändlicher Geitzhals! du hast dich verrathen, wer du bist! — Denke — die Wahrheit ist ein Spiegel; — siehst du hinein, und erblickst du häßliche Züge, so beschuldige den Spiegel nicht, sondern dich selbst. Recht gut! erwiderte Einer, der diesem Gespräch zuhörte: Wahrheit bleibt immer Wahrheit. — Sie zeigt dem Menschen den Spiegel im Gemälde, im Buch, und auf der Bühne. — O Krisipen! fliehet Gemälde, Bücher, und das Theater! denn ihr könntet eure Züge wieder finden, und das wäre wahrhaft nicht unsre Schuld. Es verkauft Mancher eine gute Salbe, aber sie jukt den erbärmlich, der keine heile Haut hat.

Gewohnheit macht den Fehler schön,
Den wir von Jugend auf geseh'n.
Vergebens wird's ein Kluger wagen,
Und, daß wir thöricht sind, uns sagen:
Wir selber halten ihn dafür, —
Der Narr — will klüger seyn, als wir.
Die Wahrheit kann uns Gellert lehren:
So ging es einst dem armen Bären,
Der sich ließ seinen Brüdern seh'n,
So, wie man könnte aufrecht steh'n;
Doch seine Kunst verdroß den Haufen.
Fort! schrien alle: fort mit dir!

Du Narr, willst klüger seyn, als wir?
Man zwang den Pez davon zu laufen.

Edler Zug eines Baiern.

Edle Thaten kann man fühlen, so ganz im Herzen fühlen, aber sie sehr selten würdig entwerfen. Mir deucht, als wenn sich die Schöpfung erneuerte, als wenn Frühlingsgegenden aufblüheten, wenn meine Seele der Edelhandelnde hinreißt zu stiller Bewunderung. Es ist schön, tugendhaft zu seyn, und dem Menschen durch Thaten beweisen, wie herrlich der Tugend Bild sey.

Es lebte ein Jüngling von Adel am Hofe, und sein Amt legte ihm das süße Geschäft auf, auch oft um seinen Fürsten zu seyn. Es ereignete sich, daß der Fürst eines Tags seine Börse vergaß, die er eben nöthig hatte, weil ihn ein Unglücklicher um Unterstützung ansprach. Junger Mann! sagte der Fürst, ich habe meine Börse vergessen, gebt aus eurem Beutel diesem Elenden ein Stück Geld!

Der Jüngling, der ein Herz hatte, welches gerne wohl that, verrichtete diesen Auftrag mit stillem Vergnügen. —

Am Abend sagte der Fürst, ich bin noch dein Schuldner, junger Mann — hier bist du wieder bezahlt; der Fürst gab dem Jüngling eine Rolle Geld. Unaufmerksam steckte der junge Cavalier mit tiefer Verbeugung die Rolle Geld zu sich; als er aber auf sein Zimmer zurückkehrte, und selbe öffnete, so fand er 50

Dukaten. Sein erster Gedanke war, daß sich der Fürst geirrt haben müsse, und des andern Morgens frühe trug er die 50 Dukaten seinem Herrn wieder zurück. Guter Jüngling! fing der Fürst an, ich habe mich nicht geirrt; nimm das, was ich dir gab, zum Geschenke für deine Ehrlichkeit.

Einige Tage nach dieser Belohnung fragte ihn der Fürst, ob er gut haushalten könnte? Und was er mit den 50 Dukaten gemacht habe? — Ich höre, fuhr der Monarch fort, du hast sie nicht mehr?

Wie Purpur mahlten sich des Jünglings Wangen — er sah tief zur Erde hin, und erwiederte mit stiller Eingezogeheit — Ja gnädigster Herr! ich habe sie nicht mehr. Fürst: nicht mehr? und wie das? hast du sie verschenkt — rede — was schweigst du? — Jüngling: ja — Fürst, wem? Der Jüngling erhob langsam seine Stirne, und mit ehrfurchtsvollem Blicke erwiderte er: — Ich habe mit diesem Geld etwas an einer großen Schuld abgetragen, die ich in meinem Leben nie werde ganz bezahlen können — ich gab es meinem Vater. Thränen standen in den Augen des wohlthätigen Fürsten. — Geh hin, sagte er — guter Jüngling — ich will dich überzeugen, daß ich Unterthanen zy lohnen weiß, die zu handeln wissen, wie du.

Edle That einer Baierinn.

Ich saß unlängst traurig auf meiner Studierstube; manche Thräne entfiel meinem Auge, und mancher schwermüthige Seufzer hob meine Brust, da ich den schrecklichen Gedanken dachte, daß eine so große Anzahl verkannter unglücklicher Menschen in der Stadt sey.

Allein mir wurde wieder wohl ums Herz, als ich dachte, daß es auch hier manche gutthätige Seele gibt, die den Unglücklichen aufsucht, und Vergnügen findet in Unterstützung des Elenden.

Erst vor Kurzem geschah eine edle That. Ich würde die Edelhandelnde nennen, wenn ich nicht ihre Bescheidenheit beleidigte — eine That, die ich Tausenden erzählen möchte, um mit ihnen das Vergnügen zu theilen, das man in der Erneuerung edler Handlungen frommer Seelen fühlt.

An einem entfernten Ort starb ein rechtschaffener Mann; er hatte lange Zeit als Soldat gedient, und war seinem Fürsten getreu. Der Tod dieses Edlen versetzte seine Familie in die mißlichsten Umstände. Eine Frau und eine Tochter, die er hinterließ, fühlten die Größe des Verlustes ihrer Stütze, mit abgehärmter Seele.

Die Tochter wurde aus einem Kloster in Frankreich zurückgerufen, in welchem sie die Güte ihres verstorbenen Vaters bisher erziehen ließ.

Ihre Ankunft war doppelter Schmerz für die gutherzige Mutter. — Mit Umarmungen und Thränen empfingen sie sich, und tiefes Stillschweigen verrieth die Größe ihres gegenseitigen Schmerzes.

Die Tochter sah das Elend ihrer Mutter, und die Feinheit des Gefühls des gutherzigen Mädchens verstattete dem guten Kinde nicht ihrer Mutter eine Bürde zu seyn. — Liebe Mutter! sagte sie, ich sehe mit bekränkter Seele ihre Armuth — ich will fort — will sehen, ob ich mich nicht selbst mit Arbeit ernähren kann — und sollte mir der Himmel je ein Glück noch schenken, so will ich kommen, um es mit meiner lieben Mutter zu theilen; die Mutter segnete ihr Kind — und heiße Thränen floßen bey dem traurigen Abschied von ihren Wangen.

Das gute Mädchen kam hier an, aber arm — ohne Geld — ohne Freunde — sie arbeitete, und brachte sich kümmerlich fort — sie suchte Hilfe, und mußte manche harte Begegnung ertragen, manches hartes Wort hören, das man so gerne dem Unglücklichen gibt, und manche Thräne unterdrücken, die in ihrem schamhaften Auge stand. — —

Ihre Armuth wurde immer dringender; als ungefähr ein edles Herz von ihr Nachricht erhielt, die Arme großmüthig dem Elend entriß, und ihr fernere Unterstützung versprach. —

O Freundinn der Menschheit! lasse deine Handlung der Welt verkündigen, lasse mich sagen, daß du eine edle Baierinn bist, um die Lust so ganz fühlen, die ein Herz fühlt, wenn es sich an Thaten erinnert, die den deinigen ähnlich sind.

Die zwey Mädchen.

Gretchen und Therese waren zwey artige Mädchen, täglich sahen sie sich, und liebten sich so, wie sich Freundinnen lieben. Therese war still, arbeitete gerne, und ihr Vergnügen war in müßigen Stunden ein schönes, rührendes Buch. O Schwester! sagte Gretchen, du glaubst nicht, wie du abgeschmackt bist, mit deinem beständigen Lesen; was nützt das? Lasse die Bücher den Männern! Die Natur gab uns Witz, wir brauchen keinen Verstand. — Denke, wir müssen uns einmahl verheirathen, unser Geschäft ist, den Männern zu gefallen. Auf deiner Stube wird dich Niemand aufsuchen; und so, Therese — wenn du so fortfährst, so wirst du einmahl

eine alte Jungfer bleiben. Gretchens Denkungsart war die Denkungsart mancher unsrer heutigen Mädchen. Sie putzte sich gerne, besuchte, so oft sie ein neues Kleid hatte, öffentliche Spaziergänge, war auf jedem Ball, bey jeder Lustbarkeit, und in jeder Kirche zur Modestunde.

In jedem Zeitalter gab es öffentliche Oerter, wo man sich sah und sprach, so weit ging aber das Verderbniß der Sitten nie, daß man den Tempel des Unendlichen durch Frechheit entweihete, und die Stunde des heiligen Gebeths zu Liebesintriquen bestimmte.

Es ist auffallend, wenn man die Menge von Maskeraden sieht, welche die Kirchen in gewissen Stunden den Tanzsälen ähnlich machen, wenn Männer und Weiber daher kommen, um ihre Kleider zu zeigen, und die Stunden ihrer Zusammenkünfte am Abend auszustecken.

Ich will den Wilden herführen, der, durch weite Räume von uns getrennt, auf offenem Feld zur Erde gestreckt, den Ewigen anbethet, und er soll aus unserm Betragen nicht errathen, daß die Kirche der Ort ist, der der Gottheit geweiht wird.

Gretchen war auch unter diesem Getümmel von Narren, und glaubte, daß, wenn sie ein neues Band trug, die halbe Welt sie darum ansehen würde.

Sie ging auch selten aus der Kirche, ohne daß ihr nicht ein paar Dutzend von Stutzern nachfolgten. Jeden Tag ging die Rede in der Stadt, Gretchen heirathet; allein sie war nur umflattert von Schmetterlingen, wie die Rose im Frühling — ehe man es dachte, waren alle Liebhaber wieder hin. Gretchens unbehutsames Betragen war die Ursache, daß jeder rechtschaffene Mann sich von ihr entfernte, denn man hielt sie für eine ewige Braut.

Therese machte einstweilen mit einem wackeren Manne Bekanntschaft, binnen 3 Wochen war sie verheirathet, und verlebte an der Seite ihres Gatten die glücklichsten Tage. —

Gretchen wurde alt; und mit den Jahren nahmen ihre Liebhaber ab. Die Schadenfreude der Weiber über Mädchen, die keine Männer haben, belegte sie mit dem ehrwürdigen Nahmen einer alten Jungfer; traurig und einsam brachte sie ihre Lebenstage zu — und wurde zuletzt eine langweilige Bethschwester.

Gute Mädchen meines Vaterlandes! glaubet mir, einigen von euch wird es ergehen, wie unserem Gretchen. Wollt ihr glücklich werden, einen rechtschaffenen Mann haben, so müßt ihr euch ganz anders betragen. — Ich will euch aber keine Regeln vorschreiben. Ist euch gedient, Narren zu Liebhabern zu haben, die euch Dinge vorschwätzen, die sie nicht denken; die euch täglich heirathen, und euch täglich wieder sitzen lassen; so könnt ihr es meinetwegen auch thun, denn es wird sich doch für manchen ehrlichen Mann noch eine gute Therese finden.

Schöne Handlung eines jungen Italieners.

Vor einigen Wochen ging ein armes Milchmädchen in die Stadt, die Straße war sehr glatt, der Unglücklichen glitschte ein Fuß aus, und sie fiel hin, und verschüttete ihre Milch.

Nach einer Weile hob sich das gute Mädchen auf, und weinte bitterlich. Nun ist mein ganzer Verdienst hin, sagte sie, und ich habe einen kranken Vater zu Haus, der nichts zu essen hat.

Eine Menge von Leuten standen um sie herum, und lachten, als wenn es so was Kurzweiliges wäre, wenn die Menschen in die Lage gesetzt werden, Hals und Bein zu brechen.

Noch war das Mädchen von gefühllosen Maschinen umringt, als ein junger Officier vorüberging. Er fragte, was da geschah, und als man ihm die Sache erzählte, ging er hin, und gab dem Milchmädchen ein schönes Stück Geld. Geh nach Haus, sagte er, gutes Kind! und besorge deinen Vater. Die Kleine war vor Freude ganz außer sich. Vergelts euch Gott tausendmahl, schrie ihm das Mädchen nach; allein der Edelmüthige ging hin, und wartete auf keinen Dank.

Ein schöner Zug eines edlen Herzens — er verdient, daß ihn die Welt wisse.

Edler Mann! wenn Traurigkeit meine Seele beugt, will ich dich ansehen, mich an deine That erinnern, und ich will wieder munter seyn.

Wunderliche Bekanntschaft eines Reitknechts mit einem adelichen Todtenknochen.

Ritter Hirnson diente schon lange als Dragoner-Officier. Er hatte manche Narbe über den Kopf, er konnte Pulver riechen, Komißbrot verdauen, und auf der blossen Erde ausruhen.

Hirnson kam mit seinem Reitknechte nach einem Dorf, wo ein ehrlicher Junge lebte. Johann! so schrie Hirnson zu seinem Diener, mache mir Morgen meine Stiefel zurecht, und wenn sie nicht glänzen, und polirt werden, wie ein Spiegel, so schlage ich dir,

Kerl! den Nacken entzwey. So sprach Hirnson, trank ein Glas Branntwein, legte sich auf einen Schab Stroh, und fing fürchterlich zu schnarchen an.

Des Ritters Reitknecht war frühe auf, und bey Sonnenaufgang arbeitete er schon an den Stiefeln seines Herrn, und putzte und polirte, daß ihm die Tropfen an der Stirne hingen. Daß doch der Geyer, fing er an, alle Stiefel hätte, und den mit, der sie erfand! Ich putze und reibe schon eine ganze Stunde, und kann sie doch nicht zurecht bringen.

Johann sah sich um, warf die Stiefel in ein Ecke hin; und weil man eben in die Kirche läutete, so ging er hierauf, die heilige Messe anzuhören.

Die Messe war vorüber, und der Reitknecht Hanns sah die Kirche an. Er entdeckte nahe an der Kirchenthür ein marmornes Grabmahl, es brannte eine Lampe darin; und ein kleines vergoldetes Gitter verschloß einen Todtenschädel und etliche Todtengebeine.

O! dachte Hanns, wenn ich so ein Bein hätte — ich wollte meine Stiefel poliren, daß es nur eine Lust wäre. Wenn ich es hätte? sagte er; Dummkopf! habe ich's nicht; Hanns riß das Gitter auf, nahm einen Todtenknochen, versteckte ihn unter seinem Rock, ging zu seiner Arbeit, und fing mit selbem die Stiefel zu polieren an.

Der gute Junge im Dorf, von dem ich oben sagte, kam zu dieser Arbeit. Guter Freund! fing er zu Hannsen an, ihr habt ja hier einen Menschenknochen zum Poliren? Freylich, erwiederte Hanns: — er leistet mir treffliche Dienste; meines Herrn Stiefel waren noch niemahls so schön, aber der Knochen ist auch verflucht hart. Das glaube ich wohl, erwiederte der Junge, es war der Mann auch hart, von dem dieser Knochen ist; er war Herr im Dorf, und drückte und preß=

te seine Bauern bis aufs Blut. — Desto besser, sagte Hanns, so ist dieses vielleicht der erste Dienst, den seine Knochen einem ehrlichen Mann erweisen; hätte ich es gewußt, daß dieser Mann so menschenfeindlich gewesen, so hätte ich seine Gebeine aus der Kirche geworfen, und dafür Hundsknochen in den marmornen Sarge gelegt. Liegt aber Jemanden etwas an diesem Bein, so kann er's haben; meine Stiefel sind geputzt, sagte Hanns, und warf das Bein auf den Mist hin.

Der Junge sah lange mit Tiefsinn den adelichen Knochen an — und dachte allzeit bey sich, so oft er einen so stolzen harten Mann sah: O, vielleicht putzt nach fünfzig Jahren Mancher auch die Stiefel mit deinen Knochen.

Anekdote.

O! ich möchte ein Rab werden, sagte einst ein armer Mann, dem ein Reicher sehr hart begegnete; und warum das? fragte ihn ein Anderer: Darum, fuhr der Arme fort, weil ich hoffen würde, daß ich vielleicht aus der Hirnschaale dieses Menschen noch Wasser trinken könnte, und also versichert wäre, daß er doch noch zu Etwas in der Welt einem lebenden Geschöpf gut seyn könnte. — O du betrügst dich, fuhr der andere fort, du betrügst dich — der Mann hat Geld, nach seinem Tode werden die Gebeine in Marmor verschlossen — vermuthlich lassen ihn seine Freunde gar noch einwürzen, daß die Würmer nicht ein Mahl einen guten Brocken an ihm haben; laß den Gedanken fahren! Ein Reicher, der kein Herz hat, ist zu gar nichts gut — Säbelhefte und Kolbenknöpfe sollte man aus ihren Knochen drehen, um die armen Menschen alle todt zu schlagen, die sie schon in ihrem Leben nicht erhungern ließen.

Die Thierhetze,

nebst

einer unterthänigsten Vorstellung eines Bären an die Menschheit.

Was doch das Schönes um eine Hetze ist! Es ist doch ein wahres Vergnügen, ein armes Thier durch 40 Hunde todt hetzen zu lassen.

Der grausame Löwe mit zerrissenen Ohren, mit Blut überdeckt, welch ein herrlicher Anblick für den gutherzigen Menschen! O! welche schöne Musik ist nicht sein wimmerndes Gebrüll? Und der schreckliche wilde Bär, wie grausam ist er nicht, wenn er von dem gutthätigen Menschen aus seinem Käfig mit eisernen Gabeln gerissen, und den Hunden Preis gegeben wird!

Wie doch der Bär ein wildes grausames Thier ist! Sehet nur, er will sich nicht gutherzig auffressen lassen, er fühlt den Instinkt der Natur zu seiner Vertheidigung.

O! wie ich doch nicht von Herzen über uns Menschen lachen mußte, als man mir den fürchterlichen Löwen und den grausamen Bären nach einer Hetz zeigte.

Da standen sie, die armen Thiere, wie die Lämmer, jede Nerve zitterte am ganzen Leibe, ohne Ohren, mit Blut überronnen, mit Löchern im Leibe, durch die man ihnen bis auf die Rippen sah, standen sie hier, und fürchteten sich vor der Menschen grausamen Ergetzlichkeiten.

Mich deuchte, es standen Thränen in den Augen des Löwen, und Weheklagen brüllte der Bär zum Himmel, und brummte so was bey sich, als wenn er

mich fragen wollte: Herr! wie heißen die grausamen Thiere, die uns Mitgeschöpfe so mißhandeln? Ich sagte: Bär! vernünftige Menschen. — Aber der Bär und der Löwe schüttelten immer den Kopf, als wollten sie meine Antwort nicht recht glauben.

Die Hetze verursachte so lebhafte Eindrücke auf meine Seele, daß mir die darauf folgende Nacht alle die erbärmlich blutenden Thierbilder wieder im Traume, wie lebend, erschienen. Es deuchte mich, als wenn ein ehrwürdiger alter Bär vor mir stand, und so zu reden anfing:

Thier, das man Mensch nennt, reiche mir deine Hand, ich gebe dir meine Pfote, und versichere dich bey Bäternreue, meiner Freundschaft.

Es scheint mir, als wenn unser hartes Schicksal deiner Seele nahe ging, und darum komme ich zu dir, und ersuche dich im Nahmen unsrer gemeinschaftlichen Mutter Natur, deinen Brüdern für uns eine unterthänigste Vorstellung zu machen.

Es sey fern von uns, Vorrechte zu begehren, deren sich bisher nur die Menschenthiere anmaßten. Wir sind mit unsren Höhlen zufrieden, vergnügt mit unsern Pelzen und mit unsrer schlechten Kost, die in Wurzeln und Kräutern besteht; denn wir sind stark und gesund, und haben eure Giftmischer, die ihr Köche nennt, nicht nöthig.

Wir wollen es gerne geschehen lassen, daß ihr manchmal einen von unsern Brüdern erleget, wenn er sich zu weit von der Höhle entfernen soll. Auch soll es uns zum Vergnügen gereichen, wenn wir des Erwürgten Pelz euch gehorsamst anbiethen dürfen; nicht zweifelnd, daß, wenn sich von euch einer zu weit in unsre Wildniß herauswagt, und unbeliebig aufgefressen werden soll, ihr gegenseitig eine gute Verdauung unserem Magen gnädigst vergönnen werdet.

Hauptsächlich aber bitten wir euch, in mildeste Erwegung zu ziehen, daß ihr durch eure Grausamkeiten bisher das Völkerrecht der Thiere verletzet habt. Nichts berechtiget euch, so grausam gegen uns zu verfahren; denn alle unsre Handlungen bisher gegen euch waren nur blosse natürliche Vertheidigungen, oder Hungerszwang.

Man erinnert sich nicht in unserer Republik, daß, so lange die Welt steht, eine Menschenhetze sey gehalten worden, oder daß je einer eurer Brüder an einer Kette, wie die unsrigen, zur Beschau habe herumtanzen müssen. Ihr könnt also aus keinem Rechte uns so beleidigen, weil wir euch auch nie beleidigt haben, aus welchem Grunde ihr keine Repressalien gebrauchen könnet.

Wir bitten euch im Nahmen der Natur, uns doch auch als Mitgeschöpfe gnädigst anzusehen, und uns als Mitthiere zu behandeln, mit dem unterthänigst gehorsamsten Anerbiethen, daß unsre Pelze euch noch immer zu Diensten stehen sollen, wie auch unser Schmalz und unsre Tatzen, wenn ihr nur die hohe Gnade haben möchtet, euch selber nach wahrhaftem Bedürfniß zu bedienen und uns selbe mit einer etwas feinern Art unmaßgeblichst abzuziehen.

Diese Bitte gründet sich in der Billigkeit, und wir erwarten eine gnädige Erhörung. — Der ich mich im Nahmen aller Bären zur hochmenschenthierlichen Gnaden und Hulden unterthänigst gehorsamst empfehle.

So sprach der Bär, und ich erwachte — und schrieb des Bären Rede wieder.

Eine Liebesbekanntschaft,

die

leider bey uns nicht mehr Mode ist.

Der Vogel sang das letzte Lied, und eilte in die hohe Eiche ins Nest; der Hirt, vom längeren Schatten begleitet, trieb die Heerde ins Dorf — und an dem Bach saß das ländliche Mädchen, kämmte ihre langen Haare, und putzte sich schon für den kommenden Festtag.

Ein sanfter Taumel floß durch Edmunds fühlendes Herz. Er war nach am Fenster — sah dem aufsteigenden Monde zu, bewunderte sein glänzendes Bild im ruhigen Bach, und hörte entzückt der Frösche einschläferndes Lied.

Ein großer Busch, mit wilden Rosen bewachsen, streute balsamische Dünste umher; und eine, mit Moos dicht bewachsene Eiche mahlte ihr kolossales Bild mit schwarzen Schatten auf die Wiese.

Unter diesem Busch saß das Herrlichste der Mädchen, und schön wie Philomele sang sie ein Lied, über welches die Schöpfung sich freute. Aufmerksam horchte Edmund den göttlichen Tönen zu — und fühlte ein Etwas in seiner Seele, das er noch nie gefühlt hatte. O! dachte er bey sich: Du sanftes Mädchen! auch du hast ein fühlendes Herz. — Sanft und gut muß deine Seele seyn, wie die schlummernde Natur. — — — O Mädchen! fühlst du wohl auch dieses Etwas in deiner Seele, wie ich es fühle? Fließen wohl auch Thränen aus deinem Auge, ohne zu wissen, warum?

Und pocht dein Herz auch wie das meine? — So sagte Edmund — und horchte wieder; aber er horchte vergebens; das gute Mädchen sang nicht mehr. Endlich als er noch lange, lange, am Fenster saß, sank sein Haupt hin, und er schlief ein — und träumte die ganze Nacht von seiner unbekannten Sängerinn. Es war schon heller Tag, und die Glocke im Dorfe rufte schon den frommen Landmann zum feyerlichen Gottesdienst, als Edmund erwachte; Gott! rief er auf, wie danke ich dir für diese herrliche Nacht — so gut schmeckte mir noch nie der Schlaf in meinem Leben. Wie ich mich nun wieder erquickt — wie stark ich mich fühle. Es ist mir, als wäre Löwenstärke in meinen Adern. —

Edmund lief in den Garten — — warf sich in der Sommerlaube zur Erde hin, und dankte nochmahl dem Himmel für den genossenen Schlaf; — dann eilte er mit verdoppelten Schritten in die Kirche, und wohnte mit feyerlicher Andacht dem heiligen Gottesdienste bey. Gütiges Wesen! so bethete er zu seinem Schöpfer — aus vollem, aufrichtigen Herzen — führe du mich durch den Weg dieser Welt — lehre mich meine Pflichten kennen, und leite mich auf den Weg deiner Gebothe, lasse mich nichts thun, was dir mißfällt, lasse mich immer denken, daß ich dein Geschöpf bin — und jeder Mensch mein Bruder! —

So bethete Edmund, als er in seiner heißen Andacht von den Leuten gestört wurde, die das Opfer zum Altar trugen. Schon war die Jugend vom Dorfe halb vorüber — als ein Mädchen durch ihr eingezogenes Wesen, durch ihren jungfräulichen Blick seine ganze Aufmerksamkeit reitzte. — Nur du schönes, göttliches Mädchen! sagte ihm sein Herz, nur du — warst fähig die stillen heiligen Eindrücke der Nacht im unschuldigen Busen zu fühlen — Du — edles Geschöpf, der Gott-

heit Ebenbild — du warst es, die so trefflich sang in der verflossenen Nacht. So dachte Edmund, und Hannchens Herz wurde ebenfalls durch Edmunds edles Betragen aufmerksam gemacht. Ach! sagte sich Hannchen — so einen Gatten möchte ich meinem alten Vater geben können. — —

Der Gottesdienst war vorüber, und die Christenlehre fing an; Edmund hörte erstaunend zu — als er sein Mädchen mit heißem Eifer von den Pflichten des Christen sprechen hörte. — Kein Mädchen war im Dorfe, das die Grundsätze der Religion so gut wußte, als Hannchen — Ihr alter Vater war an ihrer Seite, und Freudenthränen netzten seine Wangen. —

Die Christenlehre war vorüber, und der Pfarrer sagte: Meine lieben Leute! ich muß euch um ein christliches Werk der Barmherzigkeit bitten. Einer aus unserer Gemeinde, der alte Hanns, hatte das Unglück — und brach sich einen Fuß — er ist nicht im Stande, sich einen Knecht zu halten. Nun ist es Zeit zum Feldbau — seine Aecker werden brach liegen müssen, wenn ihr ihn nicht unterstützet. Der Pfarrer ging von Mann zu Mann, und ein Jeder legte für Hannsen ein Stück Geld hin. Die Reihe kam an Edmund; Herr Pfarrer! rief er auf, dem Hanns ist nicht mit Geld gedient, ich will mit meinen Pferden seine Aecker pflügen, und anbauen. Alles war still, als Edmund dieses sagte — und Hannchens Vater, der Aelteste im Dorfe, fiel Edmund um den Hals, und rief aus: Brüder! habt ihr jemahls einen solchen ehrlichen Jungen gesehen? — Der Pfarrer weinte selbst vor Freude — und Hannchens Herz schlug stärker, und ihre Wangen waren roth wie Purpur.

Alles begleitete Edmund aus der Kirche, und Jeder zeigte mit den Fingern auf ihn, und sagte: Sehet den

guten Edmund! — Der Alte bath Edmund zur Mittagssuppe. —

Hannchen mußte sich an seine Seite setzen — und der Alte war von ganzem Herzen vergnügt, als er sah, daß Edmund und Hannchen sich liebten. — —

Man vergaß nicht von jeder Speise dem guten kranken Hanns etwas zu schicken. — Und als das Essen vorbey war, ging Edmund und Hannchen hin, und besuchten den Kranken. Bey seinem mühseligen Anblick zerfloß ihre Seele in gleiches Mitleid — und so war die erste Umarmung ihre Liebe.

*

* *

Es gibt Menschen, denen kein Geld zu viel ist, ihren Kindern Allfaunzereyen lernen zu lassen — sie sehen aber jeden Kreuzer an, den sie einem Mann geben sollen, der ihre Söhne zu Staatsbürgern bilden sollte.

Ein ehrlicher rechtschaffener Mann, mit gesunder Vernunft und edeln Grundsätzen mußte Armuth halber das erbärmliche Handwerk eines Informators er greifen er brachte sich kümmerlich fort, denn er wurde in den meisten Orten bezahlt, wie ein Taglöhner. — Verdruß und schlechte Nahrung förderten ihn zur Grube; er starb zu Ende des Monaths, nachdem er nur 8 Tage krank war. Die hinterlassene Witwe bath bey einem wohlbemittelten Mann, dessen Sohn ihr verstorbener Mann instruirte, um das ausständige Monathgeld: allein man zahlte ihr nur die Hälfte, und zog die andere für Versäumnisse ab. —

Das ist doch abscheulich schmutzig! Nach allen Rechten hätte der Reiche wohl gar die Grabkosten zahlen sollen, denn sein ungezogener Sohn trug gewiß viel bey, daß der arme Informator starb. —

Eine fast gleiche Geschichte wurde durch einen Brief

unter der Aufschrift: An den Verfasser der sämmtlichen Anekdoten, eingeschickt, und anzuzeigen gebethen; — sie betraf einen armen Musiker, der um Geld instruirte, und dem es eben ging, wie unserm Hofmeister. Ich zeige aber dergleichen Sachen nicht gerne an, und wünsche vielmehr edle, erhabene, schöne Handlungen anzeigen zu können; unterdessen ist der Lauf der Welt doch so, daß es immer mehr Böses, als Gutes gibt.

Nicht alle Menschen lieben ihre Brüder.

Der Mensch, zum Wohlthun erschaffen, verläßt die heiligen Wege der Natur, verkennt seine eigene Größe, verunstaltet des Schöpfers heiligstes Bild, und macht aus dem Paradies eine Grube des Elendes.

O Brüder! wie selig wäre das menschliche Leben, wenn Eintracht und Bruderliebe unsere Herzen erfüllte, wenn die Erdenbewohner das wären, was sie seyn sollen, und zu dem sie der Ewige schuf. Hat uns die Vorsicht nicht alle zu guten Menschen bestimmt? Warum verlassen wir ihren heiligen Endzweck? Warum verheeren wir den Tempel der Gottheit, und warum machen wir uns selbst aus dem herrlichsten Bilde der Schöpfung eine schreckliche Wüste?

Sind wir nicht Kinder der Zeit, und Sklaven zufälliger Minuten? Sind wir nicht Schmetterlingen gleich, die nur einen Rosenmonat durchleben, und hängt die Dauer unsrer Größe wohl nicht vom vergifteten Stachel des kleinsten Insekts ab? Warum wollen wir denn diese wenigen Minuten nicht Gutes thun, in denen wir hier sind? wir verschwinden ja bald wieder,

wie die Bilder verschwinden, die durch optische Kunst in buntfärbigen Schatten auf den leeren Wänden einher gleiten — sich verlieren — und Nichts sind.

Aber wir vergessen, wer wir sind, wir vergessen den großen Endzweck unserer Bestimmung. Wie Raubthiere verfolgen wir uns selbst, entehren den Schöpfer und schänden die Natur. Wer hat jemahls die trefflichsten Worte überdacht, und tief im Herzen gefühlt die Worte des Apostels? — Wenn ich mit Engelszungen reden könnte, hätte Kräfte, den Horeb auf den Carmel zu tragen, und hätte die Liebe nicht, so wäre ich nichts — so sagte er, der Vortreffliche. — Und die Wahrheit der Sprache seines Herzens bewiesen seine Handlungen.

O! könnte dieser Gütige aus dem Schooß der Ewigkeit wieder zurückkehren, unsere Handlungen sehen; er würde wieder hinsinken zur Grube — wie eine Rose von dem stürmenden Nordwinde. Ist es wohl zu begreifen, wie es in unserm aufgeklärten Jahrhundert noch Handlungen geben könne, über die die Menschheit erröthen muß? Wildheit und Barbarey ist noch im Herzen vieler Menschen — und zwar abscheuliche Wildheit, es möchten einem die Haare zu Berge stehen, wie die Stachel eines ergrimmten Igels, und jeder Blutstropfe in den Adern zu Eis werden, wenn man in Mitte von Städten, wo Alles an Menschenbildung arbeitet, wo Religion und Menschenliebe herrschen sollen, Ungeheuer von menschlichen Geschöpfen noch finden. —

Es wird eine Woche ungefähr seyn, daß ein armer Bauersknecht auf der Schranne war, er hob einen Getreidsack mit seinem Kameraden vom Wagen, es glitschte ihm der Fuß aus, er stürzte, der Sack fiel, und zerquetschte ihm die zwey Füße. — Erbärmlich lag er auf der Erde da, und flehte um Mitleid — man trug ihn zu dem nächsten Bader; allein der Unbarm-

herzige nahm ihn nicht an. — Fort mit ihm! schrie er — da hätte ich viel zu thun, wenn ich alle Leute kuriren wollte, die sich die Beine brechen. — Fort! ich lasse ihn nicht zur Thür herein; — vergebens rollten Thränen aus den Augen des Unglücklichen — vergebens flehte er um Barmherzigkeit vom Himmel — der Bader war taub, er hörte ihn nicht. —

Man trug den Unglücklichen fort, und eine Menge von Leuten folgte ihm nach; — Jeder sah ihn an — das ist ein Unglück, schrie man aus, und ging wieder so frostig davon, als man herkam. Ein glücklicher Zufall führte einen edlen Kavalier zu diesem Schauspiel — Er sah nun den erbärmlichsten Zustand des Unglücklichen, ließ ihn gleich auf seine Kosten zu einem Wundarzte tragen, und sorgte für seine Verpflegung. Tausend Dank dem edeln und gutthätigen Menschenfreund! Er, der des Menschen Tugend lohnt, wird ihn lohnen; aber nur ein paar Worte für unsern Bader: —

»Wie habt ihr die Nacht über geschlafen? guter Freund! ganz gut ohne Zweifel. O das ist mir Leid, daß ihr noch ruhig schlafen könnet, nachdem ihr euch solcher Thaten bewußt seyd; ich wollte lieber, ihr hättet nicht gut geschlafen; habt ihr denn keine schweren Träume gehabt? Ist euch das elende Bild eures leidenden Nebenmenschen mit zerquetschten Gebeinen nicht wie ein Gespenst vor euren Augen erschienen? Haben eure Ohren seine erbärmliche Stimme nicht mehr gehöret? — wie, ihr habt nichts gesehen, nichts gehört? So seyd ihr todesgefährlich krank — dieses Schreckenbild war noch ein Vesikator für eurer Herz — und es zieht nicht mehr — richtet euch zum Tode, eure Seele stirbt.«

Elender! bist du ein Christ? — Nein! du verdienest diesen Nahmen nicht. — Menschenliebe zeichnet einen Christen aus, und diese ist deinem Herzen nicht bekannt.

Sag' mir, wie getrauest du dich vor dem Allmächtigen zu erscheinen? — Wie getrauest du dich das heilige Gebeth, das uns Christus gelehrt hat, zu wiederhohlen, den Vater zu nennen, der dir auftrug deine Brüder zu lieben, die du hassest? — Kannst du mit Wärme des Herzens sagen: Herr! dein Wille geschehe, oder zukomme uns dein Reich! da dich dein Gewissen überzeugen muß, daß du der Absicht deines Schöpfers zuwider gehandelt hast? —

O! fliehe den Tempel, der der Gottheit geweihet ist, bethe nicht mehr zum Himmel, denn dein Gebeth wird Fluch über dich selbst! —

Kannst du dem ungeachtet aber doch ruhig seyn, wenn dir deine Seele keine Vorwürfe macht; so bist du verdorben, wie ein Unkraut verdorben ist, das der Ackersmann aus seinen Aeckern gewühlt hat. Du hast das Christenthum und die Religion nie gekannt, deine Handlungen waren Andächteley oder Grimassen, auf die der Allmächtige nicht sieht.

An das Publikum.

Wenn auffallende Thaten, die man einem ans Herz legt, unsre Seele erschüttern, und den edeln Gedanken in uns erwecken, uns zu bessern; so ist es ein Zeichen, daß noch der Keim der Tugend in unserm Herzen verborgen liegt. Wenn aber der Verfolgungsgeist in uns erwacht; wenn wir dem, der aus uns Brüdern gefehlt hat, unsre Liebe entziehen; so ist es nicht das Laster, das wir hassen, sondern den Menschen, und Menschenfeindlichkeit liegt tief in unserm Herzen verborgen.

Der Edle hasset das Laster, aber niemahls den Menschen. Man muß den Fehlenden vom Irrthum zurückrufen, aber nicht unterdrücken, denn sonst werden wir ja selbst lasterhaft.

Unsre verdorbene Natur führet uns leicht auf Irrwege, wir hassen immer unsere Brüder eher, als daß wir sie lieben, und nicht aus Enthusiasmus für Menschenwohl, sondern aus Schadenfreude, aus Stolz; weil wir uns nun besser glauben, als Andere, verfolgen wir den, der aus uns gefehlt hat.

Es stand ein Gleißner auf der Schwelle des Tempels, und sagte in seinem Herzen: Ich bin nicht so, wie dieser Mensch. — Und er war doch viel böser.

Ich finde nöthig, dieses zu erinnern, um die unglücklichen Eindrücke, die meine letzte Geschichte in manchem Herzen gemacht hat, auszutilgen. Die beste Absicht kann üble Folgen haben, so wie eine stärkende Arzney, wenn sie einem Körper gegeben wird, der noch nicht hinlänglich gereiniget ist.

Es kam vor Kurzem ein Mann auf mein Zimmer, der so anfing: Mein Herr! die Geschichte, die Sie neulich im Samstagsblatt erzählten, hatte üble Folgen für mich.

Ich bin Chirurg allhier, und mir begegnete der Fall; man trug einen Unglücklichen, der einen Fuß brach, in mein Haus. Geschäfte halber war ich nicht in selbem, es war Niemand in der Stube als mein Junge — und der hatte die Unbehutsamkeit, selben fortzuschicken; wäre ich zu Hause gewesen, so wäre es nicht geschehen — und das ganze Publikum ist nun wider mich aufgebracht.

Das Publikum ist ungerecht, erwiderte ich, daß selbes aus einer Geschichte, die in jedem Lande könnte geschehen seyn, in welcher weder ein Ort noch

ein Nahme benannt ist, gleich einen Bezug auf Ihre Vaterstadt macht. Indessen, wenn auch dieses sollte hier begegnet seyn, so will ich Ihre Rechtfertigung öffentlich ankünden, denn dieses ist Billigkeit.

Da ist nun die Rechtfertigung des Mannes, den ihr beschuldigt; seyd ihr zufrieden, meine Mitbürger, oder glaubt ihr sie vielleicht nicht? Im letztern Fall muß ich meine Brüder noch über etwas sehr Wichtiges sprechen.

Ich setze, diese Entschuldigung wäre wirklich nicht gegründet, so habt ihr doch kein Recht, einen Menschen, der eine That gethan hätte, und die er wieder bereuen könnte, zu verfolgen. Wenn ich euch solche Geschichten erzähle, so ist meine Absicht, euch zu einer Empfindung zu stimmen; wenn ihr aber gleich aufbrauset wie ein Kalkstein, und Mitmenschen verfolgen wolltet, so höre ich lieber gar zu erzählen auf, denn ich würde ja nichts als Unheil unter euch anrichten. Ich habe euch eine Zeit her schöne rührende Thaten erzählt, warum hat denn keiner von euch gesagt: — Diese schöne That wird mein Nachbar gethan haben, oder Dieser und Jener — den ich gut kenne. —

Bey edeln Thaten schweigt man gerne, und warum? Aus Eitelkeit, weil man sich schämt, daß einer unsrer Mitbürger edler handeln soll als wir; — aber bey niedrigen Thaten, da schreyt gleich Alles zusammen — weil wir froh sind, Fehler in unsern Nebenmenschen zu finden — Andere darauf aufmerksam zu machen, um den unsrigen zu verdecken. —

Verzeihet mir meine Aufrichtigkeit! Ich rede mit euch, wie mit Brüdern, denn euer sittliches Wohl liegt mir am Herzen.

Wenn ich euch edle Thaten erzähle, meine Mitbürger, so müßt ihr alle Gelegenheit ergreifen, den

Edelhandelnden zu neuen Thaten anzufrischen; sollte aber da und dort eine traurige Geschichte mit unterlaufen, so verachtet euren Mitbürger nicht, der gefehlt hat, er kann wieder aufstehen, und wieder gut werden. Elend erfordert Mitleid, und der, der sich von der Tugend entfernt, hat die ersten Ansprüche auf selbe.

Der Kutscher.

Nicht Würde, noch Adel macht den Mann, sondern Tugend und Rechtschaffenheit. Der Zwerg bleibt immer Zwerg, wenn er auch über die Alpen geklettert ist; und der Mann mit niedriger Denkungsart ist immer verächtlich, ob er in Pallästen wohnt, oder in einer Bärenhöhle.

Den Thoren adelt nicht aller Howarde Blut, sagt Pope, und floß es auch ungemischt von Lukrezien zu Lukrezien; ein verächtliches Geschöpf, das seine Größe in Bändern sucht, die man des Abends ablegt, oder in Titeln, von denen der Tausendste nichts weiß.

In Lumpen gehüllt, ist Belisar noch groß, und Tigellin ein Schurke, wenn er gleich, mit Purpur bedeckt, an Nero's Seite saß. Verdienst macht den Mann, alles Andere ist Träumerey, es glänzt nur für Kinder, oder für den Pöbel, der den Kindern gleich ist.

Ist der Magen eines Menschen, der einen Indian verdauet, nicht eben so ein Magen, wie der, der an der Verdauung eines schwarzen Stück Brodes arbeitet? Warum bewundern wir denn die Menschen, die von uns nichts unterscheidet, als ihr Kleid? Der Stol-

ze hat sein Ansehen nur unserer Dummheit zu verdanken; hätten wir gesunde Augen, so würden diese Blendwerke bald verschwinden. Aber wir sind einmahl so, wir beurtheilen die Größe des Mannes nach seinen Dienern, nach seinem kostbaren Hausrath, oder nach den Hunden und Affen, die er in seinen Vorzimmern hält; und wir bilden uns ein, daß ein Menschenherz, in Seide gehüllt, ein großes Ding sey. —

Dank sey dir, schöpferischer Schneider! deine Nadel kann heut zu Tage mehr als Philosophie, sie bestimmt den Werth der Menschen. O laßt doch der Schneiderzunft ein Stoa bauen! — O Vernunft! — Vernunft! — War es aber auch nicht allzeit so? — Lief der Knabe nicht immer nach den glänzenden Würmchen, und spielte er nicht von jeher gerne am Abend mit faulem Holze? —

Aber was gibt es Neues? Der reiche Philantor hat eine ganze Allee durch den Wald hauen lassen. Der Wechsler Antrop hat einen Parquet-Boden gelegt. Der Millionär Phison ließ seine Decken im Zimmer vergolden — und trieb das Wasser fünf Zoll höher in seinem Garten; und der Lord kaufte sich die prächtigste Orangerie.

Ist dieses Alles, was diese reichen Leute gethan haben? — Ja — so schreibt einen Almanach der Thorheiten, und zeichnet mit großen Buchstaben diese Thaten auf. — Ich will von diesen Werken nichts wissen, wenn ihr mir einmahl sagt, Philantor hat ein Herz in Zufriedenheit gesetzt, Antrop hat eine Seele mit Freude erfüllt, Phison ist seinem Nächsten in der äußersten Noth beygesprungen, und der Lord hat einen Elenden glücklich gemacht; wenn ihr mir dieß sagt, dann will ich die Feder nehmen, und will es hinschreiben — aber ich bitte euch, lasset meine Dinte nicht vertrocknen!

Aber, seht mich doch einmahl recht an! — Seht

ihr nichts? Bemerket ihr nicht einen schwarzen Fleck auf meinen Wangen? — — Ich habe einen Kutscher geküßt, und das ist das Merkmahl seines schwarzen Schnurbarts, und ich bin so stolz auf diesen Flecken, als hätte ich einen Ordensstern. —

Ihr seyd ja rasend, werdet ihr mir sagen: — O ja — vor Freude rasend. — Ehrlicher Mann! lasse dich an meine Brust drücken — dein Herz schlage nahe an dem meinen. O welche Wonne! welche Seligkeiten! O pfui! würde manches Frauenzimmer sagen, der Mensch riecht vom Stall; vom Stall? O das thut nichts zur Sache! ein ehrlicher Kerl, der vom Stall riecht, ist mir lieber als ein Schurke, der vom Ambra duftet.

Stephan diente lange Zeit ehrlich und treu, und seine Herrschaft versprach dem ehrlichen Stephan, ihn zu versorgen.

Der Fall kam, eine geringe Dienststelle wurde leer, und Stephan erhielt das Versprechen. Nun sey dem Himmel ewiger Dank, rief Stephan mit gerührtem Herzen aus, der meine geringe Dienste belohnt hat; nun bin ich doch außer Sorge für meine alten Tage — wenn diese Knochen einmahl starr werden, wenn ich nicht mehr dienen kann, so habe ich doch noch ein Stückchen Brod zu verzehren! der Allgütige sorgt doch für die, die es redlich meynen, und redlich habe ich es mit meiner Herrschaft immer gemeynt. Ich pflegte meine Pferde gut und sie lagen mir am Herzen, als wenn sie Kinder von mir gewesen wären; ich hätte es zwar auch machen können, wie manche meiner Kameraden, die das Futter halb verkaufen, und die armen Thiere hungern lassen. — Aber behüte mich Gott! — Ich war bezahlt — und es war meine Pflicht ehrlich zu seyn — und Gott hat mich nicht verlassen. — — Bey diesen

Ausdrücken wischte Stephan seinen Schnurbart, denn eine edle Thräne floß aus seinen Augen,

Er stand noch eine Weile in tiefen Gedanken da — als ungefähr ein armes Weib auf ihn zulief, sich zu seinen Füßen warf, und so anfing:

Ehrlicher Stephan! habet Erbarmen mit mir — ich bin eine Witwe, habe sechs lebende Kinder. — — Steht auf! was geschah euch? sagte Stephan. — Ach lieber Herr! mein Mann starb, und man sagt mir, ihr solltet den Dienst bekommen — und nun, was will ich mit meinen Kindern machen? — Wie! fuhr Stephan fort, ist eine Witwe da? Sind Kinder vorhanden? Beruhiget euch, gutes Weib! — wir sehen uns bald wieder. — Stephan ging fort. —

Nach etlichen Tagen — saß das Weib, umringt mit sechs Kindern, traurig auf ihrer Stube, sie erwartete ungeduldig den Ausgang ihres Schicksals — und mancher Seufzer, aus tiefem Herzen gehohlt, ertönte in der traurigen Gegend. —

Muthlos und schüchtern saß sie da, und stützte ihr Haupt an die geräthlose Wand. —

In dieser Stelle war sie, — als Kutscher Stephan in die Stube trat. — Munter, schrie er auf, gutes Weib! der Dienst ist dein — ich gestehe es dir — ich bin ein amer Teufel, mir hätte es wohl gethan, mich versorgt zu sehen; aber auf Unkosten meines Nächsten — will ich's nicht seyn — ich bin meinem Herrn zu Füßen gefallen, habe ihm die Sache erzählt — und unser guter Fürst — der gerecht ist, der Elende gern unterstützt und Größe im Wohlthun sucht, hat meine Bitte erhört. — Liebes Weib! — glaube mir — ich will lieber 10 Jahre noch als Kutscher dienen, als den Vorwurf meines Gewissens haben, mir sagen zu müssen: Du hast ein armes Weib mit sechs Kindern verdrängt — Gott wird

mir doch helfen — und wenn ich auch einst Weib und Kinder habe — so wird ihnen Gott auch gnädig seyn.

Die Witwe war vor Freude außer sich — und die sechs Kinder hingen um den Kutscher herum, wie säugende Lämmer; die Nachbarschaft lief zusammen, um den ehrlichen Stephan zu sehen — und Jeder wünschte Segen vom Himmel über ihn; — seine Großmuth erweckte Großmuth in jedem Herzen, und in einem Nu waren alle sechs Kinder versorgt, denn die Nachbarn nahmen sie an. Die Witwe heirathete — und Stephan versprach, zu ihr auf die Hochzeit zu kommen. — —

Edler Mann! ich will eine Bühne für dich bauen, dich meinem Vaterlande vorstellen, und rufen: Seht, Brüder! den Ehrlichsten der Menschen. — Reiche mir deine Hand! Nun einen Druck — und nun einen Kuß — so wie ihn alte Deutsche gaben. Ich will dich in den Tempel der Menschheit führen, und dort sollst du ein Ordensband haben.

Welcher Gedanke erwacht in meiner Seele, wenn ich dich anblicke, und tief im Staube unter deinen Füßen Insekten kriechen sehe, die den Werth deiner Handlungen nicht fühlen. —

Du, wer du immer seyn magst, der du keine anderen Verdienste kennst, als Verdienste des Ungefährs — stelle dich an die Seite dieses Mannes, und sieh den entsetzlichen Absprung — Schatten und Licht — sind nicht so unterschieden, als Größe ohne Verdienste von dem ehrlichen Manne ist. Stolze und harte Menschen! o handelt doch auch einmahl edel — und wenn ihr auch keinen andern Grund habt, edel zu handeln, so handelt edel aus Eitelkeit — damit man doch nicht sagen kann: — Diese großen Geister hat ein Kutscher beschämt.

Eine Geschichte
für
Wucherer und Wucherinnen, Geldaufschwörer und Geldaufbringerinnen.

Es war an einem Herbstmorgen, an dem ich die Stadt verließ, und den Aufgang der Sonne sehen wollte; die Gegenden waren noch dicht im Schleyer des Nebels verhüllt, und das Sonnenlicht drang nur schwach durch die grauen Dünste.

So wie ein halbgezeichnetes Bild, mit schwachen Farben, entworfen, zeigte sich die entlegene Stadt ohne Thürme und ohne Kamine.

Ich sah — und Bewunderung drang in das Innerste meiner Seele.

Während ich so in tiefen Gedanken da stand, hörte ich ein Gemurmel von Leuten, die immer näher kamen. — Ich war aufmerksam, und sah nach dem Ort, und sah, wie man eine Leiche zu Grabe trug. —

Das muß ein armer Mann gewesen seyn, dachte ich bey mir, denn außer den vier Trägern folgte dem Sarge sonst keine Menschenseele. — Was die vier Männer daher murmelten, das konnte ich nicht verstehen, ohne Zweifel betheten sie für den Verstorbenen, oder fluchten über ihre traurige Bestimmung.

Von Ferne folgte ich der Leiche nach, und sah, wie man selbe ohne viel Gepränge aus dem hölzernen Sarg riß, und in die Grube ganz nackend hinabwarf. — Die Todtengräber scharrten das Grab zu, und gingen davon. — Ich wollte dem Grabe näher

treten, da kam mir ein Mann entgegen, der in tiefen Gedanken einher ging, sich zu dem Grabe hinstellte, den Himmel ansah, tief seufzte — und wieder davon ging. —

Verzeihung! fing ich an, daß ich Sie in Ihren Gedanken störe; ich wollte weiters reden, allein der Unbekannte sah sich gleich um, und fiel mir um den Hals, und ein Strom von Thränen rollte aus seinen Augen. — O! wer du immer bist, sagte er, — wenn du nur eine menschliche Seele in deinem Körper hast, so nimm Antheil an dem traurigen Schicksal meines Freundes, und weine mit mir, daß ich doch sagen kann: Es hat noch eines Menschen Auge eine Thräne für den Redlichen vergossen. —

Nach diesen Worten ergriff er meine Hand, führte mich zu dem Grabe hin, und fing so an: Wenn du Empfindung hast, wenn ein Herz in dir schlägt, das Antheil an dem Schicksal seiner Brüder nehmen kann, wenn du dich wider das Laster empörest — so reiche mir deine Hand auf diesem Grabe — versprich mir die Ungeheuer zu verfluchen, welche die Mörder dieses Unschuldigen sind. —

Ein kalter Schauer lief bey diesen Ausdrücken durch alle meine Glieder. — Erschrick nicht, fuhr er fort, ich will dir die Sache ins Klare setzen — höre — der Mann, der hier liegt, war der Ehrlichste der Männer, er besaß ein ziemliches Vermögen, eine Krankheit verwirrte seine häuslichen Umstände, er war gezwungen Geld zu suchen — die Summe war nur 500 Gulden; hätte er einen ehrlichen Mann gefunden, so würde er in einem halben Jahr wieder Alles richtig bezahlt haben; allein das Unglück führte ihn unter Wucherer — er mußte Wechsel auf 500 Gulden ausstellen, und bekam nur 100 Gulden in Geld, und das Übrige in Waaren; diese waren aber nur die Hälfte

werth, Zinsen und Aufbringgeld wurde gleich beym ersten Tag des Erlags abgezogen.

Dem Manne war nicht geholfen, er mußte anderwärts Geld suchen — und es ging ihm ebenfalls wieder so; bey 100 Gulden wurde er um 90 betrogen, und Betrug über Betrug, Zinsen über Zinsen, Judensjuden, Geldaufbringerinnen, und wie dieses Geschmeiß immer heißen mag, stürzten ihn binnen einer Zeit von zwey Jahren in die äußerste Armuth — er starb — und Elend — äußerstes Elend war seine Begleiterinn zur Grube. —

Meine Haare hoben sich bey dieser Erzählung zum Himmel — Du hast Erhohlung nöthig, sagte mir der Unbekannte — der mir starr unter das Gesicht sah, — ich überlasse dich deiner Ueberlegung — nach wenigen Tagen sehen wir uns wieder. Lebe wohl! —

Ich schrie ihm nach — aber vergebens, er war schon weit fort. — —

Solche abscheuliche Wucherer gibt es also unter uns — o Gott! Jeder Nerve bewegt sich in meinem Körper, jeder Tropfe Blut wallt auf, wenn ich an diese Ungeheuer denke.

Kann es in der Welt boshaftere Geschöpfe geben, als die, die die Armuth ihres Nächsten mißbrauchen? die dem Elenden die Hände reichen, um ihn gänzlich in die Tiefe zu bringen? — —

Ihr Räuber! die ihr durch Rad und Strick — die Strafe eurer Verbrechen gefühlt habt — ihr seyd ehrliche Leute — gegen diese — ich will euch Heilige nennen, einen Altar bauen lassen, und meinen Hut vor euren Knochen abziehen, die am Galgen vermodern, denn eure Thaten sind Schattenbilder gegen die Schandthaten der Wucherer. — —

Wenn man mich auf offener Straße überfällt, so kann ich mich doch vertheidigen, aber in den Schlingen des Wucherers ist keine Rettung. —

Der Harm der Väter, die Verschwendung verführter Jugend, die Unterdrückung der Armuth — das sind ihre Werke — und ewige Monumente der Bosheit.

O, könnte meine Stimme im Nahmen der Menschheit bis in die Hörsäle derjenigen dringen, die diesem um sich fressenden Strome Gränzen setzen könnten!

Ich wollte mich zu ihren Füßen hinwerfen, bitten, wie man Gott den Unsterblichen bittet, diese Ungeheuer zu vertilgen. — O, wollte ich sagen: ich will euch das Nest zeigen — wo diese Blindschleichen wohnen — es ist nicht genug, um Hornisse auszurotten, einzelne zu vertreiben, man muß das Nest aufheben; der Natter in das Eingeweide dringen, und ihren ganzen Eyerstock zerstören, wenn es gut werden soll; — eine Schandsäule sollte man auf dem offenen Platze aufrichten — und die Nahmen derjenigen mit großen Buchstaben dahin schreiben — die die Menschlichkeit vergessen haben. — —

O ich bitte euch, kehrt doch wieder zu uns Menschen zurück! — Ich will euch erlauben, den Schweiß eures Nächsten zu verzehren; aber den Nervensaft müßt ihr ihm doch lassen.

Was nützen euch wohl eure Reichthümer? — Könnt ihr euch von der Verwesung loskaufen? — Wie schwer werden die Münzen auf eurer Seele liegen in der Stunde des Todes — die Blutpfennige eurer übermäßigen Zinsen. Der Ausspruch des Ewigen zu eurem Verderben ist mit dem Blut des Unschuldigen geschrieben, und nichts als Besserung, als Zurückga-

be des gestohlenen Gutes kann dieses schreckliche Urtheil mehr auslöschen. —

Kein Opfer ist dem Allmächtigen mehr werth, keine Thräne rührt seine Gerechtigkeit. Ersetze das Unrecht, ist die Sprache des Ewigen, und opfere mit reinen Händen!

Aber, was kümmert euch das! Nächstenliebe ist für euch ein Gedicht — wenn ihr zu Bildern hinläuft und Grimmassen schneidet, als wenn die Gicht auf jeden Nerven wüthete, so glaubt ihr — es ist Alles wieder von dem Unendlichen vergeben — — aber ihr täuscht euch — glaubt mir, Menschen! ihr täuscht euch!

Katharinchen.

Die Nacht ist vorüber, der sanfte Schlaf verließ mein Auge; ich erwache wieder zum Leben, das heißt, meine Sinne werden wieder fähig, Bitterkeit zu empfinden, und meine Nerven werden wieder gestimmt zu schmerzlichen Eindrücken. — O treuer einzelner Freund meines Lebens, guter Schlaf! — Beym Erwachen vermisse ich erst deine Süßigkeiten, ich vermisse deine sanfte und traurige Aehnlichkeit mit deinem Bruder, dem Tod, und wünsche mir wieder deine Arme auf Ewigkeiten zurück.

Die Sonne geht auf, es wäre ein entzückendes Schauspiel — aber für meine stumpf gewordene Empfindung hat das Herrlichste der Natur nur schwache Reitze.

Alle Eindrücke des Vergnügens sind bey mir wie

das Röcheln eines Sterbenden, denn meine Seele sinkt gleich wieder in eine todtengleiche Unempfindlichkeit zurück. — Mein Zustand ist schreckliche Ueberspannung, ich freue mich der Erschlaffung, die darauf folgen muß. —

O Erwachen — Erwachen! welch ein Wort! Erwachen heißt wieder in das Leben zurückkehren. — Im Leben seyn, heißt unter Menschen herumwandeln, und der Nahme Mensch — ist so untrennbar von Elend und Unglück — er verkündigt mir, daß die Harmonie der Natur verstimmt ist. — Ich höre immer unangenehme Töne, als wenn ein Pfuscher auf einer verstimmten Geige erbärmlich daher kratzte.

Erwachen, heißt bey den meisten Menschen neue Kräfte gesammelt haben, seinen Mitbrüdern zu schaden, der Reiche erwachet zum Schwelgen, der Wucherer öffnet die Augen, und denkt auf widerrechtliche Zinsen. So welken giftige Kräuter am schwülen Abend und leben durch den erquickende Thau am Morgen wieder auf, und vermehren ihre giftigen Säfte.

O wie beschämt müssen wir dastehen, wenn wir den Wurm betrachten, den wir gleichgültig mit unsern Füßen zertreten!

Er schläft niedrig ein, um desto herrlicher zu erwachen. Die Stunden seines Schlafes sind vorbey, die Schelfe zerbricht, und ein Schmetterling mit bunten Flügeln verläßt sein Ruhebett, und fliegt hoch zum Himmel empor.

Edler Wurm! du lebtest nur wenige Tage, und erwachest so herrlich — und wir haben Jahre durchgelebt, und erwachen täglich als Würmer, immer so kriechend, so klein, so staubig, als kriechende Würmer nur seyn können, bis der Fuß der Zeit uns zertritt, und unser Ueberbleibsel den Wanderer schrecken

— der erstaunend einst ausrufen wird, — o welche Menge von Würmern!

So dachte ich, und so hell und glänzend der Tag war, so finster war es in meiner Seele — ich saß eine Weile traurig da — als einer meiner Freunde auf das Zimmer trat, und mir eine Geschichte erzählte, die mich wieder vollkommen aufheiterte. Er fing so zu erzählen an:

In einer Gegend unweit von hier lebte eine Familie, die ihr ganzes Vergnügen in der häuslichen Glückseligkeit suchte. — Abgesondert von der großen Welt, wußten sie nichts von den rauschenden Freuden. Ihr Leben floß sanft dahin, wie ein ruhiger Bach durch blühende Auen, der Himmel segnete dieses Paar, und das theuerste Geschenk ihrer Liebe war der Lohn häuslicher Eintracht.

Katharinchen, so hieß ihr Kind, war der einzige Gegenstand der Sorge unsrer Liebenden. Nie war ihr Herz getheilt, nie ihre Seele getrennt, alle ihre Gesinnungen, jede Regungen ihres Gefühls schränkten sich auf sich selbst und ihr Töchterchen ein.

O häusliche Glückseligkeit! du bist noch ein Ueberbleibsel des verflossenen Zeitraumes goldener Jahre, aber so selten — so selten bist du unter uns, wie der Stein des Weisen, und die, die dich verehren, werden verlacht wie Alchymisten — man redet immer bey uns von Erziehung — von Verbesserung der Sitten — wie kann denn diese Erziehung einst gut werden, wenn die Kinder schon bey ihren Aeltern die verderblichsten Beyspiele haben? Man sieht ja täglich eine solche Menge von Stuzern, die den Weibern nachlaufen, daß sie auf der offenen Straße an einen anprellen, wie die Maykäfer. Es ist so ein ungesalzenes abgeschmacktes Werk um diese Modebuben, daß man sie zu Staub treten soll, ihre Ueberbleibsel mit Salzwasser ankneten, um zu sehen, ob es

denn nicht möglich wäre, etwas Menschenähnliches noch aus ihnen zu backen.

Wenn ich was anzuordnen hätte, so müßten sie mir Farbenreiber werden, und ich wollte einen Künstler kommen lassen, der mir alle die traurigen Bilder mahlen müßte, die die Folgen unserer Ausschweifungen in der Stadt waren.

Diese Gemählde wollt' ich in einem öffentlichen Saale aufhängen, und Mädchen und Frauen hineinführen, und ihnen sagen:

Sehen sie, geehrteste Mademoiselles und Mesdames! dieses große Bild dort, es stellt einen Sterbenden vor. Das eingefallene Auge, die blassen Wangen, die der Künstler so trefflich ausdrückte, der verzogene Mund, Alles verkündiget, daß der letzte Augenblick von dem Sterbenden nicht weit mehr entfernt ist. — Betrachten sie an dem Rand seines Bettes — drey kleine Kinder; Harm und Gram ist in ihren kleinen Gesichtern trefflich geschildert.

Sehen sie die geräthlosen Wände, die die äußerste Armuth verkündigen — es ist Alles so trefflich gemahlen, daß man es dem Weibe, die in einer weitern Entfernung lächelnd dasteht, an ihren Zügen sieht, daß sie die Ursache des Todes und des Verderbens ihres Mannes war. —

Meine geehrten Damen! sind sie so gütig, und treten sie ein wenig zurück — sehen sie einmahl — das Mannsgesicht, welches so künstlich hinter dem Vorhang hervor guckt — o das ist trefflich — sein natürliches Portrait — jetzt wissen wir die Geschichte — sie ist stadtkündig — das ist der Herr. — Still, still, meine lieben Damen — sie betrügen sich — sehen sie denn nicht, wie der Mahler so künstlich den Schatten gestellt hat, daß man die Züge des Menschen hinter dem

Vorhang nicht recht unterscheiden kann? — wenn sie so voreilig seyn wollen mit ihren Urtheilen, so müßte ich sie, so unlieb es mir wäre, wieder von meiner Bildergallerie wegführen — und dieses wäre mir gar nicht lieb, denn ich hätte ihnen noch Vieles zu zeigen. — So sagte mir mein Freund, und seine drolligen Einfälle munterten mich ganz auf, ich drang in ihn, mir seine Geschichte wegen Katharinchen auszuerzählen; er that es aber nicht, und erwiederte, ich muß dir noch weiters sagen, was ich Alles mit meiner Bildergallerie anfangen wollte. — Er fuhr weiter fort: —

Ich komme wieder zu meinen Frauen zurück — Lisette fragte mich: was will denn dort diese Statue sagen, die keinen Kopf hat? O schönste Lisette! sie sagt nicht viel — Sie glauben vielleicht, sie wird nicht ausgeschnitzt seyn, weil sie nichts als Füße und Bauch sehen; — allein Sie betrügen sich — die Statue ist vollkommen fertig — sie stellt einen Stutzer vor — diese Menschen haben nur Füße und Bäuche — keinen Kopf und auch kein Herz. — Diese Statue ist nach einem wahren Originale gemacht; ich versichere Sie bey meiner Ehre — ich könnte Ihnen noch mehrere dergleichen Porträts im Holzstiche zeigen — aber — die Frauenzimmer sind zu lose, — sie möchten ungleiche Auslegungen machen — — ein anders Mahl meine Damen! — Aber noch ein Stück — was stellt wohl dieses vor? Das stellt ein Spital vor, das der große Philosoph Hibamel humenor iphimenimenes in einer Insel, die ich nicht mehr zu nennen weiß, errichtet hat. — — Hören sie doch! in diesem Lande — waren die Stutzer, die sich auf Frauenverführen, und die häusliche Eintracht zu zerstören verlegten, so in einer Menge — daß man, um diesem Uebel zu steuern, ordentlich Rath halten mußte. —

Man nahm einen Stutzer, brachte ihn in eine Retorte, und fing alle chemischen Untersuchungen mit selbem zu machen an; — um seine wahren Bestandtheile zuerfahren. — So viel ich aus gewissen Nachrichten weiß — kann ich Ihnen nur so viel sagen, — daß man sehr viele grobe Erde, aber weder Geist noch Salz in ihm fand. —

Der Rathschluß fiel nach reifer Ueberlegung so aus, daß man ein Spital errichtete; man fand, daß ihre Beweggründe, sich in die Häuser einzuschleichen, meistentheils keine anderen waren, als ein ordentliches Mittagsmahl, kleine Rekreation und einen jährlichen Beytrag zu ihren Kleidungen zu haben.

Die Stiftung wurde daher so eingerichtet, daß künftighin jeder Stutzer, ohne sich die Mühe zu machen, eine Frau zu bedienen, täglich sein ordentliches Essen, ein wenig Rekreationsgeld, und jeder etwas für Kleidung (Roß und Wagen waren ausgeschlossen) abhohlen könnte. — Die Männer mußten jährlich diesen Fundus herstellen — und man brauchte so viele Delikatesse gegen die galanten Herren, daß es ihnen gar erlaubt war, in Masken ihren Gehalt abzuhohlen; — denn man vermuthete, daß sich mancher noch schämen könnte. — Was meinst du — könnte man es nicht in manchem Lande wohl auch so machen?

Ich bitte dich um des Himmelswillen, Bruder! martere mich nicht so mit deinen Spässen — und erzähle mir vielmehr dein Histörchen von Katharinchen aus! —

Du warst übler Laune, als ich ankam, erwiederte nun mein Freund, und wirst täglich ein so schwerfälliges und verdrießliches Ding wie ein rechter Heavtontimorumenos. — Um dich zu bestrafen, will ich dir das Histörchen nicht eher auserzählen, als bis künftigen Samstag. — —

— Häusliche Eintracht war also die Seligkeit jener lieben Leute, von denen ich letzthin erzählte, und Katharinchen war ihre Freude.

Sieben volle Winter waren vorüber, seitdem Katharinchen die Welt sah: das Mädchen wurde täglich artiger, kein rauschendes, ausgelassenes Wesen war in dem Kinde — Stille und Sanftmuth herrschte schon in ihrer Seele, sie liebte nicht viele Gespielinnen, war einsam, und konnte sich einen halben Tag lang unterhalten. Wenn ihr Vater ihr eine Blume gab — da pflückte sie jedes Blatt vom Stängel, machte über jedes kleinste Fäserchen ihre Beobachtung — und rief oft: O Mutter! — wie groß muß der seyn, der diese schöne Blume gemacht hat!

In Frühlingstagen eilte sie gerne den bunten Schmetterlingen nach, erhaschte manchen mit schönen Flügeln — sah ihn an, und gab ihm wieder seine Freyheit. Katharinchens Vater kam einst von seiner Arbeit, denn er war ein Bürgersmann, am Abend zurück; das Nachtessen war bereit, man schrie, Katharinchen! aber vergebens, Katharinchen war nicht da.

Der Kinder hat, und sie liebt, kann die Bestürzung leicht fassen, die Katharinchens Aeltern überfiel, als ihr Töchterchen verlohren war. — Tage lang suchte man nach, aber vergebens; endlich war alle Hoffnung der Aeltern dahin; man glaubte, Katharinchen lebte nicht mehr.

Zwey Jahre verfloßen seit Katharinchens Verlust; als man einige verdächtige Leute in unsrer Stadt erwischte, und ins Gefängniß hinriß. — Eine von den Weibspersonen, die unter dieser Zahl waren, hatte ein artiges Mädchen bey sich, aber elendig und zerrissen, mit schlechten Lumpen bedeckt; Jedermann sah das Kind an — was das nicht für ein schönes Kind ist! rief man,

und bey dem Ausdrucke des schönen Kindes hatten Mitleid und Großmuth ihre Gränzen. Leute, die gerne Gutes thaten, hat das Glück nicht allzeit in Umstände gesetzt, dem Trieb ihres Herzens folgen zu können. Und Leute, die reich genug wären, um Gutes zu thun, fehlt sehr oft der Ton des Gefühls, und es scheint, daß die Herzen der Menschen, die beständig mit Geldzählen sich beschäftigen, ordentlich incrustirt werden; und wenn die Sache so fortgeht, so haben wir Hoffnung, ganz seltene Stücke in unsere Naturalienkabinete von ganz oder halb metallisirten Menschenherzen zu bekommen; aber ich wünsche von ganzer Seele, daß diese Epoche noch weit von uns entfernt seyn möchte; und ich wünsche, daß man eine Preisfrage aufgeben, und den reichlich belohnen möchte, der thätige Mittel an die Hand gibt, wie dieser einreißenden Herzen-Metallisation abzuhelfen wäre.

Nun gut — auch solche Leute mit incrustirten — halb metallisirten, und ganz metallenen Herzen standen um das arme Mädchen herum — sie sahen sie, und ihr natürlicher Mechanismus trug sie wieder auf zwey Beinen dahin, wo sie herkamen.

Niemand als ein Schlossermeister, der ungeachtet seiner harten Eisenarbeit ein gefühlvolles und edles Herz hatte, schrie auf: Es ist Schade für das Kind! ich will's annehmen — will's kleiden — will's versorgen. Er nahm das Kind zu sich — unter 50 Personen gingen kaum drey mit gerührten Herzen davon. Einige flüsterten sich ins Ohr: — Sehet den Schlossermeister — wie er sich groß machen will, er ist ja gar generos? —

Andere sagten spöttisch: Das hat er wohl noth, daß er noch ein Kind annimmt; er soll für sich hausen, ist besser. — Die dritten sagten: Er thut's nicht ohne Ursache, wird schon wissen warum, er wird vielleicht

schon bezahlt worden seyn; und ich weiß nicht, was noch weiters die bösen Mäuler ihm alles nachsagten.

Wenn ihr aber nochmahl, meine lieben Leute! bey einer so edeln That, als dieser Schlosser gethan hat, so menschenfeindliche, niedrige, abscheuliche Ausdrücke gebraucht, die ein neidisches, kriechendes Herz verrathen, so will ich euch sagen, daß eure Herzen noch weit ärger sind, als die metallisirten; denn in den eurigen ist eine Gährung von bösen Säften, und sie werden bald in die Fäulung übergehen; aber versprecht mir, ich bitte euch, künftig menschlicher und christlicher zu seyn. — Ich wollte euch die Geschichte wohl ganz erzählen, indem ich aber im Nahmen meines Vaterlandes, und im Nahmen der Obrigkeit selbst, recht Vieles an unsern braven Schlossermeister zu sagen habe: so erspare ich mir dieses bis künftige Woche, in der ich die Geschichte ganz enden werde: einstweilen wünsche ich aber unserm lieben Schlosser recht viele Lust in diesen Fasching, denn ein Mann mit edlem Hrzen kann vergnügt seyn.

Wir verließen neulich unsern ehrlichen Schlossermeister, als er das kleine arme Mädchen aus gutem mitleidigen Herzen annahm, und wir wollen ihn heute wieder aufsuchen. Das Vergnügen, einen wackeren altdeutschen Mann zu finden, soll unsere ganze Seele beleben; laßt uns also hineilen in seine Wohnung. — Wir sind da — es ist Mittag, der Schlosser sitzt beym Tische, und nüchterne Speisen sind auf selbem; ungekünstelte gesunde Gerüchte dämpfen in der niedrigen Stube, und die Schlossergesellen essen so wacker darauf, daß es nur eine Lust ist, sie anzusehen. Oben am Tische sitzt der Herr vom Hause, neben ihm das kleine Mädchen, ganz niedlich und reinlich geputzt, und jeder Blick unsers würdigen Mannes war auf sein liebes

Mädchen geheftet, und verrieth die Zufriedenheit seiner Seele. —

Die Stunde der Erquickung war vorbey, und man ging zur Arbeit; der Hammer ertönte schon wieder auf dem eisernen Ambos, und Meister Schlosser nahm sein kleines Mädchen auch zu sich in seine Werkstätte. Wie edel ist doch das Vergnügen eines ehrlichen Handwerkers, wenn man es dem Vergnügen des Müßiggängers entgegen hält, der sein Leben mit dem Leichtsinn eines Affen wegtändelt, der am Morgen erwacht zum Essen, zum Spielen und zum Nichtsthun, und die heiligen Tage zu verschlenzen. Bitteres Leid dringt in meine Seele, wenn ich manchmahl eine Menge unnützer Menschen auf Unköstten des Armen füttern sehe, der zu unserm Wohl am Pflug schwitzet, da der Reiche keine andere Verdienste, als seine Geburt, hat.

Ich fühle eine solche Antipathie gegen diese müßigen Menschen, und die ganze Natur fühlt sie mit mir, daß es mir beym Anblick eines solchen unnützen Wesens bis zum Tode eckeln könnte.

Die Mutter Natur ist immer thätig — und ihre wirkende Kraft ist nie müßig — faulende Dünste steigen aus ruhenden Sümpfen empor, und schädliche Gerüche aus stehenden Wässern.

Die Natur kennt keinen Müßiggeher — aber ich habe bey diesen Gedanken Erhohlung nöthig, und will zu meinem lieben Handwerker zurückkehren. Aber wie? Ich sehe Verwirrung an seiner Stirne, eine Thräne zittert in seinem Auge, er überhäuft sein kleines Mädchen mit Küssen. — So geh, sagte er, so geh, weil dich deine armen Aeltern wieder gefunden haben; sie haben heiligere Ansprüche an dich — du warst aber meinem Herzen so werth, ich hätte es dir auch an nichts ermangeln lassen. — Katharinchen nahm Abschied, und

weinte auch von ganzen Herzen — Wie, Katharinchen? Ja Katharinchen war das Kind, das unser Schlossermeister annahm, und das ihren Aeltern entführt war; — sie erhielten Nachricht von dem Hergang der Sache, und empfingen ihr Kind wieder aus den Händen des ehrlichsten Mannes. — Tausend Danksagungen strömten von ihren Lippen. — Ihr habt mein Kind gerettet, ehrlicher Mann! schrieen sie auf, ihr habt es dem Verderben entrissen; der Himmel, der jede gute That lohnt, wird euch lohnen.

Ja, er wird dich lohnen, ehrlicher Mann! wie er Jeden lohnt, der sich einer edeln Handlung bewußt ist. — Ich danke dir im Nahmen meines Vaterlandes für deine schöne Handlung, sie macht uns Ehre — wahre Ehre. Deine Obrigkeit selbst bewundert die Größe deines Herzens; denn durch ihren Auftrag schreibe ich diese Geschichte hin, um die Schönheit deiner That jedem Mitbürger bekannt zu machen. O! könnte sie den Wucher der Tugend in unsern Seelen hervorbringen, und den Wucher des Eigennutzes vertilgen, mit dem noch immer die Zwanzigprozentoschmiede zum Verderben ihres Mitmenschen die Religion schänden, und die Tugend entehren.

Krankheit und Wiedergenesen eines guten Pudels, und sein Tod.

Liebes, liebes Hannchen! rief Philet, was soll ich anfangen? Mein armer Hund ist krank; liebes Mädchen!

rette mir doch das arme Thier, sieh, wie es ächzt, wie es da liegt — der arme Pudel! wie viel angenehme Stunden machte er mir nicht? Hilfe! gutes Mädchen! Hilfe!

Es war schon spät in der Nacht, und Hannchen lief, so gut sie laufen konnte. Weit ins Dorf hinab — da wohnte ein alter Jäger, der hatte große Augenbrauen, und einen langen Schnurbart, und sah ganz schwarz aus. Zu diesem Jäger lief Hannchen; sie klopfte an der Thüre. Herr Martin! schrie sie, Herr Martin! machen sie nur auf — wir haben Ihrer Hilfe nöthig — Ihrer Hilfe? sagte Martin, und flugs war er vom Bette, und bey der Thür — eröffnete sie, wischte ein paar Mahl mit seiner großen Hand sich die Augen aus, gähnte dreymahl, und sagte endlich: Was kann ich Ihnen dienen, Jungfer Hannchen? O lieber Herr Martin! sind sie nicht böse, erwiederte Hannchen ganz schüchtern, meines lieben Philets Hund ist krank — aber sind sie doch nicht böse.

Liebes Jungferchen! fuhr Martin fort, wenn eine Mücke krank wäre, und wenn es Ihnen lieb wäre, daß ich sie gesund mache, und ich sie gesund machen kann, so kommen Sie, und wenn es noch später in der Nacht ist. Martin nahm aus seinem Kästchen Arzney mit, zog seine großen Stiefel an, warf seinen Mantel um sich; und mit der Schlafmütze auf dem Kopf, und einer Laterne in der Hand, ging er mit Hannchen fort.

So gut und eilfertig zum Dienen war Martin, und er war doch nur ein Hundsarzt, und sein Patient war nur ein Pudel. Es gibt Menschenärzte, die nicht so eilfertig sind. —

Philet war bey seinem Hund, wie Martin und Hannchen ankamen, und weinte. — Weinen sie nicht, guter Junge! sagte Martin, der Pudel wird bald wieder gesund werden. Martin gab dem kranken Hunde einen

heilenden Trank, wachte die ganze Nacht über bey ihm, und Morgens frühe war der Pudel wiedergesund.

Hannchen bat Martin zum Essen, und würgte eine fette Gans ab, die sie in Freuden mit einander verzehrten. Hannchen dankte durch einen feurigen Kuß dem alten Jäger Martin, und Philet wollte, daß sie den ganzen Tag über den schwarzen Fleck auf ihrer Wange ließ, den Martins Schnurbart verursachte.

Philets Aeltern waren auch froh, daß der Pudel wieder gesund war, und sie genoßen die Freude, zu der man eine gewisse Stimmung des Herzens haben muß, um sie ganz zu fühlen — eine Stimmung, die man in Städten nicht viel kennt.

Philets Pudel war eine lange Zeit über wieder gut; allein sein hohes Alter rückte mit dem Augenblicke herbey, der jedem Geschöpfe vom Sultan bis zum Pudel gemein ist — er starb, und sein Tod setzte ihn in die Reihe der größten Helden; denn er hatte ebenfalls, wie der Mächtigste der Welt, die Erwartung, von den Würmern gefressen zu werden.

Alexanders Körper fault wie des Bucephalus seiner, und die Gans im Kapitol verweset wie der große Scipio; die Motten speisen den Caligula wie sein Pferd, das er zum Bürgermeister gemacht hat. Also ist der Sultan und der Pudel, Alexander und Bucephalus, die Gans und der Scipio, der Caligula und sein Pferd eins? O ja, vollkommen eins, wenn nicht die unsterbliche Seele den Menschen über diese Hülle erhebt, die in Staub fällt. O Menschen! wie lächerlich ist euer Stolz, wenn ihr euch wie der Zaunkönig auf dem Rücken des Adlers bis zur Sonne empor schwingt, so seyd ihr doch nichts, als was ihr seyd, fordert also von dem Vernünftigen nicht, daß er euch für etwas ansehen soll, da Ueberzeugung in seiner Seele

ist, daß der Goldfasan von seinen schönen Federn, die ihm die Geburt gab, keine Verdienste hat. — Fordert's nicht, ich bitte euch, seyd tugendhaft, und laßt euch zu Menschen, euren Brüdern, herab — ihr müßt euch doch einmahl herablassen, und glaubt mir: schwätzt nicht immer so von zufälligen Sachen daher, — denn ich versichere euch, ihr werdet euch einmal nicht mehr prahlen, und so still und gravitätisch werden, wie der geheime Rath, den Hamlet zur Grube trug. Der Gedanke, daß der Mann mit hundert Ahnen eben so verwesen muß, wie ein Pudel, hat mich nun ganz aus meiner Fassung gebracht — und ich will die Geschichte erst künftighin auserzählen, einstweilen aber Gott bitten, daß nie hochmüthiger Stolz unsere unsterbliche Seele entehren möge.

Der Gedanke, daß Alles, was die Welt groß nennt, ein so unbedeutendes Ding ist, hat mich aus meiner ganzen Fassung gebracht; mein Geist sank bis zur Schwermuth herab, mir war, als wenn ich unter Todten-Gerippen herum wandelte; in meinen Gedanken setzte ich mir eine Menge Todtenschädel auf meinen Tisch hin, und dachte, wer von den Sterblichen ist im Stande, mir unter dieser Menge von Todtenschädeln zu bestimmen, und zu sagen: — Dieser ist der Kopf eines Kavaliers, oder dieser ist der Kopf eines Handwerkers; sie sind ja alle, und einer dem andern so ähnlich — als nur was ähnliches auf der Welt seyn kann, und eine ganze Stube voll Philosophen wird mir hierüber nichts Mehreres beweisen können, als daß alle diese Todtenschädel wahrhafte Menschenschädel sind. Diese Wahrheit, so einfältig sie zu seyn scheint, ist doch eine der wichtigsten in der Natur; sie beweist, daß die Natur keinen Unterschied unter Menschen kennt, denn sonst müßte der Kavalierkopf ein

ganz anderer Kopf seyn, als der Kopf eines Handwerkers; da nun Adel, Würde, Ordensbänder, Reichthum und Größe nicht einmahl im Stande sind, einen Menschenknochen zu charakterisiren, so ist die Folge ganz richtig, daß alle diese Dinge den wahren Werth eines Menschen nicht bestimmen können — daß es weit edlere Züge in der Seele geben müsse, um uns auszuzeichnen.

Wir sehen täglich Schauspiele aufführen, und wer von uns würde nicht lachen, wenn ein Schauspieler, der einen Grafen, oder einen Minister spielte, auf seinen gehabten Charakter stolz seyn würde; er kann stolz seyn, werden wir sagen, wenn er seine Rolle gut gespielt hat, aber auf die Person, die er vorstellte, und auf das Kleid, das er trug, kann er sich nichts zu Guten thun; denn, wenn die Bühne geschlossen ist, so muß er wieder Alles ablegen: das ist es eben auch, was ich sage, wenn der Vorhang unsers Lebens fällt, so kömmt es nur auf die Frage an, wie wir unsere Rolle gespielt haben, nicht welches Kleid wir trugen, welche Person wir vorstellten. — Wir sind ja auch nichts als Schauspieler, der Unterschied ist klein, wir spielen unsere Rolle nur um einige Stunden länger, dann treten wir von der Bühne des Lebens, und werden ohne viel Gepränge verscharrt und vergessen. — Nur der Nachruf frommer Thaten bleibt eine Weile, wie Gerüche einer Rose bleiben, wenn sie gleich verwelkend dahin sinkt. Auf Gräbern, die kein Stein bedeckt, weinet die Menschheit oft Thränen, und schrecklicher Fluch schwebt über marmornen Särgen. — Auf alle diese traurigen, oder lustigen Gedanken, wie man's nehmen will, leitete mich der Tod des Pudels, von dem ich letzthin erzählte; und weil ich einmahl versprach, die Geschichte zu vollenden, so muß ich auch Wort halten.

Der Pudel war nun todt, und Thränen standen in Philets Augen. Armes Thier, rief er aus, so bist du hin, ohne Rettung hin, — o du warst mir werth! Deine Treue will ich nie vergessen, ich will dich in meinem Garten unter einen Rosenstrauch begraben, und dich oft noch am Abend mit meinem Hannchen besuchen; ja unter diesem Strauch wollen wir uns oft beym Mondenlicht umarmen, mit stiller Wehmuth einander ansehen, und sagen: Hier ruht unser guter Pudel. So sagte Philet, und hohlte ein schönes weißes Tuch, breitete es unter einem Kirschbaum aus, und überstreute auf selbem seinen Hund mit Blumen. Dann ging er im Dorfe herum, und sagte zu jedem seiner Freunde: mein Pudel ist hin! — Und kein Mensch war im Dorf, der den todten Pudel nicht ansah, und eine Rose auf ihn hinwarf. — Es lebte aber im Dorfe ein alter abgedankter Soldat, der nur mehr ein Bein hatte, denn das andere verlor er im Krieg; der ging, und grub unter einem Rosenstrauch eine tiefe Grube, und der Abend war bestimmt, den Hund in dieselbe zu legen. Es war 10 Uhr Nachts, und der Vollmond war am Himmel; da ging Hannchen und Philet nebst dem alten Soldaten in den Garten. Der alte Soldat nebst seiner Krücke nahm die vier Ecken des Tuches zusammen, legte den Hund in die Grube, und scharrte sie zu. Philet sah gegen Himmel, und stützte sein Haupt auf Hannchens Schultern. Hannchen konnte kein Wort sprechen, denn ihr Herz fühlte Alles, was Philets Herz kränkte, und der alte Soldat weinte wie ein Kind. Guter Philipp! rief er aus, ihr habt ein treffliches Herz, ihr seyd dankbar, und das ist schön — ich wünsche euch, daß ihr ein König werden möchtet. — Und warum das? sagte Philet: Weil ich glaube, daß ihr die treuen Dienste eurer

Soldaten, die Leib und Leben für euch wagen, erkennen würdet, und dann würde die Welt keine solche elenden Krippel mehr, wie ich bin, unversorgt herumgehen sehen. Hannchen und Philet küßten den Alten; du sollst bey uns bleiben, sagten sie; so lange wir was zu leben haben, sollst du es auch haben, und unsre Sorgfalt und Liebe für dich soll dir dein verlornes Bein wieder ersetzen. Gott vergelt's euch, sagte der Soldat, und Thränen fielen aus seinen Augen; Gott vergelt's euch! ich will euch so getreu seyn, als ich es meinem König war, so getreu als euer guter Pudel.

Ein Eheversprechen

aus

den alten Zeiten,

oder:

Etwas, das unsere galanten Herren ein Kapuzinat nennen werden.

Es war ein einsamer Bach, der durch dunkle Gebüsche floß — er wurde von Menschen selten besucht, so herrlich, so malerisch, so schön die Gegend war, durch die er hinströmte. — Niemand kannte die düstere Schönheit der wilden Natur, Niemand fühlte den Reiz — der bemoosten großen Eiche — und der traurigen schwarzen Tanne herrlichen Anblick. Solche Gegenden hat auch der Schöpfer nicht für Jeden erschaffen, — nur stillen melancholischen Herzen zeigt

sie die Gottheit, und gibt sie jener Tugend, welche die Wollust nicht kennt, zur Wonne und zum Lohn. — In diesem einsamen Orte war Philets Freude — da baute er im wilden Gebüsche eine Laube — pflanzte wilde Rosen umher, und machte einen prächtigen Sitz aus frischen Rosen: — Das abwechselnde Grüne verschönerte diesen Aufenthalt; das Gelbe der Eiche, das dicke Grün der Tanne wechselte ab mit dem Lichtgrünen des Vogelbeerbaums, — von welchem die rothen Trauben den ganzen Eingang verherrlichten. Zwey hohe Espen standen zur Seite, ihr zitterndes Laub machte die angenehmste Bewegung, und eine Linde verbreitete ihrer Blüthen Balsamgerüche.

An diesem einsamen Ort saß Philet und Hannchen nebst ihrem zärtlichen Vater, und Stunden flossen eilends dahin unter Gesprächen voll Unschuld und Tugend. — Oft flüsterte mancher unschuldige Kuß der Freundschaft und Liebe, und Rosen vom höherem Roth blühten auf unschuldigen Wangen. Da, in dieser heiligen Gegend schwuren reine Herzen sich ewig zu lieben. Kinder! der Himmel erhöre eure Schwüre, sprach der ehrwürdige Greis, und segne euch, wie ich euch segne. — O Philet! O Vater! rief Hannchen, wie glücklich sind wir — hört ihr, wie die Nachtigall singt mit lieblicheren Tönen — als verstände sie, was unsere Herzen sich sagten? — So sprach sie, und die zärtlichste reinste Liebe goß unaussprechliche Anmuth in Hannchens Stimme. Philet antwortete nicht; aber wie zärtlich er sie anblickte, und an seinen Busen drückte, das redete von seinen Empfindungen mehr, als Worte hätten reden können.

Kommt, kommt, meine lieben Kinder! sprach Hannchens Vater, die Sonne ist schon weit unter unserm Gesichtskreise — laßt uns zu unsrer Mut-

ter zurückkehren. Der Alte ging, und Hannchen und Philet folgten ihm nach. — Als aber Philet sah, daß Hannchens Vater nicht mehr recht fortgehen konnte — nahm Philet den Alten auf seine Schultern — und trug ihn mit kindlicher Sorgfalt bis in sein Haus. — Da nahm er von Hannchen Abschied, der Alte dankte noch tausendmahl für seine Liebe durch einen zärtlichen Kuß, und Philet kehrte vergnügt in seine Wohnung zurück, und schrieb diesen Tag — als einen der schönsten Tage seines Lebens auf. —

Der Tag zu Hannchens Hochzeit war bestimmt, und jeder im Dorfe war vergnügt — und besuchte seinen Nachbar, und erzählte, daß Morgen Hannchens Hochzeit seyn werde. — Der ehrliche Soldat, der seit des Pudels Tode in Hannchens Hause war, hinkte mit seiner Krücke herum, und holte einen ganzen Korb voll Früchte und Blumen. — Die Mädchen im Dorfe saßen unter schattichten Linden, und flochten Blumenkränze auf den feyerlichen Tag. Der alte Jäger Martin mit seinem schwarzen Gesicht saß vor dem Spiegel, schwärzte seinen großen Schnurbart, und wusch dreymahl sein Gesicht ab; — dann ging er, und trug einen großen Rehbock zu Hannchens Vater hin — legte ihn still in die Küche, und lief wieder eilends davon, damit Hannchen ihm dafür nicht danken könnte. Dann ging er zum Schuster, und sah, ob seine Stiefel von Juchten noch nicht fertig wären, denn er wollte sie zum erstenmahl auf Hannchens Hochzeit anlegen. —

Philet war denselben ganzen Tag über zu Hause, und überdachte den wichtigen Schritt, den er thun sollte, und bethete mit aufrichtiger Seele so zum Himmel: — Großer Gott! der du mich noch bisher durch die Wege dieser Welt gütig geführet hast, verlasse deinen Philet nicht, da er den wichtigsten Schritt seines Le=

bens vollenden will, gib mir an Hannchen ein gutes Weib, das dich liebt — und sie wird auch mich lieben — gib mir an Hannchen eine Gefährtinn, die mir die Beschwerden dieses Lebens ertragen hilft — die meinen Geist durch sanftes Betragen wieder aufrichtet, wenn ihn Unfälle niedergeschlagen — die mich auf dem Wege der Tugend fortleitet — und die mir tugendhafte Kinder gibt. — O Vater der Menschen! zu wem sollte ich meine Zuflucht nehmen, als zu dir — mein Zutrauen gründet sich auf deine Güte, Allmächtiger! du verläßt deine Geschöpfe nicht. Während Philet so bethete, so floß ruhige Freude durch seine Seele — Dünste wie Rosengerüche erfüllten sein Zimmer, und es war ihm, als stände ein gütiger Schutzgeist vom Himmel gesandt vor seinen Augen, der ihm sagte: — Der Gottheit Ohr ist nie taub zu dem Gebethe frommer Seelen.

Indeß als Philet so bethete, war Hannchen bey ihrem Vater — sie saß zu seinen Füßen — und hörte aufmerksam den heiligen Lehren zu, die er ihr gab. — Morgen, sagte er, gutes Kind! wirst du einen Mann haben, das heißt, du wirst beym Altar neue Pflichten deinem Herzen auflegen — aber Pflichten, die dem Herzen süß werden, wenn du sie mit Frömmigkeit der Seele überdenkst.

Morgen, liebes Mädchen! wirst du eine Bürgerinn seyn, bestimmt von Gott Geschöpfe zu erzeugen, die seine Allmacht verherrlichen, und in denen deine Tugenden, und die Tugenden deines Philet zum Wohl der Menschheit sollen fortgepflanzt werden. — Gutes Kind! vergiß nie, was ich dir sage — folge dem Beyspiel deiner guten Mutter, liebe ewig deinen Philet, liebe ewig deine Kinder, besorge die Haushaltung, sey häuslich und eingezogen, verdiene den Segen des Allmächtigen und meinen Segen, und du wirst

glücklich sein! Hannchen kniete zu ihrem Vater hin; gib mir deinen Segen, sagte sie, lieber Vater! Hannchens Vater legte die Hand auf Hannchens Haupt, uud bethete zum Himmel: — Großer Gott! — segne mein Kind, wie ich es segne. — Während dieser Zeit kam Hannchens Mutter, und Philet herbey, der alte Pfarrer vom Dorfe nebst dem Jäger Martin, und dem alten krummen Soldaten, und jeder wünschte Glück zur künftigen Hochzeit.

Es schlug 3 Uhr Morgens; der alte krumme Soldat war schon wach, ging hinab ins Dorf, und weckte den alten Bockpfeifer auf. He! Meister Joseph! schrie er, und schlug etlichemahl mit seiner Krücke an die Thüre; auf! auf! es ist heute Hannchens Hochzeittag. Der Bockpfeifer kehrte sich in seinem Bette langsam um, und schrie zu seinem Weib: Geh, Margareth! sieh zum Fenster, wenn ich nicht träumte, hörte ich den alten krummen Soldaten, mir ist's als wäre es seine Stimme.

Margareth stand auf, und in einer langen kattunenen Barthaube sah die alte ehrliche Baueis zum Fenster herab, und fragte: He! hat nicht wer meinem Bockpfeifer gerufen?

Beym Element! erwiederte der Krumme, wenn ihr mich noch nicht gehört habt, so müßt ihr alle taub seyn; liebe Leute! freylich habe ich euch geschrieen. Geh Margareth, laß deinen Alten herabkommen, ich will mich einsweilen da auf eure Hundshütte hersetzen.

Der alte Bockpfeifer kleidete sich an, und der krumme Soldat unterhielt sich einsweilen mit dem schwarzen Haushunde, der an der Kette hing. — Laß dich los machen kleiner Thürhüter, sagte der Soldat, und machte den Hund los, heute mußt du auch lustig seyn. Dann sang er ein Lied:

Alles muß heut lustig seyn,
Heut an Hannchens Hochzeittage;
Heut muß Alles lustig seyn.

Eine schöne Stimme, wahrlich, rief der Bockpfeifer, der schon unter der Hausthüre stand, und eine kurze Tabakspfeife im Munde hatte, und Feuer schlug.

Brüderchen! sagte der Soldat, gib mir deine Pfeife, ich will sie dir stopfen. Jäger Martin gab mir einen guten Bremer — he Brüderchen! sieh! wie es brennt. Er blies in den Lunten, zündete seinen Tabak an, und schmauste mit dem alten Bockpfeifer.

So gingen die Alten ins Dorf hinab, wo zwey Schalmeyenpfeifer wohnten, die sie auch mit sich nahmen. Als dieses alles geschehen war, sagte der Soldat zu dem Bockpfeifer: Du! warte mir ein wenig dort oben bey der Linde, ich komme bald wieder; ich muß nur zum Schreiner laufen, und meine neue Krücke abhohlen.

Die Musikanten warteten an der Linde, und der alte Soldat kam bald mit seiner neuen Galakrücke.

So wie sie waren, gingen sie zu dem alten Jäger Martin, der war ganz neu gekleidet, hatte einen grauen Rock von Loden, einen schönen grünen Hut, und einen großen Reigerbusch. Sie gingen hinauf zu Hannchen, denn es war schon 7 Uhr vorüber, und Alles war zur Hochzeit bereit; jetzt ging der Zug in die Kirche an. Jäger Martin war Brautführer, und der alte Soldat ging an Philets Seite. Der Bockpfeifer und die Schalmeyen gingen voran, und am Ende folgte ein Zug von Mädchen, die mit Blumen bekränzt waren. An der Kirche empfing der Pfarrer das Brautpaar, und führte Hannchen und Philet zum Altar; es fing die heilige Messe an, und während dieser sangen die Mädchen folgendes Lied:

Gott im Himmel! der uns schuf,
Den wir alle lieben,
Gib uns Gnad' zu dem Beruf
Tugend auszuüben!
Lerne uns in jedem Stand
Unsere Pflichten kennen!
Laß uns deine Vaters Hand
Einst im Himmel krönen!

* * *

Segne Hannchen, die sich heut
Wird als Braut verbinden,
Daß sie auch durch Frömmigkeit
Mag den Himmel finden!

So sang die Jugend. Nach vollendetem Gottesdienst trat Philet mit Hannchen zum Altar, und der Priester sprach den Segen über sie aus. So wie die heilige Unschuld mit Heiterkeit und Majestät an der Seite eines Engels einher trat, ehe noch die erste Sünde die Schöpfung verheerte; so trat Hannchen mit ihrem Gatten einher, und Freude war auf ihren Wangen.

Vom Gottesdienst ging man nach Hause; der alte Soldat hatte schon den Tisch in der Gartenlaube gedeckt, und man setzte sich zur frugalen Mahlzeit.

Als das Essen vorüber war, sagte der alte Soldat: So lustig es immer ist um euch, liebe Leute, zu seyn, so muß ich euch doch sagen, daß mir heute der Bissen nicht gut schmeckt, mir wurmt so etwas im Kopf herum, und liegt mir was so schwer auf meiner Seele, daß ich es nicht mehr ertragen kann, ich muß es euch sagen; dann, wenn ich es euch gesagt habe, so glaube ich, es wird mir wieder leichter ums Herz werden. Ich hätte es euch eher erzählt, aber ich wollte euch die Lust zum Essen nicht verderben.

Was ist es denn, lieber Alter! fing Hannchen an: o erzähle! Der alte Soldat hohlte einen tiefen Seufzer aus seinem Herzen, sah zum Himmel, und eine Thräne fiel aus seinem Auge, als er so anfing:

Ich war neulich in der Stadt, und ging vor dem Hause eines Richters vorüber, da standen nun eine Menge Leute, und murmelten entsetzlich; ich mischte mich auch unter die Menge, und wollte hören, was es gab; da erzählte man mir, daß vor wenigen Wochen ein armer Mann Haus und Hof durch die Feuersbrunst verlor — Alles war hin, er hat nicht ein Mahl mehr einen Fetzen, um sich zu bedecke, seine Kinderchen und sein Weib waren halb nackend. Da ging er in die Stadt, denn er erinnerte sich, daß er 40 Ellen Leinwand einem Färber gab, und wollte den einzigen Rest der ihm von seinem Vermögen übrig war, verkaufen, daß er doch etwas wenigstens für sich und seine Kinder zu leben hätte.

Nun was glaubt ihr wohl, liebe Leute! was geschah? — ihr errathet es nicht, ich wette. — — Der arme Mann war beym Färber — — wollte sein Tuch haben — er erzählte sein Unglück, und setzte auch noch hinzu, daß sein Zeichen, das ihm der Färber gab, in der Brunst sey mit verloren gegangen.

Kaum war das Wort aus seinem Munde, daß in der Brunst auch das Markzeichen sey verloren gegangen, so fing die Färberinn an: Was, du Bettelhund! du unterstehst dich, eine Leinwand von mir zu begehren? — gib das Zeichen her, wenn du eine zum Färben gegeben hast! — Es könnte jeder Schelm herlaufen und Leinwand von mir begehren, — geh, oder ich will dir den Weg zeigen!

Aber höret nun, liebe Frau! sagte der arme Mann, ich will euch mein Zeichen auswendig sagen, ich habe

ja auch Zeugen, daß ich es euch gegeben habe; ums Himmelswillen! dieses ist mein einziger Reichthum, ich bitte euch, seyd nicht so grausam — um Gottes Liebe willen!

Allein die Färberinn hörte nicht; der arme Mann mußte zum Richter gehen, und auch vor dem Richter wollte sie die Leinwand noch nicht hergeben, man mußte von Seite der Obrigkeit Gewalt brauchen, und Strafen drohen. —

Seht, liebe Leute! sagte der Soldat, das sah ich nun mit meinen Augen, hörte es mit meinen Ohren. Wie ist es doch möglich? — Eine Christinn muß dieses Weib nicht seyn, ich glaube, sie ist aus der Türkey — so murmelte immer der alte Soldat.

Der Pfarrer, der beym Tisch saß, freute sich über das gute Herz des ehrlichen Alten: Guter Mann! sagte er, es fehlt an der Erziehung, es fehlt in den wahren Grundsätzen der Religion, aber über dieß ein andersmahl; heute an Hannchens Hochzeit wollen wir lustig seyn. — Komm, Alter! heitere dich auf — wir wollen auf die Gesundheit des guten Richters trinken, der dem armen abgebrannten Mann seine Leinwand wieder verschaffte. — Nu ja, sagte der Soldat, und die ganze Gesellschaft trank auf die Gesundheit des guten Richters. Vivat!

Der fromme Jäger Christoph,

oder:

eine Lehre für die, welche die Gespenster fürchten, und die dem Wildschießen nachgehen.

In einem alten Schloß, das von Niemanden mehr bewohnt wurde, lebte ein Jäger Christoph, mit Nahmen; er war alt, war unverheirathet, von seiner Gemüthsart im Aeußerlichen rauh, aber in der Seele ehrlich und gut. In der Gegend liebte man ihn, ungeachtet der allgemeinen Sage, daß er Hexen bannen und Teufel beschwören könnte.

Christoph war gutthätig; er hatte Kenntnisse von Heilkräutern, und sein guter Rath machte manchen Kranken gesund. Auf die Viehseuchen verstand er sich trefflich, und in verschiedenen Angelegenheiten suchten die Leute von der Gemeinde Zuflucht bey ihm. Der Ort, wo er wohnte, war eine Viertelstunde weit von dem Dorf entfernt; die Gegend war wild. Auf einem hohen Felsen stand das Schloß, nur ein kleines Stübchen war unter den zusammengefallenen Mauern noch brauchbar, in diesem wohnte Christoph. Kauzen und Nachteulen waren seine Nachbarn, denn auf den dicht mit Moos bewachsenen Mauern hielten sie sich haufenweise auf, und heulten oft manche Nacht durch ganz fürchterlich.

Christoph liebte diese heulenden Konzerte, und fütterte seine geflügelten Musikanten täglich; wenn sich aber je einer seiner Kostgänger zu weit von dem Schlosse entfernte, so schoß ihn Christoph mit seiner Kugelbüchse

von dem Baum herab. — Du hast zu Hause zu essen, sagte er, und es ist nicht nöthig, daß du die Vögel im Walde beunruhigest; der Hunger treibt dich nicht hierzu, und Leckerbißchen hast du nicht nöthig; und so hielt Christoph seine Eulen und Käuzchen unter dem Zaume seiner Gesetze, und bestrafte die Uebertreter mit dem Tode.

Nun wunderte man sich in der Gegend, wie es doch möglich wäre, daß Jäger Christoph sich in diesem Schlosse so lange aufhalten könnte, denn die allgemeine Sage war, daß Irrwische und Gespenster diesen Ort unsicher machten. Ja Einige behaupteten gar, daß der Leidige — Gott behüthe uns — auf dem Felsen Gesellschaften und Hexentänze gab; ein gewisser Schlosser, der niemahls nüchtern des Abends nach Hause kam, versicherte selbst, daß ihn der Teufel einst, als er des Nachts diesen Weg vorüber gehen mußte, anhielt und jämmerlich zerkratzte, obwohl man zuverläßige Nachrichten erhielt, daß der betrunkene Zapf in einem Dornbusch hangen geblieben sey, und sich die Nacht über so erbärmlich zugerichtet hätte.

Mit einem Worte, Alles sah und hörte Gespenster, ausgenommen unser guter Christoph, der ein frommer Mann ohne kindische Vorurtheile war, er sah und hörte nichts. Er lachte oft von ganzem Herzen, wenn die Bauernjungen im Wirthshaus truppenweise um ihn herum standen, und ihn fragten, ob er denn noch nicht die Gespenster im alten Schloß gesehen hätte?

Dieses sein Lachen gab Ursache, daß Mancher dem Andern ins Ohr lispelte, und behauptete, Jäger Martin müsse mit dem bösen Feind selbst gut verstanden seyn; dann sagte Einer zu dem Andern: Du weißt, daß der Teufel mit den Jägern gut Freund ist, er verkleidet sich selbst gerne als Jäger. Das weiß ich wohl,

erwiederte der Andere, aber das kann ich nicht verstehen, daß Christoph so fromm ist, und fleißig in die Kirche geht, wenn er je mit dem Teufel einen Pakt hätte. Das ist es eben auch, sagte der Erste, das mir ganz spanisch vorkömmt, aber vielleicht ist er der Teufel selbst, der uns nur blendet. Dann gingen die zwey Bauernbursche hin, und betrachteten den Jäger Christoph vom Kopf bis zum Fuß — ob sie keine Geißfüße, oder allenfalls zwey Bockshörnchen entdecken könnten: Nein bey meiner Treue, sagte einer, wir betrügen uns doch, Jäger Christoph ist ein Mensch, wie ein anderer; denn, wenn er der Teufel wäre, so müßte er durch die Nase reden. Richtig erwiederte der zweyte, diese Probe ist unfehlbar. Und so urtheilten und schwätzten sie, so oft sie den guten Jäger Christoph sahen, und wußten nicht, was sie aus ihm machen sollten.

Eines Tages war Jäger Christoph auf der Jagd, und spürte einem wilden Schweine nach, da hörte er einen starken Schuß in der Gegend, der ihn auf den Gedanken brachte, daß vielleicht ein Wildschütz müsse etwas erlegt haben. Christoph steckte sich hinter einen Busch, und lauerte; nach einer halben Stunde ungefähr sah er einen Bauer mit einer Flinte daherkommen; er ging ihm nach, Chrstoph konnte aber den Mann nicht einhohlen, denn der Bauer verdoppelte seine Schritte; Christoph folgte ihm immer in der Ferne nach, und entdeckte endlich, daß der Wildschütz ein armer Tagwerker von seinem Dorfe war. Christoph wartete, bis ein Feyertag einfiel, und an selbem kam er Abends zu dem Tagwerker. — Grüß dich Gott, sagte er, Joseph! wie gehts? Ach, wie wird es gehen, erwiederte der Tagwerker, schlecht genug.

Christoph. Warum schlecht?

Tagwerker. Bin immer unglücklich, ich habe erst

zwey Kühe und eine Geiß verloren, und war lang krank.

Christoph. Das ist freylich böse, aber ihr müsset den Muth nicht sinken lassen; Gott wird euch schon helfen, seyd nur immer rechtschaffen, da — habt ihr einstweilen einen Gulden, aber führt euch redlich auf, und werdet kein Wildschütz, müßt mir nicht hinausgehen in den Wald — das Ding heißt nichts — man macht sich nur selbst unglücklich — ihr habt Weib und Kinder — ihr müsset euch für sie erhalten: Wilddiebe gewöhnen den Müßiggang und werden endlich rechte Diebe — versprecht mir's Joseph — ihr versteht mich. — So sagte Christoph, drückte den Handwerker bey der Hand, und ging wieder seine Wege.

Ich war gesinnt, die Geschichte des guten Jägers Christophs auszuerzählen, aber da ich gerne hätte, daß man das im Herzen fühlte, was ich sagte, so wollte ich, daß eure Seelen, meine lieben Mitbürger! auch zum Eindruck edler Handlungen gestimmt wären.

Ich verstehe durch diese Stimmung des Herzens jenes edle Gefühl des Guten, das keine Rauheit der Sitten, keine Wildheit der Gemüthsarten kennt, jenes sanfte Gefühl, das unsere Seelen erhebt, und uns zu Christen macht.

Es ist so was Erquickendes, meine lieben Brüder! den Menschen freundlichen Beyspielen des Lehrmeisters unsrer heiligen Religion zu folgen, und mit Sanftmuth auf dieser Erde herumwandeln, wie er herumwandelte.

Brüder von Irrwegen abführen, sie zu bessern suchen, wenn sie fehlen, wenn sie an der Spitze des Abgrundes stehen, mit Menschenfreundlichkeit zurückführen, seinen Feinden verzeihen, und in jedem Menschen das Ebenbild seines Schöpfers zu verehren, dieses sind Handlungen, die nur der fähig ist auszuüben, der

die Gnade hat, und den heiligen Lehrsätzen des Evangeliums folgt.

So lange noch Wildheit Platz in unsern Herzen findet, so lange wir uns noch fähig fühlen, Menschen zu tödten, und Wollust haben in Unterdrückung unsers Nächsten, so lange sind wir noch keine wahren Christen.

Laßt uns bekennen, liebe Brüder! daß wir oft diesen seligen Nahmen entheiligt haben, und laßt uns wieder gut werden!

Wie beschämt müssen wir nicht da stehen? wenn wir einen Blick auf das Leben unsers göttlichen Lehrmeisters zurückwerfen, wenn wir ihn sehen, wie er unter der Menge des rebellischen Volkes da steht mit Majestät und Sanftmuth! Steiniget, schreyt der empörte Pöbel, die Ehebrecherinn, und Raserey ist in jedem Blick. Sie hat wider das Gesetz gehandelt, sie ist des Todes schuldig. Christus aber bückte sich nieder, und schrieb mit dem Finger auf die Erde, und sagte: Wer von euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie.

Welche heilige Lehre für uns, die wir in manchen Vorfällen des Lebens, unter dem Vorwand, aus Eifer für die Gesetze oder die Religion, die heiligsten Lehrsätze verlassen, und wie ergrimmte Thiere, die keine Vernunft haben, über den fehlenden Nebenmenschen hinfallen!

Ihr täuscht euch, Brüder! wenn ihr glaubt, daß es Fälle geben könne, in denen ihr durch Wildheit berechtiget seyd unter dem Vorwand, die Ehre des Höchsten oder seiner Heiligen zu vertheidigen, euren Nebenmenschen todt zu schlagen.

Es wachen Gesetze im Staat für Verbrecher, und ihnen steht zu, zu urtheilen und zu bestrafen, nicht uns, liebe Brüder! Wir sind nicht zu Richtern bestellt, und es

wäre eine sträfliche Anmaßung, wenn wir die Gewalt über Leben und Tod unsers Nächsten uns zueignen wollten.

Nur unrichtige Grundsätze und Barbarey der Sitten veranlaßten in den Zeiten des Heidenthums dergleichen Auftritte.

Es wurden Feste dem Bachus gefeyert, und tolle Priesterinnen dieser abscheulichen Gottheit lärmten gräßlich, und tödteten Menschen.

Allein erinnert euch, liebe Brüder! als das Licht der Welt erschien, stürzten diese Götter von den Altären. Christus lehrte Nächstenliebe, und der, der ihm nachfolgen will, muß sich durch selbe auszeichnen. Allein der Verfolgungsgeist, der sich so gerne in des Menschen Herz dringt, vertilgt leicht diese menschenfreundlichen Lehrsätze. Jeder Vorwand, jeder geringste Anlaß ist uns lieb, — wir hassen gerne unsern Nächsten, und möchten die Grausamkeiten unsers Herzens noch überdieß durch den Schein der Frömmigkeit entschuldigen, oder durch die Religion bemänteln. Frömmigkeit kennt keine Beleidigung. Umarme deinen Bruder, und verzeih ihm, wenn er dich beleidiget, und tritt dann zum Altar! Hat er aber nicht dich, sondern den Höchsten beleidiget, so suche ihn vom Irrthum zurück zu führen, und flehe für ihn zu dem Ewigen um Vergebung seiner Sünden. Laßt uns also, liebe Brüder! unser Herz zu dem Gefühl der Nächstenliebe stimmen, und wenn Einer von uns fehlt, so wollen wir uns an die Worte des Stifters unserer heiligen Religion erinnern, und uns sagen: — Wer von uns ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf ihn!

Als Christoph zu Hause war, dachte er über den armen Tagwerker nach — er ist doch recht arm, rief er aus, er hat Kinder. Der Unglückliche! o wäre ich im Stande ihm zu helfen. So dachte Christoph, und

schon machte er 50 Gulden bereit, selbe dem armen Tagwerker hinab zu tragen. Ich bin ein lediger Bursch, sagte sich Christoph, habe weder Weib noch Kinder, was thun mir diese 50 Gulden; kann mir sie Joseph einmahl zurückzahlen, so wird er es thun, kann er nicht, so ist es einerley; so sprach Christoph mit sich, und wirklich ist er schon bey des Handwerkers Haus. Wo ist Joseph? fing er zu schreyen an; allein Joseph war nicht da. — Er ist ausgegangen, rief des Tagwerkers Weib. — Ey nun, erwiederte Christoph, so macht ihm eine Freude, wenn er nach Haus kömmt; da habt ihr Geld. Das arme Weib war ganz außer sich, und konnte kaum sprechen, als sie so viel Geld sah; endlich als sie sich von ihrem Erstaunen erhohlte, und dem Christoph danken wollte, war er schon nicht mehr da.

Christoph, ganz vergnügt in der Seele von seiner edeln That, ging seinen Berufsgeschäften nach, und kam in den Wald, um fleißig nachzusehen. Er war kaum eine Viertelstunde im Gehölze, als er zwey vermummte Wildschützen erblickte; muthig ging er auf sie los, und schrie sie an; Einer davon aber schoß sogleich gegen den Jäger Christoph, Christoph stürzte ohnmächtig dahin, und die Thäter ergriffen die Flucht.

Ueber eine Stunde lang lag der Jäger in seinem Blut, bis endlich ein Holzhacker den Verwundeten antraf, und selben auf einem Schubkarren nach Hause führte. — Der Bader wurde zum Christoph gerufen; er wandte alle Mühe an, die Wunde war tödtlich.

Wir lassen eine Weile den Jäger in den Händen des Baders, und kehren in das Tagwerkerhäuschen zurück.

Wie ein Mensch, der sich einer bösen That schuldig weiß, kam Joseph zu seinem Weib zurück, seine Wangen waren blaß, sein Auge lag tief im Kopf, und Verwirrung war an seiner Stirne. Was fehlt dir, rief Anna,

denn so hieß des Tagwerkers Weib, was fehlt dir? Ums Himmelswillen — lieber Mann! du siehst aus, als wenn du ein Mörder wärest. Ein Mörder, rief Joseph, der bin — ich — o unglückliches Weib! höre, ich war im Wald, wollte ein Wild schießen, damit wir doch etwas zu leben hätten, da erwischte uns Jäger Christoph; Schrecken und Sorge für meine Kinder bemächtigten sich meiner — und ich — o Weib! o Weib! und ich erschoß den guten Christoph. — Joseph! Joseph! was hast du gethan? schrie Anna aus, du bist ein Vaters Mörder, ein Mörder deines Gutthäters; sieh! Christoph hat uns aus allem Elend gezogen — er gab uns dieses Geld — und du — o Grausamer! — habe ich dir's aber nicht gesagt, du sollst nicht mehr auf das Wildschießen gehen? Habe ich dich nicht gebethen? Fühlst du die Strafe, wenn man seines Fürsten Geboth übertritt? Joseph saß lang unbeweglich da, wie ein Stein; endlich hob er sein Auge zum Himmel, und ein Strom von Thränen rollte über seine Wangen. — Christoph, Christoph! mein Gutthäter, und ich sein Mörder? so schrie er — mit einer Stimme, die jedes Menschen Herz hätte zermalmen können.

Nach einer ziemlichen Weile hob sich der Tagwerker mit Ungestüm auf. — Ich will ihn noch sehen, schrie er — ja sehen will ich ihn — ich will ihm's sagen, daß ich sein Mörder bin. — Was willst du, Unglücklicher! fuhr Anna fort, du willst deinen Tod? — Man wird dich ins Gefängniß fortreißen, du wirst sterben müssen; denke doch an dein Weib, und an deine Kinder. Joseph aber war taub zu Annens Stimme, er verließ sie, und suchte den kranken Jäger auf.

Christoph athmete schwer, die Bläße des Todes überzog schon seine Wangen, matt lag er auf seinem Lager, und mit schwacher Stimme rief er zum Himmel;

— Gott verzeih meinem Thäter! — Eine Thräne, die aus seinem Auge floß, bestättigte die aufrichtige Vergebung seines Herzens — und in diesem Augenblick trat der Tagwerker in das Zimmer.

Christoph richtete sich auf, und reichte ihm gleich seine Hand entgegen, die schon feucht von dem Todesschweiße war. Joseph ergriff sie, und netzte sie mit bitteren Thränen. Das, was nur ein sterbender Christ am Rand der Grube seinem Todesfeinde von Vergebung und Liebe sagen kann, dieses Alles sagte Christoph unserm Joseph.

Rette dich, ums Himmelswillen; rette dich, fing der Verwundete an; du könntest unglücklich werden; sieh! da hast du meinen Schlüssel, dort in dem schwarzen Kästchen wirst du in einer Schublade Geld finden, nimm es, und rette dich! —

Ich will mich nicht retten, erwiderte der Tagwerker — ich will mit dir sterben. Was soll mir mein Leben? Dein sterbendes Bild wird immer vor meinen Augen seyn; immer werde ich mich der schwärzesten aller Thaten erinnern, immer den bittern Gram, der meine Seele verzehrt, im Herzen herumtragen. — Laß mich sterben, es ist eine Wohlthat für mich. —

Lebe — schrie Christoph noch auf, ich bitte dich, lebe — und erzähle Jedem, der in deinem Falle ist, diese Geschichte — bitte sie in meinem Nahmen, daß sie doch Weib und Kinder eines Wildes wegen nicht aufopfern möchten. — So sagte Christoph, und starb. —

Joseph kam ganz vom Verstand, er lief wie ein Unsinniger herum, und kam in seiner Tollheit auf die erbärmlichste Art um, indem er sich in einen Strom stürzte.

Josephs Kinder waren aber nicht gänzlich unglücklich, denn der fromme Jäger vermachte ihnen sein ganzes

Vermögen. Der Beamte ließ sie gut erziehen; sie wurden rechtschaffene Leute, und feyern noch jedes Jahr in Frühlingstagen das Andenken ihres Gutthäters. Rosen duften auf Christophs Grabe, und der Mond bescheint am Abend sanft seine Asche.

Selig — dreymahl selig muß die Stunde seyn, in welcher der Gerechte sein Auge schließt; alle Phantome des Todes verschwinden an dem Sterbbette des Frommen; sein Tod ist nur eine Abreise in seligere Gegenden.

O Brüder! wie wird es uns einmahl wohl ums Herz seyn, wenn uns unsre hinsinkende Natur verkündigt, daß der große Tag nahe sey, in dem wir die Hülle dieses Körpers ablegen, und ins Seelengewand uns kleiden, um von dem Ewigen, der uns schuf, den Lohn unserer guten Handlungen zu empfangen.

Wenn ich über diesen Gedanken zuweilen nachdenke, durchströmt innere Freude meinen Busen. Die Welt hat tausend neue Reize für mich, ich vergesse die Beschwerlichkeiten dieses Lebens wieder bey dem großen Gedanken der Ewigkeit.

Dann, meine lieben Brüder! fühle ich so etwas, das mich ganz zum Menschen macht. Jeden Bettler wollte ich mit Seelenwonne an mein Herz drücken, und ihm zurufen: Bruder der Ewigkeit! sey getrost, es wird eine Zeit kommen, wo du Königen gleich seyn wirst; dann fühle ich, daß wir alle Menschen sind, daß jede Handlung ohne Verdienst sey, wenn sie nicht Bruderglück zum Endzweck hat.

Dann fühle ich, wie heilig die Religion sey, die uns Christus lehrte, wie sehr sie zum Wohl jedes Menschen abzielt, und wie weit ich mich oft von ihren heiligen Lehrsätzen entfernet habe: Reue dringt in mein

Herz, und eine Thräne fließt aus dem Auge, die ich Tage lang weinen möchte. —

Erdenbrüder! der da im Himmel wohnt, hat es gut mit uns gemeint; laßt es uns auch mit unserm Nächsten gut meinen, denn Nächstenliebe gebiethet die Religion. Wie gut muß der seyn, der keine anderen Gesetze gibt, als Gesetze der Liebe — wie gut muß der seyn! Lasset uns freuen, Brüder! einst vor ihm zu erscheinen.

Aber lasset uns aufrichtig in das Innerste unsrer Seele dringen, lasset uns bekennen, was wir noch sind. — Wie? ist das die Seele des Menschen aus dem Hauch des Ewigen gebohren? ist diese die Erbinn der Ewigkeit? Wie verunstaltet ist sie — welche Begriffe von der Ewigkeit, welche Begriffe von Religion müssen Menschen haben! Was seh ich, Brüder! was seh ich? Ihr eilt in den Tempel: o haltet, haltet — bethet nicht! das Ohr des unendlichen Gottes ist für euch verschlossen er wird euch nicht erhören; gebt eure ungerechten Güter zurück, ersetzet die Ehre, die ihr dem Unschuldigen durch Verläumdung geraubt, entsaget dem Eigennutz, dem Betrug, der Unterdrückung! — Dann, wenn ihr dieses gethan habt, alsdann erhebt eure Stimme zum Himmel, und wie Morgenthau wird Gottes Segen über euch herabströmen.

Weinen, weinen wollen wir noch, liebe Brüder! über unsere Thorheiten; über unsere Laster wollen wir weinen. Wir nennen uns Christen, und sind oft noch nicht einmahl Naturmenschen! Was, Naturmenschen; Nicht einmahl von der Gattung guter Thiere sind wir; wir sind schädlicher als Ungeheuer, die Lybiens Wüsteneyen und Sandgebirge durchwandeln. Wir haben Vernunft, und mißbrauchen sie zur Unterdrückung des Nächsten; ja, so weit sind wir in das Laster versunken,

daß wir uns zu bethen, zu beichten getrauen, ohne zu sagen, daß wir bethende und beichtende Bösewichter sind; unser Gewissen schläft, unsre Seele hat Opiate genommen, kein Donnerschlag kann sie mehr erwecken; glaubt ihr, daß ich eine Lüge sage; so kommt her, ich wills euch beweisen, daß euer Gewissen im Todesschlaf liegt. —

Betrügt nicht noch täglich mancher Handelsmann mit schlechten oder verdorbenen Waaren? muß man nicht Ziegelmehl statt Tabak? Schmalz statt Provanzeröhl kaufen? —

Verfälscht mancher Weinwirth nicht täglich die theuren Getränke, und macht die Weine, Gottes herrliche Geschenke, zu därmzerreißenden Getränken?

Wird nicht gezupftes geräuchertes Fleisch unter Safran gemischt? Werden nicht Kastanienschelfen unter der Fieberrinde verkaufet?

Machen nicht täglich manche Köche der Krankheit, die man Bräuer nennt, für den armen Tagwerker elende Getränke, in denen man keine Hunde baden sollte, und verkaufen es dem gemeinen Mann für erquickendes Bier nach seiner harten Arbeit?

Sind nicht Diener und Mägde, die man theuer füttert und bezahlt, die ersten Diebe im Hause?

Wird nicht im Maaß und Gewicht täglich betrogen? —

Und zwackt man nicht von Richter an, bis zum Schneider?

Man verführt Mädchen, entehrt Weiber, unterdrückt seinen Nächsten; jener stiehlt, und dieser raubt oder leihet Geld auf 30 Prozent.

Nun, alle diese beichten und betrügen, bethen und stehlen; — O welches Mischmasch! — welche Begriffe vom Christenthum! — Ich wünsche euch ein langes

Leben; — denn, wenn ihr sterben solltet, und im Todbette die Schwere eurer Sünden einsehen würdet; so müßtet ihr wohl begreifen — daß euer Beichten keine Buße, und euer Bethen kein Gebeth war. — Brüder! laßt uns täglich das heilige Evangelium lesen, und den frommen Jäger Christoph bitten, daß er bey Got um Vergebung unserer Sünden bitten möchte.

Rosa,
oder
die gute Magd.

In einer niedern Hütte war Rosa geboren; ihre Aeltern waren sehr arm, aber sie waren christlich und tugendhaft.

Der alte Peter, so wurde Rosens Vater genannt, war im Dorf geschätzt; Jedermann liebte ihn, denn er war ehrlich. —

In seiner Jugend diente er als Knecht, und jeder Bauer, der sich noch seiner Dienste erinnerte, seufzte aus tiefem Herzen, und rief zum Himmel: »O könnte ich doch einen Knecht wieder haben, wie Peter war!«

Peter erzog auch so seine Rosa: »Du mußt dich mit Dienen fortbringen, Kind! sagte er, lerne also frühe deine Pflichten, sey treu, ehrlich und arbeitsam; und man wird dich lieben, und Gott wird für dich sorgen, wie er für mich gesorgt hat.«

Dienen ist gewiß eine harte Sache, aber heut' zu Tage ist es noch härter Diener, oder Dienerinnen zu haben.

Wenn du so werden solltest, fuhr Peter fort, wie

die Mägde heut' zu Tage sind, so will ich Gott bitten, daß er dich krumm und lahm mache; in einem Spital will ich dich lieber elend sterben sehen, als den Vorwurf meines Gewissens ertragen, ein solches Ungeheuer erzeugt zu haben. O Rosa! Rosa! sieh, — so lieb ich dich habe — ich wollte dich mit meinen Händen erwürgen, wenn du mir so ein Ding werden solltest. —

So sagte Peter, und Rosa hörte ihm aufmerksam zu und Peter erklärte ihr die Pflichten der Ehehalten.

Die Pflichten der Ehehalten! — Wie? haben die Mägde und Diener wohl auch Pflichten? Mir deucht es wohl, als hätte ich je was hierüber gelesen; aber ich dachte, ich müsse mich geirrt haben, oder das Buch, in dem der Diener Pflichten geschrieben standen, müssen die Motten gefressen haben; denn, in der allgemeinen Praxis ist die Sache ganz anders.

Ich vermuthe, daß seit einiger Zeit her, Ehehalten haben, nichts anders sey, als Leute füttern, die ihren Kostherrn Verdruß machen; und Menschen bezahlen, die einen um theures Geld belügen, bestehlen und betrügen. — Es ist so — und es muß so seyn; denn wenn es nicht so seyn müßte, so wäre ja die Sache längst verbessert worden. Was es doch nicht für eine Menge boshafter, listiger, betrügerischer Mägde gibt! Es ist, als wenn hier ein Zusammenfluß aller möglichen bösen Weibsbilder wäre, die sich nur darum auf das Dienen verlegen, um ehrlichen Leuten Galle zu machen.

Verdorbene Familien, elende, krippelhafte Kinder, zerstörte Ehen sind die Folgen ihrer verderbten Herzen, und der Triumph ihrer Bosheiten.

Armer Landmann! der du deine Tochter zum Dienen in die Stadt schickest, ich bitte dich — wenn dir dein Mädchen lieb ist, behalte sie zu Hause — lasse

sie lieber um wenig Geld in Hütten dienen, und ehrlich seyn, in Städten wird sie verdorben; höre mich — ich will dir sagen, welchem Schicksal du dein Mädchen aussetzest. —

Bauernmädchen, wenn sie in Städte kommen, sind bald mit ihren Kleidungen unzufrieden, sie wollen sich bürgerlich tragen; ihr Lohn reicht nicht zu, und man nimmt die Zuflucht zum Betrug. Eingebildete Bedürfnisse erwachen, und verderben die unschuldigen Seelen; nun ist das Bürgersmädchen mit ihrer Bürgershaube nicht mehr zufrieden, sie verwechselt sie mit einer weißen; und was ist die Folge? Das Bauernmädchen in der Bürgershaube geht nicht in den Stall — und das Bürgermädchen in der weißen Haube reibt keinen Boden mehr — und so werden sie allgemach zu dienenden Frauen, und — die, die des Bauernhannsens Grethel war — ist nun Mademoiselle Margareth. — O — das heißt schon viel — Mademoiselle Margareth! läßt sich nicht viel mehr schaffen — sie darf, und muß nicht dienen, das thut nichts zur Sache, wenn sie gleich Vierteljahre lang ohne Dienst ist. — O! was thut das, sagt sie, ich war schon Jahre lang ohne Dienst — ich habe doch meinen Unterhalt gefunden. —

Elende Geschöpfe! wie weit erniedriget ihr euch? denket ihr denn nicht auf eure alten Tage? — was wird aus euch werden? — Ich bitte euch — bethet mit mir zu Gott und zu der Obrigkeit, daß man Raspelhäuser für euch errichten, und daß Gott die Nußstaude segnen möchte, aus der man mit Gottes Hülfe Stecken schneiden wird, um euch zur Arbeit hinzutreiben. Bethet mit mir! denn dieses ist das einzige Mittel zu eurer Rettung. Gott segne die Nußstaude!

Ja so ist's, wie ich gesagt habe, mit den Mäg=

den, und mit den Dienern ist es auch nicht viel besser; unter dieser Zahl gibt es gar unerträgliche Menschen. Sie messen ihre Größe nach dem Herrn, dem sie dienen; bilden sich wirklich ein, daß sie wichtige Personen vorstellen, und ich habe immer lieber mit dem Herrn als mit dem Diener gesprochen. Es ist nicht zu begreifen, wie Leute, die die Niedrigkeit ihrer Geburt, oder das Unglück ihres Schicksals mit ihrem Kleide herumtragen, auf den Gedanken des Hochmuths kommen können, doch geschieht es täglich. — Der Läufer, der Thorsteher, der Lakai, welche wunderliche Nahmen! und wie unpassend mit Stolz und Hochmuth, und doch so viele wahre Originalien! — Ein armes Weib möchte heute gerne den Grafen sprechen, der Graf ist gütig, er würde sie sogleich vorlassen; allein dem Bedienten ist es nicht gefällig: da muß die arme Frau stundenlang warten, bis es dem elenden Menschen gelegen ist, sie zu melden. Welche Erniedrigungen müssen selbst Personen aus dem Mittelstande von diesen Geschöpfen ertragen, wenn sie gezwungen sind, in Dienerzimmern zu warten! Der putzt die Schuhe vor ihrem Angesicht, jener staubt sich ein, der wäscht sich, und spritzt mit dem Wasser in der Stube herum, daß die Tropfen den Wartenden an der Stirne hangen; der schimpft und flucht, und der rümpft die Nase, oder reicht einem eine Prise Tabak mit höhnischem Lächeln zu, so ungesittet und ausgelassen ist der niedrigste Auswurf des Pöbels, unter welchem ich auch manche Diener zähle, ich sage manche; denn alle sind nicht so, jeder Stand hat seine Rechtschaffenen, und jeder seine Niederträchtigen. Die Menschen könnten so glücklich seyn, wenn jeder seine Pflichten, wenn der Diener die Pflichten des Dieners, und der Herr die Pflichten des Herrn kennte: — so sagte Peter zu seiner Rosa, und schickte sie zum Dienen. Rosa war in der Stadt,

und einer ihrer Freunde empfahl sie einer rechtschaffenen Frau; Rosa kam in ihr Haus, und sie war bald wegen ihrer Sorgfalt und Reinlichkeit geliebt. Wie war aber das gute Mädchen erstaunt, als sie ihre Mitdienenden kennen lernte? Unter diesen befand sich eine dicke und plumpe Magd, die große Gertraud genannt. Gertraud hatte alle Vierteljahre einen andern Dienst, denn sie war schmutzig — grob und faul; wenn sie in ein Zimmer trat, so zitterten alle Kästen und Wände unter ihren Füßen; sie schloß selten eine Thüre mit der Hand, sondern ließ sie allezeit zufallen, daß das ganze Haus darüber in Schrecken gerieth. — Wenn sie kochte, so kochte sie ohne Salz und Schmalz, so wie man ungefähr den Schweinen kocht; sie putzte selten einen Hafen, oder den kupfernen Kessel, sondern ließ Alles in der Küche so verwüsten, daß die Frau in Ohnmacht sank, als sie hineintrat. — Die dicke Gertraud und Rosa konnten sich nicht lang miteinander vertragen, jene war faul, und diese fleißig.

Gertraud lachte oft über die gute Rosa: das ist wieder nöthig, sagte sie, daß du so frühe am Morgen an der Arbeit bist, du Närrinn! Wenn du so fortfährst, so werden deine jungen Kräfte bald hinwelken: Sieh mich an, ich bin mit Gottes Hülfe dick und fett geworden, habe mich aber mein Lebtag nicht überarbeitet. Folge mir, ich will dich auf einen ganz andern Fuß richten: ersparen wirst du dir auch nichts, wenn du so fortfährst, derjenige Lohn wird dich nicht reich machen: wenn du mir folgen willst, so will ich dich die kleinen Kunstgriffe schon lehren. Der Marktkessel ist gar ein vortreffliches Ding: wenn du mit dem recht umzugehen weist, so kannst du dich das Jahr hindurch hoch bringen. Fleisch, Gemüs, Mehl, Kerzen und tausend andere Sachen gibt es, wo sich was verdienen läßt,

wenn man es nur geschickt anzufangen weiß. — Was meinst du denn, du Närrinn, was ich sonst machen müßte? Glaubst du denn, ich könnte mit meinen 20 Fl. Jahrlohn alle meine Bedürfnisse befriedigen? Ich muß täglich meine 2 Maß Bier, und frühe Morgens meine 2 Schalen Kaffeh und mein Eyerbrod haben; und dann muß ich ja auch noch manchen Kreuzer zum Umkehren zu verdienen suchen. — Höre, Rosa! Komm mit mir ins Kaffehhaus! da kommen ungefähr 20 unsers Gelichters zusammen: da wirst du bald eine andere Art annehmen. Rosa ging mit Gertraud in die Kaffehschenke; wie aber das gute Mädchen erstaunte als sie eine ganze Reihe von Mädchen antraf, die sich rühmten, lügen und betrügen zu können. Da ging es nach der Länge und nach der Quer über die Frauen. — Die Meine, heißt es, will gar gescheid seyn; aber sie hat doch den Nachtnebel — und die Meine, die geht gar selbst auf den Markt; aber sie weiß nicht, daß ich die Schlüssel ins Küchenkästchen habe — ha ha ha! — Was macht denn die Frau Sekretärinn? sagte eine. Die hat alle 3 Tage eine andere Magd — Die Frau Sekretärin? erwiederte die andere. Bey der war ich auch — habe aber gleich den anderen Tag frühe Morgens den Schlüssel auf den Tisch gelegt. — Es geht Alles zu schmutzig zu. Man soll kochen, waschen und Zimmer putzen: das wäre mir lieb. Und so ging es halt eine Stunde über fort. Rosa war äußerst unzufrieden, und in ihrer Seele bethete sie zu Gott, daß er sie von der Verderbniß des Herzens retten möchte. So sehr Gertraud in das gute Mädchen drang, so wenig konnte sie selbe auf ihre Seite bringen. Rosa war immer gut, und der Himmel belohnte auch ihre Güte. Ein ehrlicher reicher Bürger verlor seine Frau, und suchte ein hauswirthschaftliches Mädchen. Es wurde ihm Rosa vor-

geschlagen. Er sah sie, er liebte sie, und nahm sie zum Weib. — Rosa war glücklich, und fühlte den Segen des Himmels, der Treue und Ehrlichkeit nicht unbelohnt läßt. — Die dicke Gertraud war endlich auch des Dienens überdrießig: sie wollte mit aller Gewalt einen Mann haben, und hängte sich an einen schmutzigen Fuhrknecht, der Zotten und Possen sprach, daß einem die Ohren hätten gellen mögen. Die dicke Gertraud war ein Weib für den Fuhrknecht, wie er sich eines wünschte, und wie seine materielle Gesinnung seine zukünftige Gattinn oft schilderte. — Hand in Hand — und einen Kuß, und nun war's geschehen. Gertraud ist Frau Fuhrknechtinn. — Die Sache ging aber gleich am Anfang schon nicht gut. Der eigene Marktkessel lieferte kein Bier und keinen Kaffeh, und Herr Hanns hatte eine dicke große Faust, und legte sie zuweilen so heftig an die Wangen der Frau Gertraud, wenn sie von Kaffeh sprach, daß sie 10 Tage nicht mehr daran denken durfte. Gertraud bekam Kinder; sie erzog sie wie das wilde Vieh. — Ihr Mann starb, und im Witwenstand mußte Gertraud betteln, und endigte endlich in einem Spinnhause ihr Leben. — Was mit ihren Kindern geschehen ist, kann ich nicht sagen; wie es mir aber deucht, so müssen sie sich in das Unendliche fortgepflanzt haben: denn es gibt noch heutzutage eine entsetzliche Menge Mägde von der Familie unserer dicken und faulen Gertraud wohlseligen Angedenkens.

Nun haben wir die Geschichte der guten Magd erzählt; aber was haben wir hieraus zu schließen? Ist es schon genug, wenn man sagt: Es gibt böse Ehehalten? — Ich denke, es ist nicht genug. — Man soll denken, sie zu verbessern — sie edeldenkender zu machen; und wie kann dieses geschehen? Durch Strafhäuser, Zuchthäuser und Ochsenwedel geschieht

es nicht. Leute, die dienen, haben auch Seelen; sie sind auch feiner Empfindungen fähig, und man muß das Gefühl in ihnen nicht ersticken. Bey uns ist das Schicksal des guten Dieners und der guten Magd, wie das Schicksal des bösen Dieners und der bösen Magd. Hätten wir Aufmunterungen zu Rechtschaffenheit, so würden die Ehehalten bald gut werden. Ein Mensch, der ehrlich dient, kann mit aller seiner Sparsamkeit sich nicht so viel erwerben, daß er in den Tagen seines Alters davon leben kann. — Alte Diener, alte Bettler. Wer also bey solchen traurigen Aussichten ehrlich ist, der verdiente mehr als eine bloße Belohnung — ich wollte ein Haus bauen lassen, mit der Ueberschrift:

Haus der Versorgung alter ehrlicher Ehehalten,

und mein Vaterland sollte mir Dank dafür wissen. Manchen Abend wollte ich mich an die Schwellen dieses Hauses setzen, diese alten ehrlichen Leute betrachten, und mich im Herzen freuen, daß es ihnen nach einem mühsamen Leben doch im Alter wohl geht. — Aber welche schwärmerischen Gedanken, welche Wünsche ohne Erfüllung! Ich will in einem einsamen Orte einen Rasen ausstechen, und in die Höhlung meine guten Wünsche hineinmurmeln, und die Oeffnung wieder schön stille zudecken. — Ich ging einst durch einen Garten und sah vieles Unkraut; ich wunderte mich aber nicht — weil ich glaubte, daß der Garten nicht gepflegt werde. — Wie war ich aber erstaunt, als ich in diesem Garten viele Gärtner fand, und doch Unkraut! — Ich will in die Einöde wieder hinausgehen, einen Rasen wieder ausstechen, und zu den Würmern hineinschreyen — Gute Würmer! kommt in meinen

Garten! ich habe Unkraut — fresset es weg — denn meine Gärtner haben es nicht gesehen.

Die Schreibtafel,

oder

meine Gedanken in einsamen Stunden.

Da saß ich vor etwelchen Tagen schon frühe am Morgen an der Isar. — Die Sonne ging am Horizonte auf, und beschien die Thürme der Stadt. Das war ein herrlicher Anblick? — So, dachte ich, tritt ein Tag nach dem andern aus dem Schooß der Ewigkeit hervor, bis keine Tage mehr seyn werden: so leuchtet die Sonne an jedem Morgen über Gute und Böse, über Reiche und Arme, über die, die gerade Füße und krumme Seelen haben, — und es wird Mittag für den, der schwarzes Brod ißt, wie für den, der Fasane verdauet. — Ja — ja — dachte ich — so ist es. — Die Natur hat es mit uns so gut gemeint, und wir verließen ihre Schätze, bauten uns Städte und machten Höhlen aus Mauern, und verbannten jeden Reitz der Schöpfung aus Liebe zu Metallen.

Wir haben die Natur, die Tochter der Gottheit, verstoßen, und uns an eine Metze gehängt, die mit Fesseln und Tod unsere Vernunft lohnte.

Betrug und Verderben besetzten die verlassenen Stellen der Unschuld und Eintracht; Menschen rühmen sich der Vernunft, und werden zu Thieren.

So verträumt man das Leben, wühlt in Ge=

schäften herum, wie ein Maulwurf — und vergißt des Menschen edle Bestimmung. — So dachte ich, und zog meine Schreibtafel aus der Tasche. — Ich will hinschreiben, sagte ich — was ich denke — was ich fühle — hinschreiben will ich's, nicht darum, weil ich glaube, daß sich viele Menschen daran kehren werden — denn die meisten lesen und fühlen nicht: sondern darum, weil ich glaube, daß dieses mein Blatt in die Käskrame kommen wird — und daß vielleicht mancher Gutdenkende, der am Abend nichts als ein Stückchen Käs zu essen hat, so ein Blättchen Papier mit abhohlen könnte, und im Winter Abends bey der langweiligen Lampe aus dem Käspapiere erfahren könnte, daß es noch theilnehmende Herzen in der Welt gebe — darum will ich meine Gedanken hinschreiben. — Ich meyne es gut im Herzen, das kann ich euch schwören, liebe Mitmenschen! Möget ihr auch mit meinem Blättern machen, was ihr wollet; wenn die Sache einmahl in die Welt hingeschrieben ist, so sind meine Blätter euer Eigenthum, ihr möget Papilloten daraus schneiden, oder Zuckerwerk für eure Schönen in selbe einpacken, das ist mir einerley: ich habe keinen Autorstolz. Durch Denken und Wiederdenken hab ich es endlich so weit gebracht, daß mir heute Einer unter das Angesicht sagen dürfte: — Du bist ein Narr — und ich wollte mich nicht darüber aufhalten; mein Puls soll so regelmäßig schlagen, als vormahls — denn so wenig achte ich die Menschen, wenn ich Zufriedenheit in meiner Seele finde.

Der Menschen immerwährende Thorheiten haben mich so kaltblütig gemacht, daß, wenn heute noch ein Held im Harnisch gegen mich zu Felde zöge, so wollte ich ein Kinderschöpperchen nehmen, und ihm auf offenem Platz mit einem Steckenpferd entgegen reiten; und wenn er mich dann in meiner kindischen Rüstung todt schlüge,

so wollte ich es für ein Ungefähr ansehen, als wenn sich ein Ziegel von einem Dach losgerissen, und mich erschlagen hätte. Was fordert ihr mehr? — ich bin ja das nachgibigste Geschöpf von der Welt — aber ich muß noch Vieles in meine Schreibtafel hineinschreiben. — Wer lesen will, der lese! — Wer hierüber denken will, der denke; und wenn eine Lüge darin steht, und nicht Alles in der Welt so ist — so kommt auf mein Zimmer, und sagt's mir, wo ich mich betrogen habe!

Die Menschen nennen sich vernünftige Thiere, und haben doch den Löwen und den Bären nicht mit zu Rath gezogen, als dieser Schluß ausgemacht worden ist. — Er ist also sehr parteyisch. Meine Meynung wäre, wir setzen einstweilen nur Thiere; Vernünftige wollen wir ausstreichen, bis weiters.

Ich habe erzählen gehört, daß es fromme Leute gab, die den wilden Thieren die Sittenlehre predigten, und ich hörte Manchen darüber lachen — ich aber finde die Sache nicht lächerlich; es ist oft das Nähmliche, ob ich einem Wolf die Sittenlehre vorlese, ober manchen Menschen. Die Anhänger der Wahrheit gehen meistentheils in Lumpen, und werden, wie ihre Göttinn, ganz nackend gehen. Auf eine Lüge gehört eine Maultasche, war ein altes Sprichwort; heutzutage ist dieses Sprichwort grundfalsch: denn ich erinnere mich, erst kurz eine Maulschelle bekommen zu haben, weil ich die Wahrheit sagte.

Wenn man mich nicht versteht, was ich sage, so ist es nicht meine Schuld. — Ich rede deutlich genug; es gibt aber Leute, die mit dem besten Gehör taub sind.

Ich weiß bey Gott nicht, was ich für wunderliche Augen habe; ich kann keinen Zwerg für einen Riesen ansehen, und ich weiß nicht, woher es kommt, daß mir oft eine Sache klein scheint, die die Welt groß

nennt. Ich fürchte immer, es sehen sehr wenig Leute die Sache mit eigenen Augen, sondern durch Vergrößerungsgläser. Pfuscher in der Philosophie gibt es zehnmahl mehr, als Handwerker, die den Hofschutz haben.

Wir wollen uns vornehmen, dem Menschen Gutes zu thun; aber vor Allen müssen wir auf Wiedervergeltung und Dankbarkeit Verzicht thun.

Wenn ich Einen aus einer Grube ziehe, so will ich mich gefaßt machen, daß er mir, sobald er nur aufrecht stehet, eine derbe Ohrfeige zum Lohn gibt — aber dessen ungeachtet will ich doch wieder einen Andern herausziehen: denn auf Wiedervergeltung habe ich Verzicht gethan; und wenn ich merke, daß die Ohrfeigen statt der Dankbarkeit gar zu gemein werden, so gehe ich mit einer Pickelhaube herum, und mit zugezogenem Visir. An der Stirne und im Herzen manches Menschen habe ich Sachen gelesen, die weder in der Schrift Talmud, noch im Alcoran geschrieben waren.

Ich bin ein sonderlicher Mensch: über die Narren, die im Spital sind, muß ich weinen, und über die Narren, die in der Stadt herumgehen, muß ich lachen — und wenn man mich hierüber brandmarkte, so muß ich doch lachen.

Von Natur aus bin ich traurig, und weine lieber, als daß ich lache — doch wenn Papageyen schwatzen — Menschen von übernatürlichen Dingen vernünfteln; wenn Affen in buntscheckigen Kleidern herumspringen, und Männer mit Docken spielen — so scheint mir die Sache schnackhaft, und ich muß lachen.

Lernet die Schrift des Herzens lesen, und die Buchstaben kennen, die an der menschlichen Stirne geschrieben sind — und ihr werdet erstaunen: denn die Wahrheit des Herzens ist in Hieroglyphen der Züge verhüllt.

Ich will, wenn der Platzregen vom Himmel fällt, langsam mit dem Hut unter dem Arm, ohne Regendach, auf der Gasse auf- und niedergehen, als wenn der schönste Tag wäre — und wenn die Menschen mit Fingern auf mich zeigen, und mir zuschreyen: — Seht den Narren! — So will ich ihnen eine tiefe Verbeugung machen, und ihnen zurufen; — Meine Herren! — Es waren Tage in der Welt, in denen es weder Hut noch Regendach gab, und jedes Menschenhaupt konnte den Platzregen ertragen — und es werden vielleicht Tage für mich kommen, in denen ihr mir meinen Hut rauben, und mein Regendach entreißen werdet. — Verzeiht mir also, wenn ich mich zu Auftritten, die mir täglich begegnen können, bereit mache. — Es ist nicht meine Schuld — es ist die eure. — Urtheilt nun, ob ich ein Narr bin.

Kleiner Knabe! — Du hast gewiß in ein Wespennest gestochen, weil dein Kopf so angeschwollen ist? — Ich bedaure dich. — Sieh mich an — mir ging es noch ärger. — Ich habe über Vorurtheile geschrieben, und Hornisse aufgejagt; — ihre Stacheln drangen mir bis in die Seele. —

Das Gewissen ist heut zu Tage ein sehr leichtes Ding — denn auf der Wagschale wiegt ein Dukaten oft schwerer.

So oft ich einen Tanzbären sehe, so zieh ich meinen Hut tief vor ihm ab — denn das arme Thier bemüht sich aufrecht zu gehen — und die Menschen bemühen sich zu kriechen, wie die Bären.

Daß Mörder Mörder, und nicht Mörder sind, und Diebe Diebe, und nicht Diebe seyn können, ist ein Räthsel. — Wer die Auflösung hiervon haben will, der lese Cäsars und Alexanders Geschichte — und frequentire fleißig die Wechselstuben, und die Leute,

die viel Geld und kein Gewissen haben, und er wird die Auflösung finden.

Es gibt so wenig Menschen, die leben; denn ich höre so viel Wachende träumen. —

Mädchen — lege deine schöne Larve doch vom Gesichte, und laß mich einmahl deine Seele sehen!!!

Wie wenig haben doch die Menschen Ursache, auf ihre Gelehrsamkeit stolz zu seyn! — Ich sah einen alten Philosophen mit zerrissenen Kleidern — und als ich ihn fragte, warum er sie nicht ausstücken ließ, so antwortete er mir: — Um den Menschen zu zeigen, daß ich, ungeachtet alles meines Studirens, doch noch nicht einmahl flicken kann, wie ein Schneiderjunge. —

Ich möchte mit Schindern und Schergen, Pfanneflickern und Hundsschlägern, mit Scharfrichtern und Spitzwürfeln, mit Bärentreibern und Murmelthierträgern zu Tafel speisen, um allen diesen Leuten zu beweisen, daß ich sie für Menschen und Brüder halte. —

Die Sonne geht auf — gute Nacht! — Die Sonne geht unter — guten Morgen! — Was lacht ihr? — Ihr verkehrt täglich eure Seelen, und ich habe euch nicht ausgelacht — so erlaubt mir doch auch, daß ich die Wörter verkehren darf — das ist ja lange nicht so arg. —

Schade für dich, edler Mann — der du auf deiner Studierstube sitzest — daß deine Bildung so edel ist! — Ich wollte, du hättest einen Kopf, wie ein Kürbis — einen Rücken, wie ein Kamehl, und knotige Füße, wie Dornholz; — du könntest doch dein Brod gewinnen — denn Große und Kleine würden dich aufsuchen, um dich zu sehen. —

Es ist nichts Lächerlichers in der Welt zu sehen, als ein Verschnittener unter den Schönen im Serail

— ein Affe unter Katzen, und ein Buchhändler unter seinen Autoren. —

Ich möchte hinken. — Und warum das? — Ich weiß es selbst nicht; — aber man sagt mir, es sey nicht mehr gut, gerade zu gehen. —

Eine neue Entdeckung! Ich habe die Entdeckung gemacht, daß mathematische Gewißheiten falsch sind. — Hier sind die Beweise. —

Satz. Die gerade Linie ist nicht mehr die kürzeste.

Beweis. Weil es krumme Linien gibt, durch die man eher seinen Endzweck erreicht.

In Kalabrien muß es doch recht lustig gewesen seyn — da sind doch einmahl die Leute umsonst begraben worden. — Wer hätte es aber geglaubt, daß zu einer solchen Sache ein Erdbeben nöthig wäre?

Ich freue mich, wenn der jüngste Tag kömmt — denn allgemeine Revolutionen sind besser als einzelne. Es gibt keine witzigere Erfindung als die Rechtsgelehrsamkeit — denn leeren Schall und eitle Wörter hätte man ohne sie nie so theuer verkaufen können.

Ich höre manchen Abend dem Quaken der Frösche mit innerer Seelenlust zu, und stehe oft stundenlang an Sümpfen und Morästen. — Was wird in dieser Republik wieder ausgemacht werden? — denke ich. — Ich verstehe zwar nichts von dem Geschwätze; aber ich war unter Menschen, und in Disputationen von Gelehrten, und verstand eben so viel, als: Quik — quak — quik — quak. — Und man sagte mir doch, sie hätten über große Sachen disputirt. —

Ich habe in der Einsamkeit und in der Natur eine Sprachmeisterinn gefunden, die mich die Sprache der Thiere und die Sprache der Blumen verstehen lehrte. — Ich hatte auch neulich schon die Ehre, eine Stun-

de lang mit einer Rose zu sprechen. — Ihr seyd nicht klug, werden mir Viele sagen. — Aber wenn mich die Menschen nur verstünden, sie würden ihr Urtheil bald zurückrufen.

Ich bedaure euch — eure Ohrentrommeln sind verhärtet. — Ich bitte euch, verwerfet Sachen nicht, die ihr nicht kennt. —

Nichts ist so selten zu finden, als ein Gelehrter, der seine Gelehrsamkeit im Umgange benützt.

Gelehrsamkeit kann man sich aus Büchern schaffen, wenn man Fähigkeit hat, aber ein sanftes Wesen im Umgange nicht; das setzt ein gutes Herz voraus, und eine Kenntniß seiner Schwächen, und eine Mäßigung seiner Leidenschaften — dieß haben die Gelehrten sehr selten.

Nun will ich glücklich werden, dachte ich einst — ich will unter gemeinen alltäglichen Menschen nicht mehr herumgehen; sie sind zu böse — ich will mich unter Gelehrte gesellen! da wird's mir an Zufriedenheit nicht fehlen. — So dachte ich einst — aber ich denke jetzt nicht mehr so. —

Es gibt dumme Menschen, die sich aber sehr prächtig kleiden — und gibt weise Menschen, die eine alte wollene Decke zum Rock haben; — es gibt Faulenzer, die gut essen — und Arbeitsame, die Hunger leiden. Und woher das? — Ich will's euch ins Ohr sagen. — Es gibt Leute, die sich einbilden, daß Gelehrte täglich entweder beym Marquis Apollo, oder bey der Miß Minerva zur Tafel gebethen sind, und daher glauben sie, daß sie nichts mehr zu essen brauchen. —

Ich sah neulich unter der Schwelle eines Pallastes einen Gelehrten sitzen, der Wasser trank, und ein schwarzes Brod aß. — Was macht ihr da? Musenbrüderchen! sagte ich. — Ich esse Ambrosia, erwieder-

te der Arme, und trinke Nektar. Du mußt ein Poet seyn, fuhr ich fort, denn du hast eine verfluchte Einbildung. — Es ist ja erdenschwarzes Brod und helles Wasser. — Es ist freylich für Manchen nur Brod und Wasser, erwiederte der Liebling der Minerva, allein die Menschen ließen mich so lange hungern, daß der Hunger selbst Mitleid mit mir hatte, und mir dieses Wasser in Nektar, und dieses Brod in Ambrosia verwandelte. — Jetzt versteh ich dich, fuhr ich weiter fort. — Auf solche Art kann es uns nicht mehr fehlen. — Wenn alle Stricke brechen, so bleibt uns ja noch Nektar und Ambrosia. — Auf Gesundheit der Mäcenaten! —

Der Schneider macht das Kleid, das Kleid macht den Mann; also macht der Schneider den Mann. — Was Wunder nun, wenn Herz und Gehirn so oft vernäht sind? —

Es gab Zeiten, in denen man den Menschen den heiligen Geist gewünscht hat — aber jetzt sind diese Zeiten nicht mehr. — Es wäre eine Beschimpfung. — Wohl aber — wünscht man einen guten Appetit zum Fleischessen. — Ein Beweis, daß wir täglich materieller werden.

Was wünschet ihr mir denn jährlich Glück zu meinem Geburtstage? O laßt es bleiben! ich bitte euch. Glück wünschen, weil ich in das große Narrenhaus der Welt kam, ist eine Satyre auf die Menschen. — Wünscht mir Glück an meinem Sterbetage! —

Was gratulirt ihr mir denn schon wieder? — weil ich Karl heiße? — Ich könnte ja eben so leicht Joseph heißen — und dann würdet ihr mir wieder Glück wünschen. — Sagt mir doch, wie ich mich nennen muß, daß ich doch eurer Glückwünsche entledigt werde? — Ich will mich Alle Heiligen nennen lassen: denn ich kann

mich nicht erinnern, daß dieser Tag unter eure Gratulationsfeste gehört.

Was würde ich nicht geben, wenn ich nur eines wissen könnte! — Und was ist das? — Ich will es euch wohl sagen; aber ihr müßt es mir als ein Geheimniß bewahren. — Nun ja! — so saget mir, warum tragen eure Hannswürste keine grünen Hüte, und rothe Brustflecke mehr? — Und es gibt derer noch so viele.

Einer sagte, ich bin von ganzer Seele erfreut, daß Euer Gnaden Joseph und nicht Jakob heißen, und bitte den Himmel, daß Sie noch unzählbare Jahre Joseph heißen mögen. — Der Andere spricht: — Ich bin ganz durchdrungen, daß Euer Gnaden Jakob und nicht Joseph heißen, und bitte, daß Sie noch unzählbare Jahre Jakob heißen möchten. — Ums Himmelswillen! — Ist das nicht eine rechte Beschimpfung der Heiligen? —

Jeden Morgen, so oft ich mein Lager verlasse, gehe ich gegen Aufgang und Untergang — gegen Mittag und Mitternacht, und wünsche jedem lebenden Geschöpfe Vergnügen zum Erwachen.

Wer hätte es je geglaubt, daß man Wünsche des Herzens auf Tage des Kalenders einschränken könnte? —

Ich bitte Gott täglich, daß er so gnädig seyn möchte, eines von den beyden Augen Euer Hochgeboren auf Ihren Rücken zu setzen, damit sie doch klar sehen möchten, daß diejenigen, die hinter Ihnen nachgehen, auch Menschen sind. —

Es kömmt noch weit in der Welt. — Schon sucht man Maschinen zu Menschen, und Menschen zu Maschinen zu machen. —

He! — ich möchte gerne meine Aufwartung bey der Philosophie machen. Ist sie zu Hause? Nein! —

Wo ist sie denn? — Auf der Tanzschule. — Je nun, so will ich meinen Besuch bey ihrem Fräulein Tochter, bey der Psychologie ablegen. Die hat nicht Zeit. — Und warum? — Sie lernt eben aufwarten, wie ein Pudel. —

Gärtner! — Was habt ihr denn dort in dem großen Mistbeete in eurem Treibhause? — ohne Zweifel Champignons? — O nein! Es sind junge Leute, die über Nacht Gelehrte werden müssen. So bitte ich um Vergebung, daß ich sie für Champignons ansah. —

Wenn ich durch ein Dorf gehe, und eine elende, zerfallene Hütte sehe, und einen mageren, ausgezehrten Mann unter der Thüre, so denke ich immer, das ist der Schulmeister. — Wie glücklich wäre ich, wenn ich mich betrogen haben sollte!!!

Warum verbindet man denn der Gerechtigkeit die Augen? — Ich meine, es wäre besser, wenn sie sähe. —

Was leset ihr? — Die Thaten und Eroberungen Alexanders. — O ihr leset falsch! — Das muß ein Druckfehler seyn. — Die Eroberungen seiner Soldaten sollt' es heißen. —

Wenn der Vernünftige spricht, so schlagen zehn Narren den Rebell auf der Trommel, damit man schön sauber kein Wörtchen versteht. —

Guten Tag Herr Häfenbinder! — Sei der Herr so gut, und zieh' er diesem Herrn dort einen starken Draht um sein Herz; denn es hat Klüfte, durch welche die feineren Empfindungen alle ausdünsten werden.

Eure Seelen sind so scheckig, als eine Harlekins-Jacke. —

Nachtgespenster sah ich noch nie; aber Taggespenster habe ich schon viele gesehen. —

Wissen Sie wohl, wer ich bin? sagte mir neu-

lich ein Mann, der immer bey Verschiedenen zu Tische ißt. — Ich weiß es wohl, erwiederte ich: Sie sind eine Sackpfeife für Ihren Mäcenaten; denn er pfeift auf Ihnen die Stücke, die ihm gefallen; und wenn sie ihm einige Zeit zur Unterhaltung gedient haben, so wirft er sie wieder in einen Winkel. — Eine Sackpfeife sind Sie!! —

Die feinste Erfindung der Politik ist eine Tabaksdose, denn um eine Prise Staub muß man danken. — So hat mancher keine andere Gnade, als aus einer goldenen Tabatiere eine Prise Spagnol zu bekommen. —

Vergelt' euch's Gott, sagt der Arme, wenn ich ihm einen Pfennig schenke. — Ich erwiedere ihm aber allezeit: Danke nicht mir, sondern denen, die dich in die Armuth stießen; denn, wenn diese für dich gesorgt hätten, so würdest du meine Pfennige nicht nöthig haben. — Vergelt's Gott!!! —

Ich will Hunger leiden, damit ihr schwelgen könnet; ich will Wasser trinken, damit ihr Wein trinken könnet; ich will mich in Lumpen kleiden, damit Seide eure Knochen decke; und schwarzes Brod kauen, damit ihr mit feinem Mehl eure Perrüken einstauben könnet. — So muß ungefähr der Kontrakt geheißen haben, den der Arme mit dem Reichen geschlossen hat. — Oder vielleicht nicht so? — So seyd so gütig, und zeigt mir ihn!

Das Papier, auf welches Wechsel von Tausenden geschrieben werden — ist oft aus Lumpen gemacht, die der armseligste Mensch getragen hat. —

Warum frißt der Paradegaul bessern Haber, als das Zugpferd? — Eine Preisfrage. — Der Preis ist die gewöhnliche Medaille der Wahrheit. Die Schriften

müssen längstens bis Anfang des Wonnemonaths des Jahrs zweytausend vierhundert und vierzig eingeschickt werden.

Ich bin Ihnen unendlich viel schuldig, war einst nur ein Ausdruck der Höflichkeit; heut zu Tage wird er aber Realität. — Es gibt Leute, die Einem unendlich viel schuldig sind — und unendlich viel in ihrem Leben schuldig bleiben. —

Gott im Himmel! — Welches Mirakel! — Sie gehen noch auf zwey Füßen. — Ich hatte schon längst geglaubt, Sie würden auf allen Vieren gehen, wie die Thiere, denen Sie sich so ganz ähnlich machten. —

Es gibt Leute, die keine Taube umbringen können; aber einen Fisch können sie wohl tödten. — Ist das Güte des Herzens? — Nein, es ist Schwäche. — Auf den Nerven der sterbenden Taube zeigt sich die Gewalt des Todes deutlicher, als bey dem Fische. — Armer Fisch! — Soll ein schwaches Herz mit dir Mitleid haben, so lerne Seufzen — und weine!

Was Sie doch für ein weiches Herz haben! Sie gaben Ihrem Stubenmädchen eine Maulschelle, weil das Mädchen eine arme Mücke tödtete. — O wie ihr Herz empfindsam seyn muß! — Ja, recht empfindsam — und so voll Gefühles und Menschenliebe — als das Herz einer Mücke fassen kann. — Die arme Mücke! — Das lose Mädchen! Mücke — Mädchen — Mensch — Thier — Empfindsamkeit. — Eine Lüge. — Sage schwache Narrheit.

Für eine Perrücke und ein Kleid kann ich keine Hochachtung haben; wohl aber für den Mann, und mag er im Hemde vor mir stehen. —

Wer sind Sie? — sagt der Diener, wenn er mich melden will, damit ich Sie bey meinem Herrn ansagen kann. Zu was diese Frage? — Was will der Nahme? — Ob ich Hund oder Katze heiße, ist wohl

einerley — wenn ich nur ein Mensch bin. — Diese Gewohnheit gefällt mir in der Stadt gar nicht — denn ich sehe, daß man den Menschen nach ihrem Range, oder nach ihrem Nahmen begegnet — und nicht nach ihrem wahren Werthe.

Mein Herr ist noch nicht angekleidet — sagte mir neulich ein Diener — Sie können ihn nicht sprechen. — Ich erwiederte ihm aber — ich will mit seinem Herrn und nicht mit dem Kleide sprechen, das er heute anziehen wird. — Melde er mich also! — Der Diener ging hin — und sah mich an, als wenn er diese Sprache zum erstenmahl gehört hätte. — Der gute Diener — verstand mich nicht recht, und ich sprach doch ganz deutsch. —

Die Welt ist einer wahrhaften Schaubühne gleich. — Sobald man nur hereintritt, muß man bezahlen — aber man muß auch, was bey gewöhnlichen Bühnen sonst nicht Mode ist, wieder bezahlen, wenn man hinausgeht. — Das ist impertinent. —

Wo wohnt die Wahrheit? — Im Narrenhaus. — Und das Verdienst? Im Spital. — Gebt — gebt, weil ihr lebt; wenn ihr nicht mehr lebt, könnt ihr nicht mehr geben.

Die gesunde Vernunft ist im Siechenhause vor der Stadt — denn man besorgt, es möchten durch sie die Narren gescheidt werden. — Das wäre ohne Zweifel sehr gefährlich. — Dieses war einst die Antwort eines Hofnarren.

Warum tragt Ihr einen Degen? Es ist ja Friede? Damit ich selben in Kriegszeiten weglegen kann. — Ah! — Das ist eine andere Sache. — Es kömmt nur auf die Erklärung an. — Habt Dank für die Antwort. —

Hier ist Dinte, Feder und Papier. — Schreibt! Und was? — daß ihr nicht klug seyd. — Wie? —

Was? — Es sagt ja dieses die ganze Stadt; Ihr werdet es ja allein nicht widersprechen? — Seyd ja sonst in Allem so eilfertig Ja zu sagen. — Schreibt nur! — Euer Bekenntniß wird euch wieder klug machen. —

Ein Mann, der vier Jahre auf der Universität war, als Baccalaurens und Magister und Licentiat richtig zahlte; dann 300 Gulden bey dem Gradus erlegt — ist ein Doktor. — Ein Mann aber, der gedacht, nachgeschlagen, gegen einander gehalten und überlegt hat, ist ein Gelehrter. Wollt ihr in euren Angelegenheiten einen Doktor oder einen Gelehrten haben? —

Mit dero Erlaubniß zu fragen — was ist Ihre Beschäftigung? — Das Geld zu verthun, das Andere hart gewinnen. — Das ist gewiß eine mühsame Beschäftigung. —

Wie würdet ihr es wohl anstellen, wenn ihr das Verdienst, das Ansehen, die Aufklärung und die Philosophie symbolisch darstellen müßtet?

Antwort. Ich würde das Verdienst mit einem Null, das Ansehen mit einem Geldbeutel, die Aufklärung mit einer Lichtputzscheere, und die Philosophie unsers Jahrhunderts mit Perchtesgadner-Waare bezeichnen.

Meine Recepte sind voll Wermuth — aber gut für den, der einen verdaulichen Magen hat.

Was schmäht ihr denn um Himmelswillen so! Weil ich eure Fehler gezeigt habe. — Ihr war't immer Masken. — Wenn ihr weise werden wolltet: so muß man euch zeigen, wie ihr seyd.

Schmäht nur, schmäht nur! die Recepte, die ich vorschreibe, sind nur fürs Herz. — Sie thun dem nicht gut, der keinen gesunden Kopf hat — das ist aber nicht meine Schuld — warum haben so viele

von euch kranke Köpfe. Die kann ich nicht kuriren, da müßt ihr zum Arzte gehen.

Seht ihr nicht in den schönsten Sommertagen immer graue Nebel am Horizont aufsteigen? sie verkündigen, daß wir noch sehr umwölkt sind.

Warum geht denn die Sonne blutroth unter? Sie schämt sich über unsre Thorheiten — und über unsre Barbareyen wird sie roth — nur Wunder, daß dieses nicht schon längst geschah.

Meine Schriften gefallen nicht Jedem, das freut mich: denn, wenn sie euch Allen gefielen, dann wäre es Zeit, sie auszustreichen.

Gute Leute sagen nur immer, daß ich ein Narr bin, weil ich für euch Sachen schreibe — die nicht übel gemeint sind. Sagt mirs doch, ob ihr mich auch für einen Narren haltet — denn, wenn es so ist: so will ich mir auf offenem Platze für euch zur Ader lassen. Was kann ich mehr ꝛc.? — Tödtlich krank sind schon viele von euch — doch ist noch nicht alle Hoffnung verloren: denn meine Vesikatoren ziehen vortrefflich. — Ich habe es gemerkt: denn ihr fluchet zuweilen über mich, als wenn ich ein Arzt wäre, der euch gesund machen wollte.

Ich will alle meine Bücher verbrennen; denn zu was taugen sie mir, als mich elender zu machen? — Eine Narrenkappe will ich mir dafür schaffen; sie wird mir nützlicher seyn. —

Der rechtschaffene Amynt starb am Magenweh. — Und wie das? Er wurde immerhin mit Schmeicheley getränkt und mit süßen Hoffnungen gespeist, daß ihm der Magen endlich einschrumpfte. — Gott tröste ihn! — Es werden noch viele Rechtschaffene auf solche Art sterben.

O Aufklärung, o Aufklärung! du entmannest das Herz unter dem Vorwande zu verfeinern, und ver-

derbest unsre Sitten, um den Geschmack zu verbessern. — Gib mir eine vergoldete Nußschale um dieses Edelgestein! — Meine Herren! Euer Verstand muß groß seyn! weil ihr ihn nach der Elle messet.

Ihr seyd gut gekämmt — und trefflich gekleidet; eure Zähne sind weiß, euer Gesicht glatt. Sagt mir: warum ist denn euer Herz so schmutzig? — Das paßt ja nicht zusammen.

Warum bluten eure Hände? Ich habe mich an schneidenden Glasscherben geschnitten, als ich Edelsteine suchte. — Das hättet ihr nicht thun sollen, denn es ist eine Schande für eure Augen.

Ha ha ha ha! Was lacht ihr denn? O ich lache über einen lustigen Einfall. — Ich dachte, wenn nun einmahl die Menschen alle kriechen müßten, die kriechende Seelen haben — welch eine Menge bordirter Kleider — und Perrücken würden auf dem Pflaster herumrücken. — Mir deucht, ich sehe sie schon wirklich kriechen. —

Warum gehst du denn so in Lumpen, und bist so ein verdienstvoller Mann? Das ist meine Livree. — Ich stehe seit einiger Zeit bey der Faulheit in Sold. — Ah — du bist gewiß Laufer bey ihr? weil du so flüchtig gekleidet bist. — Gehorsamst aufzuwarten. —

Ich bitte euch ums Himmelswillen, setzet dem rechtschaffenen Mann einen Ableiter auf seinen Kopf, damit ihn die Donnerstreiche der Dummheit nicht treffen: denn es zieht sich schon wirklich ein Gewitter auf. — Ich will mir selbst noch einen Wetterableiter auf meinen Hut setzen. Ihr Gutdenkende, folgt meinem Rath — Ableiter auf die Hüte — Ableiter! — —

Diejenigen verachten Alles, die am wenigsten wissen; Dummheit und Stolz sind immer vergeschwistert; Alles ist bey Vielen Nichts, wenn es nicht zu Brodwissenschaft dient. Ihre Seelen sind zu materiell, und ihr Geist

zu schwer, als daß sie sich höher schwingen sollten, als das Getreide wächst. Immer über Alles lächelnd — was nicht Geld trägt, wühlen sie in ihren sogenannten Brodarbeiten herum, und denken nicht, daß mancher von ihnen, wenn man ihn nach Verdienst zahlen sollte, nicht im Stande ist, ein schwarzes Stück Zwieback zu verdienen. — Sancte Socrates! ora pro nobis. —

Warum geht denn dieser Mann dort immerhin so gebeugt? O es ist eine üble Gewohnheit! Er war in seinen jungen Jahren ein Komplimentist — und seine Seele wurde so krumm, daß sie in keinem geraden Körper mehr wohnen kann — er muß gebeugt gehen — ja — ja — hm, hm.

Ich möchte nur wissen, ob meine Stücke den Herrn Cleant gefallen? Denn, wenn ein Mann von Ansehen Ja sagt, sagt er auch Ja — und spricht ein anderer Nein, spricht er auch Nein. Ich möchte nur seine wahre Meynung erfahren. Guter Freund! diese wirst du niemahls erfahren: Cleant hat ja keine Meinung, er ist ein Sprachrohr. — Ey, Ey! Ein Sprachrohr mit Händen und Füßen — das ist eine Seltenheit. — O nein! solche Sprachröhre gibt es dem Hundert nach. — So — so. —

Wer bist denn du? Ich bin ein Farbenreiber der Philosophie. — Ein Farbenreiber der Philosophie? Bube! Die Philosophie braucht keinen Farbenreiber. Bitte um Vergebung! sie läßt sich renoviren. — Wie wird sie denn herabgeputzt? Mit blendendem Weiß, und etwas Stukadorarbeit. — Ah, Possen! Die Philosophie ist ja kein Haus. — Kein Haus? Wissen Sie denn nicht, daß sie in eine Tafern verwandelt wurde — in der sich eine Menge Narren einquartieren? Das freut mich denn! wenn diese Verwandlung aufhört: so sind die Possenreißer alle wieder ohne Woh-

nung. Setzet den König aus dem Schach! — Wie das? Durch den Bauer. — Wenn ihr das Spiel nicht versteht, so habt ihr verloren.

Manchem entzieht man Alles, und läßt ihm nicht ein Mahl so viel, daß er sich einen Kreuzerstrick kaufen könnte, um sich aufzuhängen. — Was Wunder denn, wenn solche Leute ein Handwerk ergreifen, daß sie auf Kosten des Staats gratis aufgehangen werden.

Hazi! — Zur Genesung! sagt man in der Stadt, wenn man nieset. Ein Beweis, daß es Krankheiten im Gehirn geben muß, weil man bey der mindesten Erschütterung desselben Genesung wünschet.

Ha — za! — Helf Gott! sagt man auf dem Lande. Ein Beweis, daß jede Anstrengung der Nerven den armen Mann seines Elendes erinnert — weil er Gott gleich um Hülfe anruft.

Was bist du so lustig, Freund? Mein Mäcenat hat mir den Dienst versprochen, um den ich anhalte. — So — komm, guter Freund! horche ein wenig an der Thüre. — Es sind eben noch 20 andere Solicitanten in dem Zimmer, und ein jeder bekommt das nähmliche Versprechen. — Was heißt nun das? In der Stadt nennt man es: Einen höflich abspeisen; — auf dem Lande würde es Einen anlügen heißen. — Es kommt aber nur Alles auf die Explication an.

Was fehlt dir, armer Mensch! daß du so erbärmlich aussiehst? — Ich wurde über eine marmorne Treppe herunter geworfen — weil ich etwelchen Herren, die in einer finstern Stube immer bey einander sitzen, ein Licht hintragen wollte. — Das war von dir grob gefehlt! Nachteulen lieben das Licht nicht.

Unfehlbar ist die Tugend gestorben! — Warum? Weil so viele Seelen schwarz sind.

Sagt mir! ist Ehre und Tugend für Jeden? Erzürnt

euch nicht; es ist nur eine Frage. — Will euch die Ursache sagen, warum ich frage. Ich ging neulich über einen Kirchhof, und sah alle Grabsteine und Särge an, und da las ich nun auf den Gräbern der gemeinen Leute: »Hier liegt der ehr= und tugendsame rc. Auf den Gräbern der übrigen stand nur: Hier liegt der Hochgeborne rc.« Von Ehr und Tugend war kein Wörtchen geschrieben. — Wenn ihr mir's nicht glauben wollt, so geht selbst auf die Kirchhöfe — Ist meine Frage nicht gegründet? — Es wird ja mein Beweis durch Grabsteine geführt.

Ihr, ihr seyd nicht krank, ihr seyd nicht gesund! Es waren ja eure Voraltern auch gesund; was willst du sagen? Ich will sagen, daß, weil man euch für Tapfere hält, weil es eure Voraltern waren, man euch auch für gesund halten muß, weil es eure Voraltern waren; denn sonst wäre in der Sache ein Widerspruch — und sollet ihr das heftigste Fieber haben, so will ich euch doch immer für gesund halten. So viel Ehrfurcht habe ich für eure Vorurtheile.

Was ist in der Welt nicht alles möglich? Wenn man es einmahl so weit gebracht hat, daß man eine Gans ist, so hat man sehr wenig mehr zu thun, um ein Indian zu werden. Probatum est.

Ein Kleid von Zeug, ein Strumpf von Seide, ein Herz von Filz. — Wenn ihr ein Mahl mit Tode abgeht, vergesset den Hutmacher nicht mit einem Legat.

Was wünschest du mir zum neuen Jahr? Wenn du ein Mensch bist, der die Tugend liebt — der gerade geht, und dem Andern die Wahrheit ins Gesicht zu sagen trauet — so wünsche ich dir einen Magen, der nie hungert: eine Kehle, die nie durstet, nebst einem Hause auf deinem Rücken, wie einer Schnecke: denn diese drey Stücke hat der Rechtschaffene höchst nöthig.

Bist du aber böse, so wünsche ich dir nichts, als die Unsterblichkeit: denn du hast alle Eigenschaften, um dich in diese Welt zu schwingen. Nur sterben sollst du nicht. Kannst du aber dem Tode nicht entgehen — so wünsche ich dir, daß du ein guter Mensch werden möchtest.

Wunder über Wunder: ihr lebt noch, und habt doch keinen Geist in eurem Körper!

Wie siehst denn du aus, daß du so schmutzig bist? Ich setzte mich auf den Pegasus auf, und wollte spornstreichs auf der Straße des Verdienstes zu einer Stelle hinreiten; allein mein Pferd warf mich in eine Kothlache. Glaube dir's — du hättest bevor auf die Reitschule gehen sollen. —

Hektor sattelte sich einen alten Esel und ritt von der Landstraße abwärts. — Das arme Thier patschte durch alle schmutzigen und krummen Wege, und Hektor kam so gut nach dem Orte, wo er hin wollte, als hätte er das beste Pferd geritten.

Die berühmtesten Heldengedichte unserer Zeit sind die Pierroaden, Skaramuziaden, Harlekinaden, nebst den sehr geschmackvollen Lipliaden.

. . . . Wer wissen will, was in meiner Originalschreibtafel auf diesem Platze steht, den bitte ich auf mein Zimmer zu kommen. Ich will ihm's sagen, wenn er im Stande ist, folgende drey Fragen gründlich zu beantworten:

Wie ist der Geschmack des Honigs im Munde eines Menschen, der eben Salzwasser getrunken hat?

Von welchem Werthe sind die Thränen der Menschen, und wie schwer wägen sie?

Kann es Bürger ohne Vaterland geben, und ein Vaterland ohne Bürger?

Habt ihr nie einen Riesen gesehen, der so klein

war als ein Zwerg, und einen Zwerg, der so groß war als ein Riese? O ja! ihr seit Philosophen, und habt Hirschböcke und Gänsfüchse in euren Schulen gehabt.

Was ich hier schrieb, ist keine Satyre, sondern reine lautere Wahrheit, gesagt, wie ich es ganz im Herzen fühle. Nehmt mir die Sache nicht übel! es war nicht böse gemeynt, und zum Beweise, daß ich jedem Menschen gerne Nachsicht zugestehe: so will ich euch zum Beschluß meiner Schreibtafel öffentlich gestehen, daß meine eigenen Thorheiten und Fehler, wenn ich sie in meine Schreibtafel bringen wollte, vielleicht 200 Alphabete fassen würden, und zur Beschreibung meiner guten Handlungen würde vielleicht der 40ste Theil des 80sten Theiles einer halben Viertellinie zu viel Raum haben. — Verzeiht mir meine Fehler, ich vergebe euch die eurigen.

Die Wahrheit ist gut; also, weil ich euch die Wahrheit gesagt habe, so habe ich euch unwidersprechlich gute Sachen gesagt. Zum Beschluß muß ich euch noch sagen, was für Hoffnungen ich mir von euch noch mache, und was ich glaube, daß der Lohn meines guten Willens seyn wird. — Ich will es euch noch sagen. — Ich hoffe, daß, wenn ich einen von euch um eine Gnade bitten werde, ihr mir selbe fleißig abschlagen werdet. — Ich hoffe, daß es vielleicht mit mir bey meiner offenen Denkungsart so weit kommen wird, daß ich mein Brod in meinem Alter an euren Thüren werde betteln dürfen, und daß ihr mir, wenn ich um Barmherzigkeit seufze, einen Nachttopf über meine grauen Haare ausschütten werdet. Dieses ist die Hoffnung, die ich mir mache — ich sag's nicht, um euch eure wunderliche Denkart vorzuwerfen, nein! sondern nur um euch vollkommen zu überzeugen, daß ich ganz ohne Eigennutz für euch schreibe — daß ich vielleicht Vieles vorsehe, aber doch Muth habe,

eures Bestens willen ein Waghals zu seyn, der sich für Undankbare aufopfern wird. — Je nun — ich habe Alles gethan, was ich meinem Vaterlande schuldig war. Ist's meine Schuld, wenn selbes nichts für mich that? — Lebt wohl! — Die Grube ist ja die nächste Nachbarinn des Lebens.

Eine
doppelte Mordgeschichte
eines unglücklichen
Weibes und eines Kindes.

Ich schreibe hier eine Geschichte hin, die jeden Menschen empören muß, der nur Gefühl hat. Wie ist es möglich, daß die nützlichsten Anstalten zum Wohl des Bürgers noch immer vereitelt werden? Wie kann es seyn, daß eigennützige Dummheit, und unser schwerfälliges Sprichwort: Ist immer so gewesen, oder, denk's mein Lebtag so! den besten Absichten der Regenten entgegen arbeiten können?

Ich will vor dem Throne der Gerechtigkeit auftreten — alle die öffentlich hiemit anklagen, die den weisen Anstalten des Hebammenwesens und ihrem Fortgang sich wagten entgegen zu stellen — und wirkliche Werkzeuge waren zu der Mordgeschichte, die den 8ten des Heumonats 1783, drey Stunden von München, sich ereignet hat.

»Ein armer Leerhäusler in dem Dorfe zu F** verheirathete sich ungefähr vor einem Jahre. Mühselig

waren seine Umstände; aber der Trieb der Geselligkeit, den der Schöpfer so mächtig in unsere Herzen pflanzte, war die Ursache, daß er sich in eine Gehülfinn in seinem Elende suchte. Er verheirathete sich. — Neun Monate verfloßen, und unser Ehepaar war in dieser Zeit bey harter Arbeit und schlechter Nahrung ganz glücklich. — Das Weib ward schwanger. Schon ergetzte der Gedanke, bald Vater zu seyn, den arbeitsamen Mann nach der Arbeit. Innere Seelenlust floß durch sein mattes Herz — und durch einen freundschaftlichen Kuß, so wie man ihn in schlechten Hütten noch gibt, theilte er das stille Vergnügen mit seiner Gattinn.

Die Stunde kam, und unsers Leerhäuslers Weib sollte Kindsmutter werden. Der arme Mann lief nach der Hebamme des Dorfes: der Hebamme, sage ich, weil man ja so sagen muß (ich wollte lieber dumme Kindesmörderinnen sagen). Nun, das Weib kam. Die Geburt war gefährlich: das Kind stand zweyfach zur Geburt, und wurde so von der Gebärenden gerissen. — Das Weib schwamm im Blut, und Niemand wußte, wie man sie retten sollte. Ein Zufall führte einen Verständigen in der Geburtshülfe in diese elende Hütte: er sah das erbarmungswürdige Opfer der Dummheit und Unwissenheit liegen; die letzte Stunde ihres Lebens war schon nahe. —

Wie ein Vieh lag sie da auf dem Stroh — das mit Blut überronnen war — dort lag auf einem schmutzigen alten Futtersack das neugeborne Kind — ohne Windeln und ohne Hülfe — weil sich Alles mit der sterbenden Mutter beschäftigte. Achtzehn ganze Stunden lang wurde das arme Weib so vernachläßigt. Der Mann, den das Ungefähr in diese Hütte führte, sah sogleich ein, daß die arme Leidende noch ein Kind im Leibe haben müßte. Man wandte alle Mühe an; aber

vergebens, sie gebar nicht. Das Kind war todt; man mußte es durch die Wendung von der Mutter nehmen. — Die Mutter war äußerst durch die durch 18 Stunden lang gehabte Verblutung entkräftet, und alle Anzeigen der heftigsten Entzündung ließen keine Hoffnung mehr übrig, die Unglückliche zu retten. Sie starb — und hinterließ, nebst dem todten, noch das elend lebende Kind, welches ebenfalls, ohne getauft zu werden, auf dem Futter die 18 Stunden durch lag, und durch eine ganz außerordentliche Weise beym Leben blieb.

Die Mutter ist todt aus Unverstand der Hebamme; das Kind ist todt — und ohne Taufe todt, aus Unwissenheit der Hebamme. — Das zweyte Kind lebt noch, aber aus bloßem Zufall; natürlicherweise hätte es vielmehr sterben sollen, und ebenfalls ohne Taufe.« —

Was soll man hierüber sagen? Die Geschichte ist wahr — die Obrigkeit frage mich hierüber; ich will die Zeugen aufführen, die bey diesen Mordthaten gegenwärtig gewesen waren. — So geht's zuweilen auf dem Lande! —

O ihr — die ihr mit gutem Herzen gutthätig für das Wohl des Landmannes arbeitet — o seyd nicht gefühllos für die Thränen, die die Wangen des Unglücklichen netzen, und in schlechten Hütten fließen! —

Gattinn und Kinder sind ja Jedem theure Geschenke. Mich deucht, daß ich manchen Unglücklichen unterm freyen Himmel so für eurer Wohl zu dem Allgütigen rufen höre: »Großer Gott, dessen heiliger Wille nun ist, daß ich am Pfluge arbeiten soll, stärke meine Kräfte — segne meine Ärnte, daß ich meinem Landesfürsten das geben kann — was sein ist! Du siehst mein Herz, weist, daß ich ihn liebe: daß ich bey meinem Stückchen schwarzes Brod oft aus gutem Herzen für sein Wohl, für seine Erhaltung bethe. — Ich weiß es, er

meint es gut mit uns, von Herzen gut; wir sind seine Kinder, er ist unser Vater. O gib, großer Gott! daß er lange lebe, daß seine weisen Anstalten zu unserm Wohl gedeihen möchten, und daß wir oft zu dir, allmächtige Gottheit, rufen möchten — sieh von deinem Throne herab! — Der gute Fürst hat uns unsere Weiber, unsere Kinder erhalten, die dich nun auch auf diesem deinem Erdboden loben und preisen können.»

»Segne die — die mit unserm Fürsten für unser Wohl arbeiten!«

Die Geschichte
des guten
Pater Philipp.

Mitternacht bedeckte die Schöpfung mit ihren Schrecken; Eulen heulten in alten Gemäuern, und Käuzchen wimmerten auf den Dächern finsterer Scheunen. Ein dumpfer melancholischer Klang, wie der Klang einer Sterbeglocke, störte den Mönch in seiner mitternächtlichen Ruh, und rief ihn unter den gothischen Gemäuern des Tempels in den düster beleuchteten Chor zu nächtlichen Psalmen.

In dieser Reihe von Menschen war auch Franz, ein feuriger Jüngling. Verdammt durch Unglück und Menschen, fühlte er die Kette seines eisernen Schicksals, und mit Gram und Verzweiflung im Herzen trabte er mit seinen hölzernen Schuhen über die enge Treppe herab in den finstern Kreuzgang.

Da stand er eine Weile, sah mit Schwermuth im

Herzen die marmornen Gräber an, und tief aus der Seele gehohlte Seufzer ertönten unter den dunkeln Gewölben.

Thränen rollten aus seinen Augen über seine rothen Wangen hin, die sich langsam entfärbten, wie sich Rosen entfärben durch den dampfenden Schwefel.

Heiterkeit verließ seine Stirne, und kränkende Schwermuth zeigte die Macht ihrer Verwüstung über menschliche Züge. — Er gleitete langsam wie ein Schatten dahin. — —

Der Chor war vorüber, und jeder Pater eilte seiner einsamen Zelle wieder zu; nur Franz wollte nicht ruhen. Mit leisen Schritten schlich er sich durch das dunkle Convent in den Garten — warf sich auf eine Rasenbank hin — und fing so mit sich an:

O lasset mich weinen, ihr Liebsten meiner Seele, fühlbare Geschöpfe! Es ist ja die Welt nichts weiters mehr für mich, als eine Welt der Thränen. — In dieser einsamen Nacht, in der Stille und Ruhe herrscht — will ich seufzen, und mein Wehklagen soll keine menschliche Seele in ihrem Schlummer je stören.

O schlafet sanft, ihr Menschen, meine Brüder! Der Fittig des Schlafes breite sich gütig über euch aus! Angenehme Träume sollen euch die langen Stunden durch wiegen, in denen ich unter dunkeln Cypressen oder schwarzen Tannen sitze, und beym schwachen Mondlichte wie eine Turteltaube klage, der die Eule ihre Jungen geraubt hat.

O könnte ich, verlassen und vergessen von Menschen, wie im Grabe, in Gegenden umherwandeln, die kein Fußtritt eines Menschen entweiht. Könnte ich in Wüsteneyen über Disteln und Dornen dahingleiten, und zuweilen erschöpft von Wehmuth an ein Felsenstück hin=

sinken, das der Sturmwind von hohen Gebirgen getrennt und in tiefe Thäler gewälzt hat.

Da, in diesen öden Gegenden, wo ich ungekränkt seufzen und ungetadelt weinen könnte, wollte ich leblosen Geschöpfen meinen Schmerz klagen, harte Steine um Mitleid bitten, und die Felsen um Erbarmen. — So seufzte Franz; und Pater Philipp, ein ehrwürdiger Greis, stand schon lange unbemerkt vor ihm und hörte dem Unglücklichen mit stiller Theilnahme zu. — Endlich fing er an: Unglücklicher Bruder! heitere dich auf — lasse dich nicht vom Kummer unterdrücken — fluche nicht die Menschen! Es gibt noch Theilnehmende unter ihnen — meine Hand ist bereit dich zu unterstützen. Hier schlägt ein Herz, das mit dir fühlt — und dieses Auge, das dich ansieht, ist bereit, mit dir zu weinen. — Franz sah ganz erstaunend um sich her — Wer bist du? rief er aus — von Engeln gesandt, um Stärke meiner dahin sinkenden Seele zu geben? — Ja, dein Aussehen ist zu ehrwürdig — du kannst nicht trügen — deine Miene ist heiter, kein Verbrechen muß je deine Seele geschändet haben; Ruhe ist auf deinen Lippen, Harmonie in unsern Seelen. — Die Stunde, in der ich dich finde — der Ort, Alles sagt mir, daß du fühlst. — Höre mich also! — Ich will dir sagen, wer ich bin: ein Unglücklicher, der, von Menschen verfolgt, diesen heiligen Habit wählen mußte, um sich vor Mördern zu schützen. — Höre mich! Mein Kummer würde mein Herz zerreißen, wenn ich ihn nicht ausschütten könnte. Höre mich — Franz wollte zu erzählen anfangen, als jählings eine noch sanftere Melodie an der Gartenmauer ertönte. — Welch ein Lied — fing Franz an — hörest du — Bruder, es ist ein Todtenlied — höre!

Lieblich tönt vom Herrn herab
Eine Stimme mir, dem Müden,
Und verbreitet ew'gen Frieden
Auf mein Leiden, auf mein Grab.

Lasse uns näher kommen, sagte Franz — wir wollen mitsingen, erwiederte Philipp. — Und dann sangen sie mit der unbekannten Stimme:

Pilgrim, du sollst wieder seyn;
Mußt du gleich im Schooß der Erden
Rasten, und zu Asche werden,
Dennoch sollst du wieder seyn.

Nur das Schlechtere vergeht;
Weisheit, Tugend, Schöpferliebe,
Alle meine edeln Triebe
Bleiben, wie mein Geist besteht.

Tugendsegen nehm' ich denn
In der Welt belohnter Frommen,
Mehr als ich ihn hier genommen,
Aus der Hand des Ewigen.

Wer muß der Sänger seyn! fing Franz an, der dieses Todtenlied anstimmte? Ohne Zweifel ein Unglücklicher, erwiederte Philipp, denn es gibt deren so viele. — O ja, sehr viele, fuhr Franz fort, auch mich hat mein Schicksal in diese Reihe geschrieben.

Franz und Philipp wandten alle Mühe an, den unglücklichen Sänger zu entdecken; als aber ihre Versuche vergebens waren, gingen sie Hand in Hand in den Garten zurück, setzten sich zu einem Jasminstrauche hin, und nach einer Weile fing Franz weiter

so zu reden an: — Lieber Bruder! wie angenehm düftet der Jasminstrauch um uns her! wie göttlich sind seine Gerüche — alter, lieber Vater! Alles in der Natur ist schön und herrlich — und wir Menschen mißgönen uns selbst alle diese guten Gottesgeschenke — pflanzen Wermuth mit feindlichen Händen, und düngen ihn mit Blut und Thränen unserer Brüder.

Verzeih mir, lieber Vater, verzeih meiner Empfindlichkeit! Deine Nerven hat vielleicht das Unglück mehr abgehärtet, als die meinen — ich leide — und werde leiden bis ins Grab. — Aber zur Sache. — Mein Vater war ein Mann, dem das Ungefähr in seiner Geburt günstig war: denn er hatte den Vortheil, daß seine Seele eben in einem solchen Körper verschlossen wurde, der von solchen Menschen erzeugt war, die ganz ruhig die Früchte des Schweißes ihrer Voraltern einärnten. Es versteht sich, daß er also zu seinen glücklichen Aussichten so wenig beytrug, als hätte er ein Loos von Tausenden aus einer Lotterie gezogen: er war da, und glücklich da, wie er mir selbst oft erzählte, und so war seine Erziehung die schlechteste von der Welt. — Ich wäre, so sagte er mir, der abscheulichste Mensch geworden, wenn nicht die Vorsicht über mich gewacht hätte. — Er war der einzige Sohn — und also die Stütze meines Geschlechts — man suchte mich nur zu erhalten, nicht zu bilden; man dachte gar nicht, einen Menschen aus mir zu machen, sondern nur einen Erben der beträchtlichen Rittergüter, der wieder Erben erzeugen, und das uralte Geschlecht verewigen, und sonst sich um kein Stäubchen weiters in der Menschheit verdient machen möchte.

Zu diesem rühmlichen Erziehungsplan meines Vaters, der durch alle mögliche Tanten und Onkel beobachtet war — wurde eine Französinn als Gou-

vernante berufen. — Unter dieser Aufsicht mußte er seine Muttersprache vergessen lernen, und statt, daß man ihm die edlen Thaten tapferer Deutschen erzählte, unterhielt man ihn mit Feenmährchen. Die Art dieser seltenen Erziehung verursachte, daß meines Vaters Gemüthsart äußerst unbiegsam wurde; er bildete sich ein, daß Alles in der Welt zu seinen Diensten da wäre; er hatte weder Achtung noch Liebe zu einem Menschen und sah jeden als eine Maschine seines Vergnügens an.

So gibt es viele Leute, lieber Pater Philipp! Ich kannte selbst einige, die für Alles gefühllos waren, ausgenommen für ihren eigenen Kitzel. Sie waren gut, ohne Güte des Herzens zu haben, und empfindsam aus Schwachheit.— Mit der nähmlichen gleichgiltigen Miene schenkten sie heute einem Armen ein Goldstück, mit der sie morgen einen Andern über die Treppe hinabwerfen ließen. Aber lasset uns unsere Gedanken von diesen Gegenständen entfernen!

Mein Vater würde auch nicht besser geworden seyn, wenn nicht ein Zufall ihm Licht in seiner Seele angezündet und ihn gelehrt hätte, daß Menschen zu höhern Endzwecken erschaffen wären; er lernte einsehen, daß Essen, Trinken und Vergnügen nur Erfrischungen nach der Arbeit, aber nie unsere Hauptbeschäftigungen seyn sollen,

Eines Tages, als mein Vater auf der Jagd war, (eine seiner Lieblingsbeschäftigungen), verirrte er sich im Walde, und fiel unter eine Rotte von Räubern. Diese machten nicht viel Gepränge mit dem adelichen Jungen und zogen ihn aus bis auf das Hemd. — Nackend, wie vom Mutterleibe, stand er da — und zitterte vor Frost an jedem Glied, denn es war schon spät. Er bath fußfällig, ihm nur ein kleines Stückchen zu sei-

ner Bedeckung zu lassen, das ihm auch die Räuber großmüthig zuwarfen. Da lernte er zum ersten Mahle einsehen, daß seine Grundsätze ganz falsch wären, daß Menschen wieder von Menschen abhingen, und daß oft der Niedrigste vom Pöbel auch im Stande sey, dem Großen eine Gnade zu erweisen.

Seit diesem Augenblicke sah er die Menschen aus einem ganz andern Gesichtspunkte an, zu welchem ein alter Kohlenbrenner noch das meiste beytrug. Als die Räuber meinen Vater verließen, war er ohne Schuhe und Strümpfe, ohne Hut und Hemd, und hatte nichts zu seiner Bedeckung, als den alten Kittel, den ihm die Räuber zuwarfen.

Wo er hintrat, glaubte er auf Dornen zu treten; denn die feine Haut seiner Füße war die harte Erde nicht bewohnt. Er zitterte vor Kälte, und starb halb vor Hunger; da erwachte der Gedanke in seiner Seele, daß die übrigen Leute auch Hände, Füße und Mägen hätten, und daß sie Frost, Kälte und Hunger fühlen müßten.

Indem er so in tiefen Gedanken im dunkeln Walde dahinschlich, hörte er eine Stimme, die ihm immer näher kam, und sang:

Ich bin nur ein Kohlenbrenner,
Aber doch ein Menschenkenner,
Achte nur den braven Mann,
Der dem Nächsten Gut's gethan.
Adel, Würde, was heißt das?
Ist mein Aug' von Thränen naß,
Die für meine Nächsten fließen,
Was ist meinem Glücke gleich?
Armer Menschen Leid versüßen,
Ist für mich ein Königreich.

Während der Zeit, als Franz die Geschichte seines Vaters dem guten Pater Philipp erzählte, fing der Morgen zu grauen an. Lieber Bruder Franz! sagte Philipp; nun haben wir beynahe die ganze Nacht in dem Garten zugebracht; es ist doch nöthig, daß Ihr ausruhet. Morgen, wenn es Gott will, und die Nacht wieder heiter ist, wollen wir uns hier wieder sehen. — Franz und Philipp verließen den Garten, und jeder ging auf seine Zelle. Ganz entkräftet warf sich Franz auf seinen Strohsack nieder, und ein sanfter Schlaf schloß endlich seine Augen. Franz schlief, und es deuchte ihn im Traum, als näherte sich ihm ein ehrwürdiger Alter, der ihn so ansprach: Komm mit mir, Sterblicher, und lerne Wahrheit! An der Hand dieses Alten ging Franz fort, und seine träumende Phantasie führte ihn in ein sehr prächtiges Gebäude. Da blieb der Alte stehen — hier, rief er aus — hier sind die Thaten der Menschen, böse und gute, in Gemählden entworfen — tritt herein und erstaune!

Franz trat in eine prächtige Gallerie, die von der Höhe bis zum Boden mit Bildern behängt war, und als Franz ganz vor Verwunderung außer sich war, fuhr der Alte weiter so fort:

Sieh da diese prächtigen Statuen! sie sind die Helden verflossener Zeiten; sie sind ganz von Erz. Betrachte dort im Winkel die wunderliche Bildsäule! Die Füße sind Erz, die Brust ist Stein, der Kopf von Holz. Der Mann war einst ein Richter. — Sieh da in diesem Vorzimmer die Schattenrisse, die hier aufgehangen sind — sie sind Religion, Gerechtigkeit und Vaterlandsliebe, nur im Schatten entworfen, aber so gut, als sie sind.

Hier ist Ruhm und Ehrgeiz, die Größe der Fürsten, und die Bosheit der Menschen, mit Pastellfarben

entworfen — ein Hauch macht diese Bildung verschwinden. Da ist die Tugend in Miniatur und das Laster in Fresco gemahlt.

Besieh', sagte der Alte, diese drey wunderlichen Stücke! Dieses Stück ist die Ehrlichkeit der heutigen Welt, auf einer Goldplatte; dieses da die Menschenliebe auf Holz gemahlt — und jenes die feine Empfindung auf einer eisenen Platte.

Franz war vor Bewunderung außer sich, als er dieses Alles sah; und als er erwachte, schrieb er seinen Traum auf, und verfaßte das Verzeichniß seiner im Traume gesehenen Bildergallerie.

Erstes Bild.

Gleich beym Eintritt sah ich ein treffliches Gemählde in einem prächtigen Rahmen von Gold. Das Bild stellte einen Ackersmann vor. — Ehrlichkeit und Menschenwürde waren in seinen Zügen; Alles war so fein gemahlt, daß man glaubte, man sähe die Schweißtropfen von der arbeitsamen Stirne fallen. — Ein schlechter Kittel lag auf der Erde, nebst einem Stück schwarzes Brod. In der Entfernung war ein Pallast; da saß man zu Tische, und hundert Speisen rauchten auf der Tafel; Hunde und Katzen fraßen aus goldenen Schüsseln, es wurden Luster angezündet, und beym hellen Tag die Läden geschlossen; und als ich meinen Führer fragte, was dieses bedeuten sollte, murmelte er mir ins Ohr: man schließt die Läden nur darum, damit nicht ein Blick von ungefähr auf den Pflug fallen kann, und die Herren erinnern möchte, daß sie von dem arbeitsamen Manne leben. Ein treffliches Bild!

Zweytes Stück stellte den Kaiser Caligula vor, wie er sein Pferd zum Konsul machte. Ich sah das Bild lange an, und konnte nichts sonder-

liches in selbem ersehen, als mein Führer mir das Künstliche entdeckte, das in diesem Bilde war. Sehen Sie nur einmahl diesen Pferdkopf, fing er an; sehen Sie, wie träge Unempfindlichkeit, Gleichgiltigkeit und Mangel an Gefühl in diesem Pferdekopf so lebhaft entworfen sind! Es ist keine Munterkeit, keine Stärke in dem Thier — Es ist der dümmste Pferdkopf, der zu Zeiten des Caligula muß gelebt haben. — Wahrhaftig — wenn ich mich aber nicht irre — so ist dieses nicht das erste, das ich sah.

Drittes Stück. Curtius, der edle Held, der sich seinem Vaterland zu Liebe in den Pfuhl stürzte. — Schön, sehr schön — aber wer ist denn die edle Heldinn, die zu seiner Seite zu Pferde sitzt? Sie ist die Vaterlandsliebe, erinnerte mir der Alte: der Mahler wollte hierdurch anzeigen, als hätte sie sich auch mit in den Pfuhl gestürzt, und wäre derzeit her nicht mehr sichtbar geworden. Der Mahler mag wohl Recht haben, aber es ist ein Fehler wider die Geschichte.

Viertes Stück. Alexander in einem wunderlichen Pallast aus Todtenknochen von Millionen Menschen errichtet — liegt in Zügen — und stirbt — göttlich gemahlt!

Fünftes Stück. Ein Mann in Lebensgröße mit höhnischen Lippen, trefflich gezeichnet. Man sieht die Verachtung in seinem Auge; zu seinen Füßen liegt ein Ackersmann mit solch einer redenden Miene gemahlt, als sagte er: willst du Den gering schätzen, der die Ursache ist, daß du dich so hoch schätzest?

Sechstes Stück. Zwei nackende Menschen, von der Natur aus ganz ohne Unterschied.

Siebentes Stück. Der Sieg des Königs von Macedonien. Das Schlachtfeld ist mit Todtenkörpern überdeckt; man sieht elende zerstümmelte Men-

schen in der Entfernung. Rückwärts ist das Zelt des Königs; trefflicher Wein schäumt in Bechern, und die Generals freuen sich mit dem König über den erfochtenen Sieg. —

Achtes Stück. Meister Fuchs hält eine Leichenrede über den Wolf. — Ich sah dieses Stück mit äußerster Bewunderung an. — Mein Führer bemerkte es, und zog ein Manuscript hinterhalb der Tafel hervor — hier ist die Leichenrede, die der Fuchs hielt, fing er an, und las:

An diesem Trauertage, ihr Thiere! will ich euren Herzen den gutthätigsten der Wölfe zurückrufen; ich will das Lämmchen seines Vaters, und das Schaf seines Trösters erinnern. —

Heilige Asche des menschenfreundlichen Wolfs, die in dieser Urne verschlossen ist, ruhe sanft, und genieße die Belohnung deiner Wohlthaten! — So sprach der Fuchs, sagte mir mein Führer. Allein, während der Zeit, als der Leichenredner sich so beschäftigte, kam ein ehrwürdiger Haushahn dem Redner zu nahe. Die Liebe des Fuchses gegen seinen Nächsten erwachte mit zu vielem Feuer in seinem Busen, und er drückte den guten Hahn so an seine Brust, daß er starb. — Und weil nun der gute Hahn gestorben war, so mußte er nothwendigerweise begraben werden, und aus diesem Grunde hatte der Leichenredner Fuchs die Güte, ihn aufzufressen.

Neuntes Stück. Die Wahrheit, nackend gemalt. Zur Seite steht die Schmeicheley in tausendfärbigem Gewande. Heuchler werfen sich vor ihr nieder, und wenden ihr Gesicht von der Wahrheit. — Die Politik wirft der Wahrheit einige Kleidungsstücke hin — bedecke dich, sagte sie: unser keusches Auge kann deine nackende Gestalt nicht ertragen.

Zehntes Stück. Verschiedene Spieler, die an einem Tische versammelt sitzen, mit wichtigen Gesichtern und so ernsthaften Mienen, daß kein Landtag oder Obertribunal dergleichen aufzuweisen im Stande ist. Der Mahler drückte Alles durch seinen Pinsel so vortrefflich aus, daß man an jedem Gesichte sieht, daß in diesem Zeitpunkte weder an Freundschaft, noch an Geburt, noch an Glück oder Unglück gedacht wird; alle Leidenschaften haben Stillstand, um einer einzigen Platz zu geben. — Ein schreckliches Bild! — Ich konnte diese Miene nicht eine Viertelstunde lang ertragen.

Eilftes Stück. Zwey Männer mit wunderlichen Gesichtern; sie zählten Geld — ihre Stirne verrieth Unruhe wegen Abfalls oder des Verrufs der Münzsorten; sind halb in Verträgen, Kaufbriefen und Urkunden vergraben. Wer sind diese Männer? sagte ich zu meinem Führer. Er antwortete mir: sie sind keine Thiere, auch keine Menschen, keine Freunde, keine Verwandte, keine Mitbürger; sie sind Leute, die vieles Geld und kein Herz haben.

Zwölftes Stück. Das Bild eines Mannes, der am Morgen aufsteht, und sich des Abends niederlegt.

Dreyzehntes Stück. Ein prächtiger Menschenkopf — der —

So wollte Franz weiter in seiner Bildergallerie fortschreiben, als man stark an seine Thüre schlug. — Franz erschrack, raffte eilends sein Papier zusammen, und versteckte es hinter seinem Strohsack. Philipp trat in sein Zimmer.

Nun haben wir wieder Musse, fing Franz an, lieber Vater! unsere Gesinnungen gegenseitig zu entdecken. Mir war es die Stunden über so schwer ums Herz, in denen ich dich vermißte. Setze dich! ich will meine Erzählung vollenden.

Wir haben uns die vergangene Nacht verlassen, als ich dir sagte, wie mein Vater im Walde von Räubern mißhandelt ward. — Ich will dir durch viele Beschreibungen keine Langeweile verursachen. — Mit einem Worte: ein ehrlicher Kohlenbrenner fand meinen Vater, nahm selben zu sich in seine Hütte, pflegte ihn mit Sorgfalt, und meines Vaters Herz ward durch Güte des Alten gerührt; die Unempfindlichkeit schmolz wie Eis in Frühlingstagen von seiner Seele, und seine Denkart thaute auf zu menschenfreundlichen Gesinnungen. Seit diesem Zeitpunkte wurde er von Jedermann geschätzt und geachtet. Er verlegte sich auf das Lesen schöner Bücher, auf Betrachtungen der Natur — und er — der ein Mahl nur den Adel des Ungefährs kannte, kannte nun auch den Adel des Herzens.

In Einsamkeit suchte er sein Glück — und als mein Großvater starb, war seine Glückseligkeit, seine Unterthanen glücklich zu machen. Er versorgte den alten Kohlenbrenner in seinem Schloße — dieser genoß aber die bequemere Lebensart nicht lange, denn er starb bald. —

Die Erhaltung der Familie forderte nun, daß mein Vater sich verheirathen mußte, denn man drang mit Gewalt in ihn. —

Ein Fräulein von dem besten altadelichen Geschlechte wurde ihm vorgeschlagen, und in Kürze wurde die Sache von seiner Familie so gerichtet, daß sie seine Braut war. —

Die Hochzeit war vorüber, und mein Vater hatte eine Frau, aber keine Gattinn. Wilhelminens Verdienst — war ihr altes Herkommen — sie war eine würdige Antike, aus Marmor gebauen — künstlich gebildet — aber es fehlte ihr eine Seele. — Du kannst urtheilen, guter Philipp,

daß mein Vater nicht glücklich war. Alle Sorge, alle Mühe, sie zu einem gefühlvollen Wesen auszubilden, war vergebens. — Sie verachtete Alles, was nicht hundert Ahnen zum Beweise seines Daseyns anführen konnte. — Ihr Stolz und Hochmuth waren auch die Ursachen, daß Niemand in der Gegend sie liebte. —

Ein reisender Flüchtling machte ihre Bekanntschaft in der Stadt — er sah bald die Schwäche des Weibes, und beredete sie, daß er aus Herkuls Stamme hersproßte. — Chevalier Herkulion war der Nahme des Betrügers, der die Ruhe meines Vaters gänzlich untergrub. — Sein Weib wollte das Land nicht mehr sehen, war immer in der Stadt, und opferte Ehre und Vermögen diesem Nichtswürdigen. Mein Vater verlebte seine Tage auf dem Lande, lies die Docke in der Stadt, und suchte Vergnügen in dem Schooß der Natur. —

Sein Herz war empfindsam, er fühlte das Leere in seiner Seele, er wünschte sich eine Freundinn — und fand sie in einem ländlichen Mädchen: Vertraulichkeit und Harmonie der Seele führten meinen Vater in Lottchens Arme.

Es war ein Frühlingstag, Lerchen sangen hoch am Himmel — Blumen düfteten in der Gegend — und Lottchen — und mein Vater — O Tugend — wie schwach bist du bey dem Menschen! — Leidenschaften und Umstände reißen uns hin, und wir fehlen. — So fehlten Lottchen und mein Vater — und dieser Fehler war die Ursache meines Daseyns.

Lottchen war die Tochter eines Verwalters in der Gegend, sie hatte wenig Vermögen — aber ein gutes Herz. — Ihre Aeltern waren längst schon gestorben, und sie diente. — Mein Vater versorgte die Un-

glückliche. Sie war Mutter, und starb als sie mich der Welt zum Geschenke ihrer Liebe gab.

Mein Vater war untröstlich, wie er mir oft erzählte, nach Lottchens Tode — und sein empfindsames Herz schränkte nun alle seine Liebe auf mich ein. Er ließ mich so gut erziehen, als es ihm möglich war. Seine Frau lebte schon 10 Jahre in der Stadt, und kümmerte sich wenig um meinen Vater, wenn sie nur ihre monatlichen Renten richtig bezog, und daher wußte sie auch nichts von meinem Daseyn. — Nach 12 Jahren starb die Gräfinn Wilhelmine an einer Indigestion, und ich erinnere mich, daß mein Vater mich an seine Brust drückte, und ausrief: Franz, warum lebt deine Mutter nicht mehr! Mein Vater, der sich sogleich nicht wieder verheirathen wollte, schickte mich zu Vollendung meiner Studien auf die berühmtesten Universitäten, und mein Fleiß, durch den ich mich von vielen Andern auszeichnete, war der Stolz seines Herzens.

Ich kam auf sein Landgut zurück. — Zärtlichkeit und Liebe war sein Empfang. Nun will ich für dein Glück sorgen, sagte er mir: ich will in dir wieder aufleben, wenn ich nicht mehr seyn soll.

Die glücklichsten Tage meines Lebens waren die, die ich an der Seite meines Vaters genoß. — O Philipp — was fühle ich — in dieser Erinnerung! — Bey diesen Ausdrücken sank Franz wie ohnmächtig hin, und Philipp hatte die äußerste Mühe, bis er ihn wieder zurecht brachte.

Endlich erholte sich Franz wieder. — O Philipp! fuhr er fort — wenn ich mich noch des Tages erinnere — der der glücklichste meines Lebens war — o wie sehr fühle ich, daß ich nun ganz unglücklich bin! — Mein Vater führte mich eines Tages zu einem Beam=

ten in der Gegend — da speisten wir zu Mittage, und fanden Emilie, das herrlichste der Mädchen — ein Mädchen von schlankem Wuchse — mit schwarzen, lebhaften Augen, mit kleiner, schneeweißer Stirne — mit rothen Wangen, mit dem besten, empfindsamsten Herzen. Dieses Mädchen war Emilie. — Wir sahen, und wir liebten uns.

Ihr liebt euch, Kinder! fing mein Vater bey Tische an: ihr liebt euch — und ich will euer Glück machen.

Emiliens Aeltern besprachen sich mit meinem Vater, und ihre Einwillungen machten die Wonne unserer Tage. Alles war zu unserer Hochzeit bereitet. Mein Vater arbeitete an meiner Versorgung, machte daher eine Reise nach der Stadt — sprach mit dem Fürsten über sein Vorhaben, und erhielt die gnädigsten Versicherungen. — Wie schrecklich war aber der Schlag für mein Herz, als ich unvermuthet die Nachricht erhielt, daß mein Vater jählings starb. — Ohnmächtig stürzte ich in Emiliens Arme. — Wir sind verloren, ohne Rettung verloren. — Geliebte meiner Seele! rief ich aus, und Thränen, die aus meinen Augen strömten, netzten ihren Busen. Theilnahme und Leiden war auf Emiliens Stirne gemahlt. Sie weinte — sie seufzte mit mir — und gleiches Leiden war Trost in unserm Elende. — Noch saßen wir auf einer Rasenbank Arm in Arm, als ein unbekannter Diener uns bedeutete, daß ein Vetter des Grafen, welchem die Rittergüter erblich zufielen, Besitz von dem Gut nehmen wird. — Jeder Diener meines Vaters schlich sich von uns fort, und sah mich und Emilie so an, als wenn er uns niemals gekannt hätte. — Fremd und verlassen war ich im Hause meines Vaters, — der, welcher sich vormals tief vor mir bückte, sah mir mit dem Hute

auf dem Kopf unter das Gesicht — und murmelte zu seinesgleichen — daß ich es wohl verstehen konnte — Es ist wohl nöthig, daß der Bastard noch hier bleibt.

Diese unversehene Scene drückte meinen Geist tief nieder — und ich würde diese Veränderungen nicht ertragen haben, wenn nicht Emilie mehr Stärke der Seele gehabt hätte als ich. Ein geschäftiger Mann, der bey meinem Vater oft zu Mittag aß — und tausend Gefälligkeiten von ihm erhielt — mich täglich seiner Freundschaft versicherte, war nun auch einer von denen, die sich nicht mehr würdigten, mich anzusehen. — Mit einer ganz ernsthaften Miene überraschte er mich auf meinem Zimmer. — Sie würden sehr weise thun, sagte er — wenn Sie sich sogleich entfernten — denn die Familie wird nicht gerne sehen — daß Bastarden des Verstorbenen die besten Gegenstände des Anblickes in diesem Schlosse sind. — Ah — wo sollte ich hingehen? erwiederte ich. — Dorthin, fuhr der Kaltblütige fort, wo tausend andere Ihresgleichen sind. — Sie können in der Stadt schon Ihren Unterschluf finden. — Freylich wäre es besser, wenn Sie frisiren und bartscheeren könnten — so wüßte ich doch wen, der einen jungen Menschen, wie Sie sind, brauchen könnte — so aber rath' ich Ihnen, einsweilen die Trommel zu tragen — zu einem Pfeifer taugt Ihre Brust nichts. — — Das Blut floß nicht mehr in meinen Adern — ich war wie vom Donner betäubt — ich wollte weinen, und der Schmerz versagte mir die Thränen.

In diesem erbärmlichen Zustande fand mich Emilie. Komm mit mir zu meinen Aeltern! sagte sie — und die Zärtlichkeit meines Vaters soll dir den deinigen ersetzen. Es war schon Abend — und Emiliens

Aeltern waren 5 Stunden weit von dem Schlosse entfernt. — Wir entschloßen uns, dahin zu flüchten. — Es war schon düstere Nacht, als wir ohngefähr eine Stunde weit von dem Schlosse uns entfernten. Wie erschracken wir aber nicht, als der düsterer Schein von einer Menge Fackeln die Gegend beleuchtete. Schwarzer Rauch hob sich in röthliche Lüfte — heulende Töne erfüllten den Wald; am Ende desselben hob man einen Sarg aus einer Kutsche, die still hielt; es war die Leiche meines Vaters! Langsam trug man sie dahin. — Ich konnte diesen Anblick nicht aushalten — ich sank an Emiliens Brust, und als ich aus meiner Ohnmacht erwachte, fand ich mich in dem Hause von Emiliens Vater, unwissend, wie ich dahinkam.

Dieser schreckliche Auftritt ist noch immer mit unauslöschlichen Bildern in meiner Seele gemalt. — Noch sehe ich den Schein der Lichter in düsterer Entfernung, noch höre ich die kläglichen Stimmen — noch fühle ich das, was ich fühlte — wenn Phantasie mir diese Stunde zurückruft. —

Nun war ich bei den Aeltern meiner Emilie, die mir anriethen, in die Stadt zu gehen, und den Unterhalt von der Familie meines Vaters zu fordern. —

Ich ging hin mit Zuversicht im Herzen, daß der Unglückliche keine anderen Empfehlungen als die seines Unglückes nöthig hätte: —

Allein, wie fand ich mich betrogen! — Was heißt Unglück für die, die es niemahls fühlten — was Empfindung für Herzen, die keine Empfindungen, als die der Wollust kennen!

Ich war fähig, um Mitleiden zu bitten — aber kriechen konnte ich nicht; meine Denkart haßte alle Erniedrigung. Ich konnte Jedem aufrecht ins Gesicht sehen — den Blick eines Mannes ertragen; aber ich

fühlte so etwas Steifes in meinem Körper, das mir tiefe Verbeugungen zur Last machte.

Beschimpfung war mir unmöglich zu ertragen. Ich fühlte ein Herz, das in meinem Busen schlug, das nur den Mann verehrte, der Mann war, und nicht die Larve, die ihn deckte.

Allein — was trug dieses Alles zur Erleichterung meiner Umstände bey? Nichts, gar nichts. Die Art meines Gefühles machte mich doppelt unglücklich. — Da verschwanden die schönen Gemälde, die ich mir von dem Menschen machte — die Scenen meiner blühenden Ideen verwandelte sich in Wüsteneien, wo ich unter tausend Geschöpfen, die sich Menschen nannten, nach Umlauf von Jahren kaum wenige einzelne fand, die diesen Nahmen verdienten.

Mein Vater hinterließ mir ein Papier, das er zu allenfalsiger Sicherheit für mich mag aufgesetzt haben, in welchem er mir zu meinem Unterhalt einige tausend Gulden verschrieb. — Ich forderte sie vergebens, man verwies mich mit eiskaltem Herzen zu den Wegen der heiligen Justiz. —

Unbekannt mit den Kniffen der Gerechtigkeit, lernte ich neue Abentheuer kennen: Sachwalter traten gegen mich auf, entehrten die heilige Asche meines Vaters durch niedrige Ausdrücke. —

Ich wollte durch Thränen, durch Vorstellungen rühren; aber vergebens! Man lachte meiner, und nannte mich einen romanhaften Schwärmer. —

In meinem Elende blieb mir nichts übrig, als ein einzelner Mann, auf den ich noch alle meine Hoffnungen gründete, und den ich mir sorgfältig wie eine Denkmünze aufbehielt, um bey ihm Zuflucht zu suchen, wenn keine Hoffnung nirgendwo für mich übrig seyn sollte. Franz! sagte mir einst mein Vater — wenn

ich nicht mehr seyn soll, und wenn du einer Unterstützung bedarfst, so gehe hin zu diesem Manne, erinnere ihn seines alten Freundes, und mein Andenken wird ihm noch heilig seyn; er wird in dir noch seinen verstorbenen Freund lieben — er wird — ja — was wird er? Das thun — was er gethan hat. Mit Zuversicht und stiller Hoffnung trat ich zu der einzigen Stütze, die sich meine schwärmerische Phantasie noch darstellte. — Aber wie war ich betrogen — abscheulich betrogen! O könnte ich diesen Augenblick doch je vergessen, der der entsetzlichste meines Lebens war! — Gleichgiltig, und kalt, wie Eis — sagte er mir: In Sachen, die mich nicht angehen, mische ich mich nicht — und führte mich wieder zu der Thüre. — O Menschen! weiset doch nie einen Unglücklichen mit Worten von euch! Könnt ihr mit Worten nicht helfen — so tröstet ihn doch zum wenigsten! Auch ohne Trost von dem gehen müssen, bey dem man Hülfe sucht — das fällt schwer — und nur der kann es fühlen, der es erfahren hat.

Unglück! du bist doch eine Wohlthäterinn der Menschen; du bildest unser Herz zur Empfindsamkeit, und lehrst uns fühlen, was es sey, genöthigt zu seyn, die Menschen um Wohlthaten anzusprechen. Die Tage meines Elendes wälzten sich schwer über meinem Scheitel hin. Kein Tag verging, der mich nicht am Abend überzeugte, daß die Zahl der Guten die kleinste in diesem Erdthale ist.

Ich suchte die einsamsten Orte außerhalb der Stadt auf, blieb stundenweise unter einem einsamen Nußbaume sitzen — und hörte den Vögeln zu, die in Eintracht ihr Lied über mir sangen. — Manchmahl zog ich ein Blatt aus meiner Tasche — las es zehnmahl, und netzte es mit Thränen — denn es war Emilien geschrieben.

Keine Tage aber waren schmerzlicher für mich, als

die, in denen meine Streitgeschäfte forderten, die Menschen zu besuchen.

Eines Tages, und diesen Tag will ich niemahls vergessen, wagte ich es, mich einem Manne zu nahen, von dessen Rechtschaffenheit und Menschenliebe man unendlich viel sprach; der allgemeine Ruf war, daß er Talente unterstützte, und junge Leute liebte, die sich fähig machen wollten, ihrem Vaterlande zu dienen: er war auch meinem Vater anverwandt. — — Nun kann es mir nicht mehr fehlen, dachte ich — dankte dem Himmel für diese glückliche Entdeckung, und an einem schönen Morgen früh ließ ich mich melden. — —

Nach einer ziemlichen Weile ließ man mich in das Zimmer treten. — Mit sanftem Lächeln, und mit der Miene eines Mannes, der voll Güte ist, empfing mich der Herr, den ich sprechen wollte. — Zutrauen erweckte sein Blick in meinem Herzen; ich entdeckte ihm mein Schicksal. Während meiner Erzählung beobachtete ich, daß seine Blicke ernsthafter wurden — er sah mir starr ins Gesicht — und sagte mir: — Ja, ja! — gewöhnlich geht es so. — Kann ich Ihnen dienen, so wird es mir eine Freude seyn. — —

Herr Marquis, fuhr ich fort, Sie sind bekannt, daß Sie Unglückliche unterstützen. — Ich habe die Rechte studirt, und möchte mich gern einer öffentlichen Prüfung unterwerfen; mir mangeln aber die Gesetzbücher dieses Landes — ich bin nicht im Stande, mir selbe zu schaffen — der Preis derselben ist zwar sehr gering — wollen Sie, Herr Marquis, diese hohe Gnade haben — ich wollte Alles wieder mit der Zeit ersetzen. — Ich könnte nun mein Glück machen — ich will das Geld nicht in meine Hände — oder sind Sie nur so gütig, Herr Marquis, und stehen Sie für mich bey einem Buchhändler Bürge. — —

O mein lieber Freund! — erwiederte der Marquis — begehren Sie von mir, was Sie immer wollen, nur keine Unterstützung — keine Recommandation — kein Vorlehen — und keine Bürgschaft. — — Sie sind mit einer adelichen Familie in Prozeß — man würde es ganz ungleich ansehen, wenn ich Sie unterstützen sollte — und — — Ihnen aufrichtig zu sagen, mir wäre es nicht lieb — wenn man nur wüßte, daß Sie bey mir im Hause waren. — — He! — Georg! lasset diesen Herrn rückwärts bey der Gartenthüre hinaus. — Leben Sie wohl! — Nun ward ich durch den Garten geführt — und wieder auf der Straße — wußte selbst nicht, wie ich dahin gekommen, so erstaunt war ich vor allem dem, was ich hörte. — Als ich so in finstern Gedanken fortging, drückte ich meinen Hut tief in den Kopf, und nahm mir vor, mein Vaterland zu verlassen. — Ich ging kaum ein Stück Weges, als mir ein Kaufmann begegnete, dem ich für ein Kleid noch die Bezahlung schuldig war, der mich aber vertröstete, bis zum Ausgang meines Prozesses zuwarten zu wollen. — Hier ist Ihre Bescheinung, schrie mir der Kaufmann zu; es ist Alles bezahlt. — Bezahlt? — wiederhohlte ich ganz erschrocken, wer? — Das weiß ich nicht — es war eine unbekannte Person, fuhr der Kaufmann fort. — Der Marquis vielleicht. — O nein! — Ich wollte noch weiters fragen — aber der Kaufmann war schon weit fort. — —

Nun war wieder eine Last von meinem Herzen. — Ich dankte dem, und dem großmüthigen Unbekannten, und ging auf meine Miethstube zurück. Wie ward ich aber von Verwunderung hingerissen, als ich die Gesetzbücher, die ich verlangte, auf meinem Tische sah — als mir meine Kostfrau erzählte, daß sie für Alles bezahlt wäre, und daß man ihr anbefahl, auf das beste

für mich zu sorgen. — Ich drang in die Frau, sie sollte mir meinen Gutthäter nennen — sie wollte lange nicht — endlich durch Schmeicheleyen und Bitten erfuhr ich, daß es Emilie wäre. Heimlich erkundigte sie sich um mein Elend, das ich ihr sorgfältig verschwieg — und steuerte großmüthig meinen Bedürfnissen.

Eilend machte ich mich auf, und ich war in kurzer Zeit bey Emilien. — Was Liebe und Dankbarkeit fühlen können, fühlte ich in dieser glücklichen Stunde. — Umarmungen wechselten mit Thränen der Wonne.

Drey Tage war ich auf dem Lande bey Emilien, als den vierten frühe Morgens ein Bothe aus der Stadt kam, und mir die glückliche Nachricht brachte, daß meine Sache gut für mich ausgefallen wäre. — Die Gerechtigkeit schützte meine Rechte, und verschaffte mir das Wenige, was Gewalt mir versagte. — Ich hatte nun richterliche Aussprüche für mich — verschiedene Schwierigkeiten ergaben sich aber bald wieder — und ich ließ die Hälfte meiner Forderungen schwinden, um mich der Schikane der Rechtsfüchse zu entziehen.

Emilie hatte eine großmüthige Freundinn, die nun nach Möglichkeit beytrug, unser Glück zu vollenden.

In Kurzem war Emilie meine Gattinn — in seliger Wonne floßen unsere Tage dahin. — Neun Monden waren vorüber, und die Zeit nahte heran, in der Emilie mir einen Bürgen ihrer Liebe geben wollte. — —

Hier ergriff Franz hastig die Hand des alten Philipp: Vater! rief er aus, hast du nie sterben gesehen? — Weißt du, daß der Sterblichen Seligkeit an fremden Gütern hängt, die mit jedem Winde sich ändern? Mein Glück hing an Emilien. — Ein Tag — eine Stunde riß sie mir aus meinen Armen. —

Meine seligen Tage flohen dahin, wie ein Meteor

in der Luft — für Augenblicke, und verschwanden im Todtenkleid. — Ihre blühenden Wangen deckt die Asche — kein Kuß — der sie sonst belebte, ruft sie mehr aus den Grüften zurück.

O du, ewig Geliebte! — könnten so ewig meine Seufzer schallen in dein Ohr — so schmelzen an deinem Busen meine Thränen, wie an dir ewig mein warmes Herz hängt! — Mitleidig sahen die himmlischen Mächte unsern Abschied — und hörten, wie wir uns das letzte Lebewohl zuflüsterten. —

So seufzte Franz, und sank in Philipps Arme —

Nach einiger Zeit erhohlte sich Franz wieder — und weil es schon spät am Abend war, so wollten sie in dem Garten freye Luft einathmen. —

Die Nacht war nicht so schön, nicht so heiter, wie die vergangene; der Mond blickte nur durch dunkle Wolken. — Mit stummem Schmerz saß Franz auf der Rasenbank bis spät nach Mitternacht — Philipp war immer bey ihm, denn er erhielt von dem Obern Erlaubniß, dem Unglücklichen seine Stunden zu verkürzen.

Spät nach Mitternacht hörte man das nähmliche Gewinsel an der Gartenmauer wieder, das Franz und Philipp schon am Abend zuvor gehört hatten.

Sie stiegen wieder über die Gartenmauer — und da fanden sie einen Unglücklichen athemlos liegen; — bereit, seine Seele auszuhauchen. Franz erschrack bey dem Elend des Kranken. — Elender! schrie er, wie kommst du hierher? — Verzeih, was ich dir gethan habe! versetzte der Kranke mit sterbender Stimme. — — Ich vergeb es dir! erwiederte Franz, und stürzte auf den Unglücklichen hin — der schon erblaßt war.. — — So sehr Philipp in Franzen drang, so konnte er doch nichts weiters mehr

aus ihm herausbringen, als daß der Verstorbene ein falscher Freund war, der Franzen durch einen Zweykampf, in welchen er ihn verwickelte, genöthigt hatte — in dieses Kloster zu fliehen, und sich in eine Mönchskutte zu verstecken,

Den andern Morgen wurde der Unbekannte begraben, und Franz wurde so sehr durch diesen Tod betrübt, daß seine Umstände bald todesgefährlich wurden. — Philipp war immer an seiner Seite. — Ich war kein böser Mensch, sagte ihm Franz; aber ich habe doch in der Welt Sachen erfahren, daß dir — wenn ich sie dir erzählte — die Haare aufrecht stehen würden.

Franz wurde täglich schwächer, und Philipp konnte keine Gelegenheit mehr finden, ihn auf die weitere Fortsetzung seiner Geschichte zu bringen. — Er starb um Mitternacht in Philipps Armen.

Einige behaupten, daß Philipp Franzens vollkommene Geschichte gewußt habe; Andere sagen, der Unbekannte hätte sich nur dem Guardian des Klosters ganz entdeckt — einige wollen auch sagen, diese ganze Geschichte sey eine Erdichtung, wodurch der Verfasser einige Stellen aus seinem Leben habe bekannt machen wollen; Andere geben vor, die Fortsetzung dieser Geschichte wäre verloren gegangen. Welche aus diesen Meinungen die echte ist, lasse ich den Lesern zu entscheiden übrig; so viel ist gewiß, daß sehr viel Wahres in dieser Geschichte ist, und daß der gute Pater Philipp ein solches menschenfreundliches Herz hatte, sich um seinen verstorbenen Freund so abhärmte, daß er selbst dieses Leben verließ. Der rechtschaffene Guardian des Klosters ließ Philipps Leiche in den Garten in Franzens Grabe legen, pflanzte einen Rosenstrauch um ihr Grabmahl, und grub auf den Stein, der sie deckte, diese Grabschrift:

Todeshügel! du hast im ruhigen Schooß
Die Geliebten vereint.
Hier liegt Philipp und Franz!
Von Schicksal und Menschen verfolgt,
Fanden sie sich in diesen einsamen Mauern;
Wurden vom Tode getrennt, und hier wieder verbunden,
Um sich im Himmel wieder zu finden:
Denn für die Sterblichkeit war ihre Freundschaft zu schön.

Hermanns Klage.

Ich will die Stadt fliehen, sagte Hermann, eine Hütte in einer Wildniß aufbauen, und vergessen, daß ich einst unter Menschen war.

Dort werde ich es nicht nöthig haben, jeden Diener durch Niederträchtigkeiten mir günstig zu machen; ich werde mich nicht durch eine unzählbare Menge hungernder Leute oder abgeschmackter Höflinge drängen müssen, und stundenlang in dem Hause des Ministers auf eine abschlägige Antwort warten; dort wird mich kein Boshafter hassen, und ich werde keinen Thoren bedauern, keine Menschen sehen, die bey Fürsten niederträchtig, bey Ministern kriechend, gegen den Tugendhaften stolz und beleidigend, und gegen Narren freundschaftlich sind; keine Witzlinge, die stumm und verwirrt bey Gelehrten, kühn und entscheidend bey Unwissenden sind, die mit Magistratspersonen von Krieg, mit Soldaten von Recht, und mit Frauenzimmern von der Staatskunst sprechen. Ich will die Talente der Großen nicht

kennen, die einen dummen Teufel verwirrt, oder denjenigen zum Narren machen, der schon einer ist. — —

In meiner Hütte will ich glücklich seyn; dort wird kein Mensch über einen Zwerg oder über einen Affen lachen, der selbst nicht mehr, als ein Zwerg und ein Affe ist: ich werde keine Palläste sehen, wo Champagnerräusche die wenige Vernunft manches Reichen vollends verdrängen, und ich werde frey bekennen dürfen, daß der berauschte Herr, wie der berauschte Lakey, beyde Besoffene sind.

Dort wird Niemanden der Hochmuth statt der Größe dienen, Unmenschlichkeit statt der Standhaftigkeit, und Schelmerey für Verstand.

Dort wird Betrug und Bosheit nicht mit der Lüge verbunden, und mein Ohr wird das Getümmel der Straßen großer Städte nicht hören — und das Wehklagen von Executionen und Arresten, und von den hintergangenen armen, betrogenen Partheien. — — Ich will die Stadt fliehen, und in einer Wildniß meine Hütte aufbauen.

Die Blume.

Es war Abend, und der Wind wehete von Westen. — Ich saß mit stiller Schwermuth am Rosengesträuch, und dachte über Tod und Ewigkeit nach. Unweit von mir sang die Nachtigall ihr Abendlied, und ihre harmonischen Töne rührten das Innerste meiner Seele. Ach kleiner Vogel! dachte ich, wie kläglich singst du! du beweinst den vergangenen Tag und der Abend erinnert dich vielleicht auch an deine Zerstörung. Da — wo

du sangst, wirst du auch einmahl nicht mehr singen; deine Kehle wird stumm seyn, dein munterer Fittig ohne Bewegung, und dein kleines Auge wird sich schließen, um sich nicht mehr zu öffnen. O kleine Sängerinn der Nächte! laß mich mit dir in diesen einsamen Gegenden klagen, und singe mir rührend vor, von dem, was sterbliche Wesen hienieden erwartet. Die Nachtigall sang, und nie gefühlte Entzückungen bemächtigten sich meines Herzens. Ich fühlte Stärke in meiner Seele; sanft schien mir das Bild des Todes, und der Gedanke der Verwesung war mir nicht mehr schrecklich. Ich fing an zu schlummern, aber ich schlief nicht. Der sanfte West wehte aromatische Gerüche der Rosen auf mich; die Nachtigall sang. Ich hörte, ich roch, ich fühlte, und war doch nicht wach, und ich schlief auch nicht: sondern ich lag wie in einer sanften Ohnmacht, und jede Nerve war auf das angenehmste gereitzt, und in den seligsten Schlummer gewiegt.

Nach einiger Zeit erwachte ich wieder zum Leben, und mir war, als hätte ich den Vorgeschmack der Ewigkeiten genossen.

Da sah ich die Blume an, die mit entzückendem Roth im Gesträuche hing, und dankte ihr die gefühlte Wonne. Ich trat näher, betrachtete aufmerksam dieß Meisterstück der Natur, und ihr künstlicher Bau verkündigte mir die Größe dessen, der sie schuf. Ich pflückte die Blume, und trug sie auf das Grab eines Redlichen hin.

Die Klopfjagd.

Niemand liebte die Jagd so sehr, als Belmar. — Kaum war es Morgen, so war Belmar schon im Wald; sein treuer Hund folgte seinen eilenden Schritten, und erst spät in der Nacht kehrte er zu seinem Mädchen zurück. —

Hannchen — so hieß sie — führte die Hauswirthschaft bey ihren Aeltern, und Belmar versorgte fast das ganze Jahr die Küche mit Wild. — Siegreich kehrte er zu seinem Hannchen zurück, und theilte mit ihr die Freude seiner Siege. — —

Aber sieh, Hannchen! sieh — dieses Reh — wie gut — wie stark! Ich erlegte es für dich. — Hannchen freute sich mit ihm; sie setzten sich auf ihre Beute, und gaben sich unschuldige Küsse. — Du hast noch nichts gegessen, armer Belmar! sagte Hannchen — dann lief sie, brachte Milch und Brod für ihren hungrigen Jäger.

Liebst du denn die Jagd so sehr? sagte Hannchen. O ja! erwiederte Belmar. — So muß ich dir eine Freude machen. Der Baron hat dich auf die Klopfjagd eingeladen. — O Bester! da kannst du schießen — sechs — sieben Stück auf einen Stand. — Bringe mir aber auch was in die Küche! — Was du sagst, Mädchen! Ich war noch niemahls auf einer Klopfjagd. — O wie ich mich freue! — Belmar konnte die Zeit zur Klopfjagd kaum mehr erwarten. Täglich mußte ihm sein Hannchen vom Klopfjagen erzählen, und er träumte Tag und Nacht von Hasen, Rehen und Füchsen. — Endlich kam der Tag, und um drey Uhr war Bel=

mar schon wach, und richtete sein Mordgewehr zu künftigen Thaten. — Er nahm von seinem Hannchen Abschied, und nach acht Tagen kam er wieder zurück.

Wo ist mein Wildpret? sagte Hannchen. — Nicht einmahl einen Hasen? — Aber du bist traurig — was fehlt dir? — —

O Hannchen! Ich liebe die Jagd nicht mehr. — Mit deinem verwünschten Klopfjagen! — Höre nur! sagte Belmar, und weinte. — Da mußten eine Menge arme Leute, die kaum was anzulegen hatten, früh Morgens im Thau über Berg und Gebüsche hinlaufen, und mußten das Wild herausjagen. — Ich sah Manchen, wie er bis auf die Haut naß war — von Dornen und Stauden an Händen und Gesicht erbärmlich zerkratzt — er mußte aber doch fort, denn der Jäger schlug gleich erbärmlich zu. Dann hatten die armen Leute den ganzen Tag kein warmes Bißchen. — Wir aßen zu Mittag, und sie mußten zusehen, und hungrig um uns so herumstehen. — Ich warf Manchem einen Brocken zu — aber — die Menge war zu viel. — Hannchen — Hannchen! — ich konnt es nicht aushalten. — Die armen Leute! — Loses Mädchen! du hast mich angeführt. — Nein! da ist kein Spaß, wo so viele Menschen leiden — da mag ich nicht seyn. Solche Jagden mögen mit der Zeit das Herz wohl hart machen — und wolltest du wohl, Hannchen! daß ich ein hartes Herz hätte? — —

Der Philosoph in der Kohlhütte.

Silvan verirrte sich einst im Wald — es war schon spät, und er konnte nicht mehr aus der Wildniß herausfinden. Schon entschloß er sich, unter einer Eiche sein Nachtlager aufzuschlagen, als er einige hundert Schritte weit von sich eine menschliche Stimme hörte. Still schlich er sich im Gebüsche hinzu, weil er besorgte, daß wohl Räuber in der Gegend seyn könnten, und er näherte sich immer mehr und mehr dieser Stimme. — Als er nahe genug kam — so entdeckte er, daß zwey Kohlbrenner in der Gegend waren, die sich miteinander unterhielten.

Freund Max! sagte einer, ich möchte meine Kohlstatt nicht um ein Königreich vertauschen. Und warum nicht? erwiederte der andere, warum nicht? Philipp!

Max. Das ist ja leicht zu begreifen — ich kann Kohlenbrennen — aber regieren kann ich nicht.

Philipp. Ah — das Regieren wird wohl auch nicht so hart sein; es läßt sich Alles in der Welt lernen.

Max. Glaubst du's, Philipp? Ich glaub's aber nicht.

Philipp. Mir deucht, ich wollte mich in Alles schicken.

Max. Meinst du? — So laß doch sehen! — Was würdest du thun, wenn du ein Fürst wärest?

Philipp. Essen — trinken — und lustig seyn. —

Max. Ei, ei! du wärst mir ein schöner Fürst. — Sag! warum thust du es denn jetzt nicht?

Philipp. Jetzt hab ich es nicht nöthig — ich habe ja Kinder.

Max. Da haben wir's. — Sieh, wenn du Fürst wärest, so hättest du ja auch Kinder; und wenn du gleich hunderttausendmal reicher wärest, so mußt du doch auch denken, daß du um viele Tausende mehr Kinder hättest.

Philipp. Ah! wer wird wohl tausend Kinder haben? ha ha ha!

Max. Lache nur, Philipp! Weist du denn nicht, daß wir alle des Fürsten Kinder sind? und wir zählen uns ja doch im Lande auf etwelche Tausende hinauf.

Philipp. Hast wohl Recht! Hätte nicht darauf gedacht.

Max. Ei du wärst mir ein schöner Regent, der gleich auf die Hauptsache vergäße!

Philipp. Das thut nicht zu viel. Aber jetzt, jetzt frage mich, Max, und versuche, ob ich dir nicht recht gut antworten werde.

Max. Nun, was würdest du thun, wenn du ein Fürst wärest?

Philipp. Ich würde alle Leute reich machen. Nicht wahr, jetzt hab' ichs getroffen?

Max. O ja, gar schön! Sieh, Philipp, wenn alle Leute reich wären, so hätten ja die wenigsten Menschen zu leben. Sag mir, Philipp! wenn du reich wärest, bliebst du wohl bey deiner Kohlstatt?

Philipp. Ich nicht.

Max. Und ein Anderer blieb auch nicht beym Pflug, Wo würden wir dann Brod hernehmen?

Philipp. Wir essen halt Braten.

Max. So, so! — Und wer würde unsere Kälber abstechen? wer würde sie füttern und ihnen ausmisten? — Das ist wieder nichts. Rathe noch einmahl!

Philipp. Mag nicht mehr.

Max. Hab ichs dir nicht gesagt, daß wir uns

besser auf das Kohlenbrennen, als auf das Regieren verstehen?

Philipp. Hast wohl Recht.

Max. Komm, reiche mir dort den Brandtwein her! Wir wollen auf unsers Fürsten Gesundheit trinken. Er soll leben!

Philipp. Er soll leben!

Max. Sieh, Philipp! ich kanns nicht ausstehen, wenn die gemeinen Leute immer über die Regierung schmähen. Wir verstehen's nicht, und über Sachen, die man nicht versteht, soll man nicht disputiren. Wenn ein Jeder mit seinem Stand zufrieden wäre, und schön still seine Schuldigkeit thäte, so wäre die Sache viel besser in der Welt. Glaub mir's!

Silvan zeichnete die ganze Unterredung auf. Die Kohlenbrenner legten sich schlafen, und Silvan schlief auch ganz ruhig unter diesen ehrlichen Leuten in der Kohlhütte. Den andern Morgen früh ersuchte er Max, ihm den Weg aus dem Walde zu zeigen. Dieser zeigte ihm denselben mit Freuden. Silvan schenkte ihm eine Denkmünze, und drückte Maxen so an seine Brust, daß sein Kleid noch ganz schwarz von dem Kohlenstaube war, als er nach Hause kam.

Geschichte

eines Mörders mit unverdorbnem Herzen.

Andres und Paul Mader waren die zwey hinterlassenen Söhne eines Taglöhners, der auf einer Glashütte über dreyßig Jahre seinen Unterhalt mit der mühsamsten Arbeit erwarb. So sauer aber im=

mer diese Beschäftigung für einen von so schwerer und immer anhaltender Arbeit entkräfteten Mann war, so ertrug er doch Alles mit jener Standhaftigkeit, die Leuten eines solchen Berufes so eigen als nöthig ist, bis ihn der Tod seines Weibes, seiner Söhne wegen, deren einer erst vier, der ältere aber sechs Jahre alt war, in eine weit größere Verlegenheit setzte. Weder sein Alter, noch seine Armuth ließen ihn an eine zweite Verbindung denken, die doch der Erziehung und Warte seiner Kinder wegen so nöthig war.

So eifern diese Leute für alle Beschwerlichkeiten, Mangel und Bedrückungen sind, so hinfällig sind sie bey Leiden, die das Herz angreifen. Der alte Mader, anstatt auf Mittel zu denken, eine für das Beste seiner Kinder zweckmäßige Einrichtung zu treffen, sank in jene unthätige Verzweiflung herab, die den Leidenden ohne Grundsätze so wohl für sein eigen Bestes, als für alle übrige Menschen gleichgültig macht. Er überließ seine Kinder und seine Hütte der Willkühr der Nachbarn, die entweder selbe plündern, oder darin Thaten der Menschenliebe ausüben konnten, während er den ganzen Tag seiner Arbeit oblag, und seinen hungrigen Kindern oft erst spät auf den Abend ihr Brod brachte.

Beyde Knaben wuchsen unterdessen wie unbezähmte Eulen heran. Sie schwärmten den ganzen Tag im Walde oder auf dem Felde herum, bettelten, und verübten alle die kleinen Leichtfertigkeiten, die gewöhnlich der Saame künftiger Verbrechen sind. Der Pfarrer des Orts ward endlich auf die vielfältigen Klagen der Gemeinde über die Saumseligkeiten ihres Hirten aufmerksam, und that den folgenden Winter beyde Jungen in seine Dorfschule, wo sie in den Anfangsgründen des Lesens und eines mechanischen Christen-

thums unterrichtet wurden, die übrigen Stunden des Tags hindurch aber theils dem Pfarrer, theils dem Schulmeister jede verächtliche Arbeit thun mußten, die man dem Maße ihrer Kräfte zumuthen konnte. Uebrig gebliebene und schon halb verdorbene Speisen, und ein Nachtlager aus faulem Stroh war den ganzen Winter durch die Gegenvergeltung dieser harthartherzigen Lehrer der Gemeinde. Dem ohngeachtet zeigten beyde Knaben in kurzer Zeit, daß es ihnen weder an Kopfe noch an Herzen fehlte, bey einer zweckmäßigen Kultur mit der Zeit zu wichtigern Geschäften brauchbar zu werden, als ihre gegenwärtige bey dem Pfarrer, oder das ihres Vaters am Kohlofen war.

Andres, der ältere, war da ein Junge von acht Jahren, aus dessen schmutzigem Gesichte ein paar Augen herausblickten, die man schon oft in dem Kopfe eines Prinzen vermißte. Er begriff Alles mit ungemeiner Fertigkeit, seine Kräfte waren weit über sein Alter, so wie sein Muth mehr männlich als jugendlich war; sein Ansehn war schön, und würde, wäre er nicht der Sohn eines Taglöhners, Adel geheissen haben. Sein jüngerer Bruder hingegen war ein schläfriger Bube, wimmerte Jeden um einen günstigen Blick an, suchte seine jugendlichen Streiche eben so sorgfältig in geheim zu verüben, als Andres beynahe darauf stolz that, bey den seinigen nur recht viele Zeugen zu haben. Paul war der Liebling des Pfarrers und des Schullehrers, Andres hingegen hieß nur der leichtsinnige Bube, den man, wenn er nur das Maß hätte, an die nächste Werbung abgeben müßte. — Andres lachte darüber Paul seufzte aus vollem Herzen.

Der alte Mader, der nun schon seit zwei vollen Jahren der Sorge seiner Kinder sich gänzlich entschlagen hatte, und sich nicht glücklich genug preisen konnte,

seine Söhne in so guten Händen zu wissen, wo ihr Glück schon so gut als gemacht war, that sich nun nach seinem vollendeten Tagwerk in der Schenke mehr als sonst zu gut, dachte so wenig an den künftigen Tag, oder an die Möglichkeit, daß sich Umstände ereignen könnten, die seinem Gewerbe oder seiner Fähigkeit, selbem weiter vorzustehen, ein Ende machen könnten, als er sich um das Wohl seiner Kinder, die er beinahe schon eben so gut, als seine verstorbene Gattin, vergessen hatte, nur im geringsten bekümmerte. So emsig er zuvor, als er noch mit seiner kleinen Familie lebte, seiner Arbeit oblag, so nachläßig war er jetzt, und er wurde schon sehr oft von dem Oberaufseher der Fabrik mit der gänzlichen Entlassung bedrohet, im Fall er von seinem unordentlichen Leben nicht abstände. Der alte Mader soff, und versäumte die gehörigen Stunden wie zuvor, und die gemachte Bedrohung ward nach wenigen Wochen um so pünktlicher erfüllt, als der Einbruch des preußischen Krieges wegen Schlesien, und die so zahlreichen Einquartirungen der Soldaten die Fabrik sehr ins Stocken brachten. Alle Ausfuhr der Produkte nach Böhmen und Schlesien wurde gesperrt, und der Eigenthümer der Glashütte behielt nur sehr wenige Arbeiter, und unter den entbehrlichsten, die er abschaffte, war Mader der erste.

Der Pfarrer hatte sich nun der weitern Bestimmung dieser zwey Jungen wegen schon eine geraume Zeit her, verschiedene Plane gemacht, wie er beyde auf die beste Art von sich entfernen könnte. Der Einbruch des Krieges war seinen Absichten weit günstiger als seine eigene Erfindungskraft. Paul sollte mit einem blauen Lappen auf den Schultern, und einem Hafen, seine Suppe damit zu betteln, auf das nächste Städtchen in die Schule geschickt werden, wo denn die

Einwohner selben Orts schon kraft eines stillen Vertrags | selbiger Zeit beordert waren, alles, was ein Dorfpfarrer oder Schulmeister mit einer Art Mantel in die Stadt schickte, neun bis zehn Jahre hindurch ohne Widerrede zu unterhalten. Andres hingen war bestimmt, dem ersten bairischen, oder kaiserlichen, oder auch preußischen Durchzuge als Trommelschläger, oder wozu man ihn immer anwenden würde, mitgegeben zu werden.

Jeder wußte seine Bestimmung. Andres lachte, und Paul seufzte, wie vor, nur mit dem kleinen Unterschiede, daß Andres nie lachen konnte, als wenn sein Herz mitlachte, Paul aber seufzte, wenn er wollte.

Zwey Stunden von dem Geburtsdorfe dieser Jungen lag ein herrschaftliches Schloß auf einem Berge, in welchem, außer einigen hundert Unken und Eulen, seit Gustavs Zeiten niemand mehr als der Förster Hofmark wohnte, ein Mann, der selten von seinem Felsenneste mehr herabstieg, und doch durch den Ruf seiner magischen Künste, worin er für einen zweyten Faust galt, alle Wilddiebe dieses Reviers in Respekt erhielt. Zu diesem Förster wurde einmal noch spät gegen Abend Andres von dem Pfarrer mit dem Auftrage abgesandt, einen Hasen und einige Rebhüner für die nächste Kirchweih abzuhohlen. Andres, den weder die Unbequemlichkeit des Weges und der Nacht, noch die fürchterlichen Erzählungen von Irrwischen und Unholden, die diesen Wald unsicher machen sollten, von seinem schuldigen Gehorsam abspänstig machen konnten, flog über Büsche und Zäune zu dem Förster auf * * *, den er eben bey seinem Nachtmahl antraf. — So verschrien die Rauheit dieses Försters war, so leutselig und gesprächig war er gegen Jeden, der mit einem offenherzigen Wesen mit ihm umging. Er nöthigte den jungen Bo=

then zu seinem frugalen Nachtmahl, und lächelte recht treuherzig aus seinem grauen Schnurbart hervor, da er an dem Knaben eben so viele natürliche Dreistigkeit im Fragen und Antworten, als Appetit zum Nachtmahl bemerkte. Er erzählte ihm Vieles von der Jägerey, von seinen ersten Lehrjahren und Abentheuern, die ihm bald mit Schweinen und Bären, deren es in selbiger Gegend sehr viele gibt, theils mit Zigeunern und Wildschützen aufgestoßen, und die er alle mit vieler Klugheit und Männlichkeit bestanden.

Wie sehr bey dieser Erzählung dem Jungen das Herz aufschwoll, ist nicht auszudrücken. Er hätte in diesem Augenblicke alle Schätze, die er kannte, um eine Büchse und eine Waidmesser hingegeben, und noch nie arbeitete seine Phantasie unter so hinreissenden Bildern, als diesen Abend. Er war wie angenagelt auf seinem Stuhle, verschlang jedes Wort des Erzählers, und begleitete selbe mit Geberden und Ausdrücken der heißesten Theilnahme. Auch der alte Förster war über die Zufriedenheit und den lauten Beifall seines Zuhörers nicht weniger entzückt, und prophezeite sich schon im Geiste, aus diesem Jungen einen seiner würdigen Nachfolger im Forstdienste bilden zu können. Er hohlte noch einen Krug Bier und ein Glas Wachholderbrandtwein aus seinem Felsenkeller, so sie zur Ehre der Jägerei, und auf den Untergang aller Wölfe und Wildschützen ausleeren wollten, bey welcher Erzählung der Förster auch so sehr in Eifer gerieth, daß er zur Freude des Knaben nicht nur seines Gastes vergaß, und den ganzen Vorrath von Bier und Brandtwein allein zu sich nahm, sondern auch aus Andresen einen so freudigen Proseliten machte, daß, hätte ihn nicht Dankbarkeit, eine seinen Grundsätzen so angemessene Tugend, dazu verpflichtet, er gewiß den andern Tag nicht wieder auf

den Pfarrhof zurückgekehrt seyn würde. So zufrieden der Förster mit seinem neuen Lehrlinge war, so glücklich schätzte sich dieser bey seinem neuen Herrn. Endlich bemächtigte sich der Schlaf des Försters so sehr, daß er genöthigt war, dem Jungen sein Lager anzuweisen, dem die Freude und die Neuheit der Sache die Schlaflust keineswegs benahm, sondern ihn in die süßesten Träume von Hunden und Rehen, Büchsen und erbeuteten Gewehren wiegte.

Der Pfarrer, dem es nie um die Bestimmung des Knaben, sondern nur darum zu thun war, selben so bald als möglich von sich zu entfernen, entließ ihn mit vielem Vergnügen, beschenkte ihn mit einem alten Schrotbeutel und zwey Groschen, mit dem liebreichen Beisatze, daß es nun bey ihm stünde, sein Glück zu machen, und daß er sich ja nicht mehr unterstehen sollte, bis er in der Welt etwas für sich gebracht, den Pfarrhof zu betreten. — Auch der Abschied zwischen den zwey Brüdern war auf beyden Seiten nicht gleich zärtlich, denn dießmal waren Andres und Pauls Empfindungen sehr verschieden. Andres weinte, und Paul? — Paul lachte. — — Die ganze Gemeinde pries und segnete den Pfarrer, der, wie es hieß, nun das eine von Maders Kindern schon so gut als versorgt hatte.

Der alte Mader schweifte unterdessen von einem Dorfe zum andern herum, machte bald einen Wegweiser verschiedener Transporte, bettelte zuweilen, und trug Gemeinen und Unterofficieren ihre Tornister von einer Station auf die andere. Andres vernahm diese Zeit hindurch nicht die mindeste Nachricht von seinem Vater, welches seinem Herzen viele Wehmuth verursachte; der alte Mader hingegen, den die Beschämung, seinen Kindern nicht das geringste Gute thun zu können, sie zu besuchen abhielt, war

seinerseits froh, als er sich durch keines von beyden beunruhigt sah! Noch größer aber war seine Freude, als er hörte, daß Paul in die Schule nach *** Andres aber in die Lehre zum Förster von *** gekommen sey. Er vergaß seine eigene kümmerliche Lage über den Trost, seine Kinder so gut angebracht zu wissen, wo sie was Nützliches lernen, und sich mit der Zeit besser, als ihr unglücklicher Vater, nähren könnten.

Andres war nun schon einige Wochen in der Lehre, und der Förster war so zufrieden mit seinem Lehrlinge, daß er ihm nicht nur in Allem den getreuesten Unterricht gab, sondern ihn mit einer Zärtlichkeit behandelte, die man diesem fürchterlichen Schnurbart nie zugetraut hätte.

Die drey Jahre seiner Lehre waren nur Stunden seines Vergnügen. So sehr die ganze Gegend den alten Förster fürchtete, so gut war Jedermann des Försters Andre, der sich überall den Ruhm eines emsigen, leutseligen und Ordnung liebenden Burschen erwarb. Er besaß einen unerschütterten Muth, und die Parthey, wofür er sich unter Jungen seines gleichen erklärte, behielt allzeit die Oberhand, theils, weil einige den Nachdruck seiner Kräfte schon geprüft, und mit Schmerzen bewährt befunden, theils, weil er schon im Rufe stand, er wisse Dieses und Jenes besser, er thue niemand Unrecht, und habe viele Stücklein vom alten Förster gelernt.

Andres war nun eben sechzehn Jahre alt, doch gab sein männliches Ansehen, sein braunes Gesicht, und sein ernsthaftes Wesen, welches sich über alle seine Mienen und Geberden verbreitete, seiner Person eine Würde, die nur dann lächerlich ist, wenn sie erkünstelt wird. Er war in allen benachbarten Dörfern willkommen, und wo eine Kirchweih, ein Reihen, oder

ein Aerntefest gegeben war, buhlte jedes Mädchen um des Försters Andres, und hielt sich durch den geringsten Vorzug, den er ihr gab, über alle ihre Gespielinnen erhaben.

Andres war eines Tages von früh Morgens bis auf den Abend im Forste, und eben als er nach Hause gehen wollte, überzog sich der Himmel mit einem starken Regen, und einem für selbe Jahreszeit sehr ungewöhnlichem Donnerwetter. Es war schon in Mitte des Herbstes, und die Zeit, wo die Regimenter, die auf den Grenzen lagen, in ihre Winterquartiere zogen, war nahe. Andres wollte das Wetter hinüberziehen lassen, und da er eben bey einer Dorfschenke vorbeyging, wo er viele Fremde reden hörte, trat er hinein. Es waren einige Soldaten im Zimmer, die viel Neues vom Kriege, von den Thaten Friederichs, Laudons, Launs und dem Prinz Karl von Lothringen erzählten. Die Schlacht bey Lissa und die Belagerung von Ollmütz wurde von einem paar Handwerksburschen an einem Seitentische fleißig examinirt, und der Wirth äußerte sein Mißvergnügen über selbe mit großen Schwüren.

Andres hörte mit dem innigsten Antheil diesen vermischten Erzählungen zu, fragte Dieses und Jenes, und wünschte oft, wenn er den Nahmen dieses oder jenes braven Mannes, der sich so sonderbar hervorgethan, nennen hörte, sich im Kriege eben so, wie dieser, Ehre machen zu können. Er dachte sehr weidmännisch von der Sache, und glaubte, weil er, als ein trefflicher Schütz, auf jeden Schuß seinen Mann treffen könnte, müßte er offenbar in kurzer Zeit sich einen unvergeßlichen Nahmen machen. Bald wendete sich das Gespräch auf die Ausreißer, denn wohl nie war die Desertion so häufig.

Andres besaß ein eben so mitleidiges, als wenn

von Verräthern und Schurkenstreichen die Rede war, unversöhnliches Herz. Er entschuldigte bey dieser Gelegenheit die Deserteurs, und glaubte, es wäre eine große Unbilligkeit, daß man jeden Ausreißer ohne weiters gleich auf der Stelle aufhinge. Jeder vertheidigte seine Meynung, so gut ers wußte, wobey aber die Beweisgründe des Unterofficiers, mit dem Andres das Wortgefecht hielt, immer auf das hinausliefen, was die einzige Kette des Soldatenlebens ist, nähmlich, auf Subordination.

Zu mehrerem Beweis seiner Sache erzählte der Unterofficier, daß man erst gestern wieder vier Gemeine und einen Korporal zu dem Stabe geliefert habe, die eben noch auf den Grenzen von den Husaren eingebracht wurden. Und die sollen alle hangen? fragte Andres mit einer halb wehmüthig, halb erboßten Miene.

Der Unterof. Alle fünfe, mein lieber Weidmann! und ihr Wegweiser dazu ist der sechste.

Wie! auch der Wegweiser, der noch nie zu einer Fahne schwur? Kann der meineidig heißen, der nie einen Eid ablegte?

Ihr irret euch, junger Mensch! Der Hehler ist so schlimm als der Stehler, und wenn er, wie es hier der Fall zu seyn scheint, noch obendrein der Verführer, noch weit schlimmer. — O man lauerte diesem alten Buben schon lange auf den Dienst; er treibt es schon, Gott weiß, wie lange. Schwernoth, der Kerl muß uns schon eine halbe Kompagnie fortgeschwärzt haben! Wir hatten vergangenes Frühjahr acht Grenadiere hier, lauter Leute wie die Riesen, deren in diesen Gegenden keiner nur eine Meile Weges umher kannte; nach kurzer Zeit waren sie weg, alle achte auf ein Mahl weg. Wie wäre das in diesen so irrsamen und so wohlbesetzten Gegenden möglich gewesen, wenn nicht dieser nähmliche Schurke die Leute weggeführt hätte. Er weiß alle We=

ge und Stege, hängt immer an den Soldaten, sauft Tag und Nacht, ohne das geringste zu arbeiten, und doch, wie halt sein Maß noch nicht voll gewesen seyn mußte, wurde er noch nie, als erst vorgestern Abends, auf der That betreten. Er liegt noch beym Profosen, und wird erst morgen, glaube ich, an das Gericht ausgeliefert werden.

Der arme Mann! seufzte Andres, und es kostete ihm Mühe, seine Thränen zurückzuhalten, mit denen er sich in der Gesellschaft von Soldaten zu entehren glaubte.

Mitlerweile hielt der Regen und der Wind immer stärker an. Die Gäste beschloßen alle, die Nacht über hier zu bleiben. Man erzählte verschiedene vom Soldatenwitz unterspickte Histörchen, und Andres, der noch einen Weg von zwey Stunden zu machen hatte, entschloß sich ebenfalls, seinen Heimweg erst den andern Morgen anzutreten. Man nahm ein kleines Abendmahl, so gut man es da haben konnte, und Jeder lagerte sich nach seiner Bequemlichkeit auf das Stroh, oder nächst an den Kamin.

Einige schliefen schon, und einige tranken noch, als ein starkes Pochen an der Hausthür den Wirth noch ein Mahl aufzuthun nöthigte. Zwey Schergen mit einem alten Manne, an eine schwere Kette geschlagen, von einem großen Hunde begleitet, traten zur Thür herein. Alle waren von dem heftigen Regen ganz durchgeweicht, und der Alte zitterte vor Frost, daß die Glieder seiner Kette zusammenschlugen, und den gefühllosesten Zuseher weichmüthig machten. Andres, der schon eine Weile hinter der Ofenecke saß, und nickte, ward hier von dem Unterofficier an die Seite gekneipt, und mit der unbarmherzigen Zeitung aufgestört: He! seyd munter, Weidmann! Da seht, ob ein Soldat lüge: hier brach=

ten sie eben den alten Gauner, der uns Kommandirten schon so viel Laufens umsonst macht. — Gott sey ihm gnädig! sagte Andres, ohne auf den Unglücklichen hervorzusehen, den er mit keiner unzärtlichen Neugierde beleidigen wollte.

Unterdessen machten sich beyde Schergen so komod, als sich's hier thun ließ, ließen sich ein gutes Nachtmahl zubereiten, und ihrem Arrestanten einen halben Krug Bier und für einige Pfennige schwarzes Brod reichen.

Da der Lärm dieser neu Angekommenen allen Gästen den Schlaf aus den Augen rieb, und die meisten sich vom Mitleid für den für Frost fast erstarrten Greisen eingenommen fühlten, that Andres den Vorschlag, eine kleinere Kollekte unter den anwesenden Gästen anzustellen, um dem armen Unglücklichen eine kleine Abendmahlzeit anzuschaffen. Er warf zum ersten zwey Groschen in seinen Hut, und ging dann von Einem zum Andern, um eine kleine Beysteuer zu sammeln. Mit beklommenen Herzen über den wenigen Beytrag, den er erbettelt, nahte er sich dem Gefangenen, dem er das Geld in den Hut schüttete. Niedergesenkt auf den zitternden Greis war der Blick des Gebers, und der Uebergang von der schrecklichen Ahndung zu dem schmerzlichsten Ausrufe: Vater, mein Vater! war so plötzlich, als der Donner dem Blitze folgt, der ihn verkündet.

Mahle ihn aus in deiner Seele den Schmerz, der das Herz des guten Jungens zerriß, Jüngling von kindlichem Gefühl! und entlockt er eine Thräne deinem Auge, so empfange den Segen aller Leidenden! er ist der kräftigste. — Andres war nicht so glücklich, wie sein Vater, das Uebermaß seines Schmerzes in Thränen ausgießen zu können. Er war stumm; sein Schmerz grenzte an Wuth, und wo er zum mindesten eines Entschlusses fähig war, war er der entschlossenste: Du

sollst frey werden, armer Vater! sagte er: Ich will Soldat seyn. Ich allein will gewiß das Regiment für alle die Nichtswürdigen schadlos halten, die ihre Pflicht vergaßen, und deine Armuth zwar bestechen, aber doch dein Herz nicht böse machen konnten. Nehmet doch meinem armen Vater die Ketten ab, ihr lieben Männer, und laßt mich anstatt seiner euch folgen! Was nützt dieser zitternde, hinfällige Greis dem Fürsten? Seht, ich bin ein Bursche, der noch muthig und kraftvoll ist; ich kann dem Vaterlande und dem Regimente noch nützlich werden, nicht der Tod dieses Mannes, der das Leben mir gab. — So wimmerte, so schwärmte er ununterbrochen fort, fiel bald seinem schluchzenden Vater, bald einem seiner frostigen Wächter um den Hals, die ihn mehr als einen Aberwitzigen betrachteten, und an seinem seltsamen Betragen sich ergetzten, als sie auf den Sinn seiner Reden nur die geringste Acht hatten, bis endlich der Hund, der hier etwa ein Handgemenge vermuthete, vom Tische hervorsprang, und den Andres, der nichts weniger als so einen Anfall vermuthete, nicht nur mit all der Wuth solcher Hunde zu Boden warf, sondern auch noch sein Kleid bis auf den Schooß herab entzwey riß.

Die Unterhaltung der beyden Schergen ward durch diesen Anblick nicht wenig vermehrt. Noch lustiger schien ihnen die Sache zu werden, als sie Wuth und Scham auf den Wangen des Jünglings brennen sahen, der durch diesen Schimpf, wie er die Sache nahm, so aufgebracht wurde, daß er mit seinem Hirschfänger in der Hand es mit den beyden Schergen, die eben diese Waffen führten, und mit dem Hunde zugleich aufnehmen wollte; allein sie verlachten des Tollsinnigen nur noch desto ungebärdiger, entwaffneten ihn, ehe er sich's versah, und warfen ihn, als einen, der sich der Obrigkeit wi-

versetzt hätte, aus Gnade, und in Rücksicht seiner Ohnmächtigkeit, ohne Hut und mit entzweygerissenem Rock, bey Wind und Regen auf die Gasse hinaus.

Der Unterofficier, der bey diesem ganzen Auftritte nicht wenig amüsirt worden, gab endlich dem verspotteten und mißhandelten Andres, vielleicht aus Dankbarkeit für den genossenen Spaß, seinen Hut, Büchse und Waidtasche mit den Worten zum Fenster hinaus: Leute, die sich so geschwind desarmiren lassen, sind eben nicht so theuer, als ihr euch haltet.

Man lachte, und unterhielt sich noch die ganze Nacht hindurch mit der abentheuerlichen Geschichte dieses Abends, und der alte Mader sehnte sich nach der Stunde seines Todes, die ihm minder bitter als das Andenken seiner Kinder war. Schien es vorhin nur eine Kleinigkeit, der Wegweiser einiger Deserteur zu heißen, die auch wohl ohne ihn diese Straße hätten finden können, so stand jetzt sein Verbrechen in desto sichtbarerer Gestalt vor ihm, da er selbes erst zu büßen anfing. Er sammelte seine letzten Thränen, und weinte sie in das labende Getränke, welches sein Sohn ihm erbettelte.

Andres liebte seinen Vater, und bedauerte ihn mit einem Schmerz, den keine Idee, als die eines so guten Sohnes, messen kann; allein eben dieser Schmerz, und die empfangene Unbild, und der letzte Spott des Unterofficiers, der ihn einer Feigheit beschuldigte, übertäubten alle die Zärtlichkeit, die sonst auch in eisernen Herzen unter dem Drucke des Unglücks aufzuthauen anfängt. Rache und Entschlossenheit, seinen Vater zu befreyen, was es auch immer kosten möge, bemächtigten sich seiner so sehr, daß er, ohne auf den Sturm der Elemente zu achten, wie der erste Brudermörder nach vollbrachter That, die ganze noch übrige Nacht hindurch den Wald

durchstrich, ohne über ein einziges Mittel mit sich eins zu werden, seinen unglücklichen Vater zu retten. Würde er das durch Hingebung seiner selbst gekonnt haben, wie bereitwillig wäre er hierzu gewesen! Allein, hier waren nur zwey Wege offen, List, oder Gewalt: und doch war Andres für das erste zu wenig verschlagen, und für das zweyte Hülfsmittel, wie er schon von einer Probe sagen konnte, zu unzureichend.

Unter hundert solchen eitlen Entwürfen, die seinen armen Kopf durchkreuzten, war endlich der Tag angebrochen, und er erkannte, daß er nicht nur den Weg nach seinem Hause ganz verfehlt, sondern fern von der Straße rings herum von Gebüschen umgeben war. Es war nun eine sehr demüthigende Vorstellung für ihn, bey hellem Tage in einem Anzuge, wie nun der seinige war, vor allen Leuten nach Hause zu gehen. Er bedachte sich lange, auf welchem Wege er beyläufig seyn könnte, und wozu er sich entschließen sollte, als er etwa eines Feldwegs weit seitwärts einige Leute singen hörte; er wendete sich also mit starken Schritten gegen jene Seite, und kam noch nicht weit, als er sehr deutlich das Geklirr von Ketten vernahm.

Seine Knie wankten. — Er trat einige Schritte vorwärts, horchte wieder. Sein Herz pochte, als wollte es aus seinem Behältniß springen. — Er kam näher gegen die Straße, sah seinen kraftlosen Vater von den zwey Schergen dahergeschleppt, die eben ihr Lieblingslied: Auf, auf zum Jagen ꝛc. sangen — rieb sich eine schwere Zähre, sie war seine letzte, aus dem Auge, — legte an — und da lag der eine der beyden Begleiter seines Vaters todt auf der Straße. Alsobald riß er sein Weidmesser aus der Scheide, stürzte hinüber über den breiten Graben und über die Hecke von wilden Rosen, wie ein gejagter Hirsch, und das zweyte Opfer seiner

Wuth war der Hund, der, als er seinen alten Feind kaum erblickte, wie ein ergrimmter Eber auf ihn losfuhr, dem aber Andres sein Weidmesser beym ersten Anfalle bis auf das Heft ins Herz stieß.

Der noch übrige Scherge sah sich nicht sobald seiner beyden Helfer beraubt, als er es für undienlich hielt, einen so furchtbaren Gegner auf dem Kampfplatze zu erwarten. Er eilte über Hals und Kopf die Straße, die sie hergekommen waren, wieder zurück, und verlangte, anstatt zu fechten, nur einen unblutigen Abzug, den ihm auch Andres, der nicht gekommen war, um zu tödten, sondern vom Tode zu befreyen, vom Herzen zugestand.

Die Freude des unglücklichen Jünglings, seinen Vater in Freyheit gesetzt zu sehen, benahm ihm alle Besinnungskraft, die ihm die Folgen seiner That hätte darstellen müssen. Anstatt auf eine schleunige Flucht zu gedenken, umarmten sie sich hier nach der vollen Ergießung ihrer Herzen, überließen sich der Freude des Wiedersehens, und verfielen endlich nach vielen Fragen und Antworten auf die unnütze Mühe, das jeder Gewalt trotzende Schloß der Kette mit dem Weidmesser aufzuschlagen, welches aber bey dem ersten Streiche schon in Stücke ging. Es war also kein anderes Mittel übrig, als ein dichtes Gebüsche zu gewinnen, und dort das Weitere zu überlegen. Aber wie unaussprechlich war ihr Schrecken, als sie mehrere Stimmen auf ein Mahl rufen hörten: Haltet, oder ihr seyd des Todes!

Andres ging die ganze Nacht hindurch so sehr in der Irre herum, daß er bey Anbruch des Tages keine zweyhundert Schritte von der Schenke entfernt war, von der er sich doch aus so vielerley Gründen so weit als möglich entfernen wollte. Seine Füße wandelten eben so sehr in einem Labyrinthe herum, als seine von Kum-

mer zerrüttete Seele. Der Scherge aber, der keine Gegenwehr gegen einen Verzweifelten wagen wollte, nahm seine Zuflucht zu den in der Schenke zurückgebliebenen Soldaten, die in pfeilschneller Eile die Ecke des Waldes abschnitten, und eben in dem Augenblick auf dem Schlachtfelde ankamen, als Andres der Sieger mit seinem erbeuteten Vater dasselbe verlassen wollte.

So muthig Andres zuvor war, so rath- und thatlos war er jetzt; nicht, weil ihrer sieben wider ihn allein zugegen waren, noch weniger, weil er unbewehrt war, ein Umstand, den er nicht ein Mahl bemerkt hatte: sondern der Uebergang von der lebhaftesten Freude, seinen Vater befreyt zu haben, zu dem Schmerz, alle seine Mühe und den glücklichen Erfolg derselben vereitelt zu sehen, versetzte ihn in jene versteinernde Betäubung, die sich nur bey den unvermuthetesten Schlägen des Unglücks über die erschlafften Sinne der Unglücklichen ausgießt. Ein Streich, den er mit einem großen knotigen Stock von dem Schergen über den Kopf bekam, riß ihn zwar aus dieser Betäubung, stürzte ihn aber ohnmächtig zur Erde, von welcher Ohnmacht der Unglückliche nicht eher erwachte, bis ihn das Rütteln des Wagens, auf welchem er sammt seinem Vater angeschmiedet war, wieder ermunterte.

Wir wollen hier keine Schilderung des Schmerzes wagen, der sein Herz befiel, als er sich vor einer Menge Volkes in so einer entehrenden Begleitung gleich in dem nächsten Dorfe begafft, und mit der schrecklichen Anklage bezeichnet sah: Seht den Jägerjungen von ***, der den Schergen erschoß! Er hörte hier zum ersten Mahle, daß er ein Mörder sey, zum ersten Mahle; denn seit er die That begangen, erinnerte er sich derselben nicht mehr, und es war ihm nun beynahe diese schreckliche Zeitung eben so neu, als allen denen, die

an den Karren sich hindrängten, um von seinen unbarmherzigen Begleitern alle Umstände der That auszukundschaften, nur mit dem Unterschiede, daß ihm jetzt sein eigenes Gewissen Bürge der Wahrheit war.

Sich bewußt zu seyn, einen Menschen getödtet zu haben, muß der peinlichste Vorwurf seyn, dessen die Seele fähig ist. Andres war nun gegen Alles, was außer ihm war, unempfindlich; selbst das Schicksal seines Vaters war ihm jetzt minder schrecklich als zuvor; nicht, als hätte sein eigenes Leiden, welches er durch eine falsch verstandene Vaterliebe sich zugezogen, sein kindliches Gefühl abgestumpft, sondern nur darum, weil ihm jetzt sein eigenes Verbrechen gegen dem seines Vaters eine ganze Hölle zu seyn schien.

Sobald beyde Verbrecher an dem Orte ihrer Bestimmung ankamen, wurde jeder in ein eigenes Gefängniß gesteckt, und nicht ein Mahl der elende Trost ward ihnen gegönnt, sich gegenseitig trösten, und, wo nicht mit der eiteln Hoffnung einer Gnade ihrer Richter, doch wenigstens mit der stärkenden Erwartung einer unendlich besseren Zukunft sich aufmuntern zu können.

Beynahe einen ganzen Monath lag der arme Junge auf seinem elenden Lager niedergeschmiedet, ohne daß es schien, daß sich die Gerechtigkeit um sein Daseyn bekümmerte. Von Niemand bemitleidet, als von seinem treuen Gefährten, dem Kummer, der mit immerwährenden Bissen an dem Faden seines Lebens nagte, rang er entweder mit dem Schatten des Getödteten, den ihm seine aufgeregte Phantasie bald unter dem Bilde eines Sterbenden, bald unter dem eines vor dem Throne des Ewigen um Rache flehenden Geistes vor Augen stellte; oder es zermalmte die schauderhafte Vorstellung des Blutgerüstes und des Henkers, der seiner wartete, sein schon halb erstorbenes Herz. Endlich aber brach der Tag des

Blutgerichtes über ihn an, und er trat mit jener ehrerbiethigen, reuigen und offenherzigen Miene vor das Gericht, die sogar seinen Richtern eine Art Mitleid einflößte, welches der Unglückliche zwar zu erregen, der Lasterhafte aber gemeiniglich nur allein zu benutzen weiß. Er antwortete auf jede ihm vorgelegte Frage mit einer Lauterkeit, die auch seine Richter in Verlegenheit setzte, welche ihm hin und wieder eine zu seinem Besten dienende Antwort, so zu sagen, auf die Zunge legten, welche er aber jederzeit in der Einfalt seines Herzens oder aus einer zu übertriebenen Gewissenhaftigkeit ausschlug, und dadurch sein Todesurtheil nur desto mehr beschleunigte. Er gab z. B. auf die für ihn so gutgemeinte Frage, ob er nach dem Schergen selbst, oder nur nach dessen Hund gezielet, zur Antwort, daß er nur auf den Ersteren, keineswegs aber auf den Letztern anschlagen wollte. Und als er wieder befragt wurde, ob er also den Schergen tödten, oder nur verwunden wollte, gestand er, daß er die Absicht hatte, ihn zu tödten. — Wie würde ein Bösewicht Fragstücke dieser Art benützt haben, und wie offenbar ist es, daß auch vor den heiligen Schranken des Gerichtes der feine Bösewicht sehr vieles vor der ungeschminkten Wahrheit und Offenherzigkeit voraus habe? Das juristische Sprüchlein: Vigilantibus Jura assistunt, heißt im Grunde oft nicht mehr, als: der Listigste hat gewonnen.

Andres ward nach diesem Geständniß wieder in seinen Kerker zurückgeführt, und ein bemitleidender Blick der Richter begleitete ihn, spöttisches Hohngelächter aber über seine Einfalt von Seite des Schergen, der seine Antworten deutlich hören konnte, gab es ihm zu verstehen, daß er nun ohne Rettung verloren seyn müßte; denn was hat die Menschheit zu hoffen, wenn Satan lacht? —

Unterdessen verstrichen noch acht Tage, bis nähmlich die obere Gerichtsstelle sein Todesurtheil bestätigte während welcher Zeit auch an dem alten Mader, dem Vater des Unglücklichen, das schon lange über ihn verhängte Urtheil vollzogen ward. Wer einem Ausreißer nur den geringsten Unterschleif gab, hatte zu selber Zeit schon das Leben verwirkt, und Mader, der sich's einige Zeit her zum Gewerbe gemacht, die Deserteurs über die Grenzen zu führen, ward in Ansehung seines Alters zum Strange verurtheilt, da ihm außer dem noch zuvor auch die rechte Hand wäre abgehauen worden.

Nur zu geschwinde eilten für den jungen Mörder diese acht Tage hinüber, die, obschon ihm jeder Tag eine Ewigkeit zu seyn schien, doch nicht zureichend waren, bey seiner so dauerhaften Gesundheit ihm den Tod zu geben, der ihn nur allein des Henkers Händen hätte entreißen können. Er verfiel zwar in ein sehr heftiges hitziges Fieber; allein seine so gute Konstitution, und der Gebrauch der Medikamente, die meistentheils nur an dem Unglücklichen Wunder thun, stellten ihn so weit wieder her, daß er den Tag nach der Hinrichtung seines Vaters, die man ihm aber sehr sorgfältig verschwieg, bey ziemlichen Kräften sein Todesurtheil anhören konnte, nachdem er erst noch einmahl seine vorige Aussage bestätigt, und sich also auf eine gewisse Art selbst den Stab gebrochen.

Die unbarmherzige Gewohnheit, die unglücklichen Opfer der rächenden Gerechtigkeit die wenigen letzten Stunden ihres Lebens der Schau und der fühllosen Neugierde des Pöbels auszusetzen, war auch bey diesem Gerichte zu verjährt, als daß man ungeachtet alles Bittens des armen Andres, der keinen Menschen, als den Pfarrer, der ein sehr mitleidiger und beredter Mann war,

um sich sehen wollte, eines Jägerburschens wegen von dieser hergebrachten Sitte abgewichen wäre. Jedermann, der nur Lust hatte, drängte sich in die Stube des armen Sünders, und hielt sich für eine kleine Münze, die er zum Beytrag für eine Messe auf den Teller warf, berechtigt, die wenigen noch übrigen Augenblicke des Verurtheilten mit stierem Angaffen, oder wohl gar mit dummen und oft beleidigenden Fragen zu vergiften.

Nicht der letzte unter dieser neugierigen Horde, doch aber gewiß der unangenehmste Besuch für den Andres, war der Pfarrer, bey dem er seine ersten Jugendjahre aus Mangel einer eigenen Heimath zugebracht hatte. Er kam nicht, um dem Unglücklichen Trost, und in der Stunde des Todes stärkende Salbung in das Herz zu predigen, sondern seine Ankunft athmete Gift, und seine Rede zweyfachen Tod. Er schilderte ihm nicht nur sein Verbrechen, und seinen dadurch verdienten Tod mit den gräßlichsten Farben, sondern erinnerte ihn auch noch an alle unbedeutende, jugendliche Versehen, die er ehemals auf dem Pfarrhofe beging, und durch die er sich sein gegenwärtiges Unglück und die dadurch verdiente Strafe zugezogen haben soll. Er bewies mit verdrehten und übelverstandnen Bibelsprüchen, daß noch Gott in den Kindern die Missethaten der Väter strafe, that ängstlich für dessen jüngern Bruder Paul, dessen guter Nahme nun ein Mahl vor der Welt zu Grunde gerichtet wäre, da er einen Vater hätte, der bereits schon am Galgen hange, und einen Bruder, der nach wenig Stunden auf eben dieser schändlichen Stätte seinen Kopf verlieren müsse, und dergleichen unsinniges und beleidigendes Zeug noch mehr, von dem aber Andres auf nichts mehr achtete, da er das Schrecklichste, was er in diesem Leben noch hören konnte, nun schon

gehört hatte, das jämmerliche Schicksal seines Vaters nähmlich, um welches er sich zu erkundigen zuvor nicht ein Mahl Muth gehabt hatte. Sein Schmerz hatte nun den höchsten Ausdruck erreicht; er schwieg; weder Klagen, noch Thränen, ja nicht ein Mahl stumme Seufzer standen ihm mehr zu Gebothe. Sein Blick war starr auf die Erde geheftet, und weder der Pfarrer, der ihm so grausam seine letzte Todesstunde verbitterte, noch der andre, der bis an sein Ende sein Freund blieb, bekamen denselben ganzen Tag mehr eine Antwort auf was immer für eine Frage. Endlich war der mitleidige und tiefgerührte Priester genöthigt, seinen mehr grausamen als unvorsichtigen Amtsbruder, der sein Amt hier so ganz außer Acht gelassen, zu bitten, daß er ja den Unglücklichen schonen, und selben ihm allein überlassen möchte.

Hätten wir nun die Absicht, anstatt des wahren Verlaufes einen empfindsamen oder theologischen Roman zu schreiben, so würde es uns freylich nicht an Erfindung fehlen, seine letzten Exklamationen und Todesepisoden, seine Bekehrungs- oder Nichtbekehrungsgeschichte, und was man hierin vielleicht Alles erwarten mochte, in eine sehr sentimentale Erzählung zusammen zu fassen; da aber die Geschichte dieses Unglücklichen nicht mehr in sich hält, und wir nur dieses, was wir wissen, nicht aber das, was wir erfunden, erzählen, und mit unsern Anmerkungen begleiten wollen, so ist es nicht unsre Schuld, wenn unsre Erzählung zu mager, oder die Erwartung unsrer Leser zu groß war.

Der würdige Priester blieb den ganzen Tag und die ganze Nacht bey dem Verurtheilten, der weder etwas trank, noch auf alle Trostgründe seines freundschaftlichen Trösters nur mit einem Laut antwortete. Erst um Mitternacht fragte er seinen so bewähr=

ten Freund mit einem bittenden Tone, ob es denn wirklich wahr sey, daß er Jemanden erschossen habe. Der Pfarrer bejahte die Frage, und bath ihn, sich nun darüber zu beruhigen, indem es gewiß auch bey Gott schon vergessen wäre. Also bin ich doch ein Mörder, ein Meuchelmörder! versetzte der Unglückliche, und schwieg wieder bis gegen den Tag, wo er in einen tiefen Schlaf fiel, aus welchem er erst von dem Getrappel der Leute, die wieder kamen, um ihn zu sehen, aufgeweckt wurde.

Der Zulauf des Volkes war selben Tag ziemlich groß, theils, weil dergleichen blutige Spektakel daselbst viel seltener als an andern Ortschaften waren, wo wöchentlich der Henker und der Fleischer beynahe eine gleiche Zahl Stücke tödteten, theils, weil das Seltsame der Begebenheit, Vater und Sohn in einer Woche hingerichtet zu sehen, alle Müßiggänger der umliegenden Gegenden zusammenlockte.

Schon um acht Uhr Morgens fragte er seine Wächter mit einem sehr liebreichen Wesen, ob es wohl schon Zeit wäre, sein Recht zu empfangen; und als diese erwiederten: »Es stünde bey ihm, wenn er sich dazu gefaßt glaubte;« so stand er auf, wollte seinem Tröster die Hand küssen, der ihn aber dafür umarmte, und machte sich mit aller Entschlossenheit auf den Weg, nur seufzte er zuweilen: »Wär' ich nur kein Mörder!« Mit dieser Geistesgegenwart und mit den heißesten Ausdrücken seiner Reue kam er auf dem Richtplatze an, und mit dieser Fassung empfing er auch den tödtlichen Streich, der ihm den Kopf vom Rumpfe trennte.

Man sprach Vieles von Begnadigung, wie bey allen Exekutionen, und die Hälfte der Zuseher freute sich, daß sie nicht wirklich erfolgte, und sie also nicht um ein so angenehmes Spektakel gebracht worden wa-

ren; die andre Hälfte segnete die heilige Gerechtigkeit, die dem Staate Sicherheit gewährte, und sprach für die Seele des Verstorbenen ein Ave. Der fromme Pfarrer trocknete seine aufrichtigen Thränen aus dem Auge, und hielt über den Spruch des Paulus in dem Briefe an die Galater am 3ten Kap. eine sehr rührende Rede: Wenn so ein Gesetz gegeben wäre, das da könnte lebendig machen, dann käme die Gerechtigkeit wahrhaftig von dem Gesetz.

Der gute Förster, der bald Nachricht von dem Tode seines guten Jungen erhielt, war untröstlich, und aus Gram und Verdruß folgte er dem unglücklichen Andres bald nach. —

Der Mordbrenner.

Schnee deckte das Land, und Frost fesselte mit Eis den Lauf der Bäche; der Eichbaum war seiner Blätter beraubt, und seine Aeste waren mit Reif dicht überzogen, der Wind war schneidend, und Jeder saß beym Kamin, oder bey wärmenden Kohlen; nur Simon war noch nicht zu Hause, tausend Sorgen quälten seine zärtliche Gattinn.

Simon war ein armer Mann; er war zwar nur in niedrigen Hütten erzogen — hatte aber doch ein fühlendes Herz, das man in Pallästen vermißt, und sein zartes Gefühl verdoppelte das Unglück seines traurigen Schicksals.

Schon drey Tage lag Hannchen zu Bette — Hannchen, Simons zärtliche Gattinn; sie war Kindes-

mutter. — Ihre Geburt war äußerst gefährlich — und noch kämpfte die arme Leidende mit einem heftigen Fieber. —

Es war schon spät Abend, und Niemand außer einem armen neunzigjährigen Weibe besorgte Hannchens Pflege.

Diese zitterte noch an dem schlechten Lager unserer Kindbetterinn, und erstarrte halb vor Frost, denn kein Stückchen Holz war in der Hütte. —

Simon war den halben Tag schon im Walde, klaubte mit Sorgfalt und Mühe in verdorbenen Gesträuchen herum, sammelte etwas weniges Holz, und eilte spät am Abend zu seiner Gattinn.

Liebe und häusliche Sorgfalt erleichterte die Bürde auf Simons Schultern; er achtete nicht den mühsamen Weg, noch den schneidenden Wind, und eilte fröhlich dem Dorfe zu.

Er war ungefähr vierzig Schritte von seinem Hause entfernt, als er eine Stimme hinter sich hörte. Halt! Diebe, halt! — Simon, der sich keiner bösen That bewußt war, sah nicht ein Mal um, und ging, weil es kalt war, seinen Weg hastig fort. — Gählings wurde er aber von einem großen Fanghund zu Boden gerissen, und von Schergen umrungen, die ihn als einen Holzdieb in Verhaft nahmen. — Vergebens entschuldigte sich Simon, umsonst erzählte er seine häuslichen Umstände — die Krankheit seines Weibes — umsonst zeigte er, daß es nur altes, halb verfaultes, verdorbenes Holz war, das er sammelte — umsonst, er ward ins Gefängniß gebracht. — Den andern Morgen befahl der Beamte, ihm 20 Stockstreiche zu geben. — Hierauf wurde Simon entlassen; sein gesammeltes Holz aber ließ der Beamte eher in den Bach werfen, als dasselbe dem armen Simon zu gönnen. — Der

Unglückliche eilte in seine Hütte; aber — welcher Anblick, als er hinein trat! Hannchen lebte nicht mehr. — Sie lag ausgestreckt neben ihrem Kinde, das ebenfalls die Kälte nicht ausdauern konnte. — Die Alte lag halb todt zur Erde, und athmete kaum mehr. — Raserey und Wuth erwachte diesen Augenblick in Simons Seele. — Der Anblick einer geraubten Gattinn — eines getödteten Sohnes — seine Mißhandlung — Alles führte sein empörtes Herz zur Verzweiflung. — Er ergriff die halblebende Alte, trug sie zu einem benachbarten Bauer — holte Feuer — warf den Körper seiner Gattinn und seines Kindes auf die Straße, und zündete seine Hütte an. — Die strafende Gerechtigkeit ergriff aber bald den armen Simon — er wurde als ein Mordbrenner dem Prozeß unterworfen, und feyerlich auf einem Scheiterhaufen verbrannt.

Man sagte, daß sich sein Richter es zur besondern Ehre gerechnet hatte, der Richter eines solchen entsetzlichen Mordbrenners gewesen zu seyn.

So gibt es traurige Verbindungen von Umständen, in welche ein Mensch ohne seine Schuld gerathen kann, und worin er Handlungen auszuüben genöthigt wird, derer er außer denselben nie fähig gewesen wäre.

O daß sich doch menschliches Mitleiden in dem Herzen der Richter regen, und solche Unglückliche als Menschen betrachten möchte, denen die Hände, die sie zu der bösen That ausstrecken, nicht ganz zugehörten! — Wenn ein Mahl die Lage, in welcher sich der Missethäter befindet, wenn er zur bösen That schreitet, wenn das Maaß seiner Kenntnisse, die Reihen seiner vorhergehenden Handlungen, die Langsamkeit oder Schnelligkeit, mit welcher er sein Verbrechen vollstreckte, die Reitzungen, welche er dazu empfing, werden in Betracht

gezogen werden, so wird man keine Scheiterhaufen mehr für solche Mordbrenner bauen, wie Simon war.

Geschichte
einer
unglücklichen Familie.

Es war an einem Morgen, als Sermin die Kirche verließ, in welcher er mit Wärme des Herzens dem Allmächtigen für seine Erhaltung dankte. — Der Fußsteig führte ihn über den Kirchhof, denn es war bereits der zehnte Tag, an dem er sich schon in einem Dorfe aufhielt, und wegen schlechter Witterung seine Reise nicht weiter fortsetzen konnte.

Sermin war von Menschen verfolgt, wie so manche Rechtschaffene es sind. — Das Ungefähr führt ihm eine reiche Erbschaft in die Hände; sogleich verließ er seine Stelle, die er begleitete, und begab sich auf Reisen. —

Nun, wie gesagt, hielt er sich bereits einige Tage in einem Dorfe auf. — Schlechte Witterung und Neugierde waren die Ursache seines längern Aufenthalts, denn sein Wirth erzählte ihm gleich bey seiner Ankunft, daß nach einigen Tagen eine Exekution vorgehen würde. — Sie müssen wissen, sagte er, daß das Hochgericht nur einige hundert Schritte von uns entfernt steht, und alle Uebelthäter von dem nächsten Gericht hier justifizirt werden.

Den zwölften Tag nach Sermins Ankunft wurde auch wirklich ein Taglöhner, wegen eines aus der

Kirche entwendeten Goldgeräthes, unter dem Zulauf einer unglaublichen Menge Volkes enthauptet.

Sermin bedauerte den Unglücklichen, und weihte ihm eine Thräne. — Wie groß war aber seine Verwunderung, als er einige Tage nach diesem Auftritt die Kirche im Dorfe verließ, und über den Kirchhof nach Hause gehen wollte! —

Er erblickte einen kleinen Knaben, der an einem ganz neu aufgeworfenen Grabe lag, und bitterlich weinte. —

Was fehlt dir? lieber Knabe! fing Sermin an. — Wer hat dir etwas zu Leide gethan? —

O lieber Herr! erwiederte der Kleine mit kindischer Stimme — mein Vater — liegt hier. — Er ist erst kurz um sein Leben gekommen.

Sermin vermuthete sogleich, daß dieser Knabe ein Sohn des Unglücklichen seyn werde, der vor Kurzem sein Leben durch den Henker verlor. Er drang weiters in den Knaben, und ersuchte ihn, daß er ihn zu seiner Mutter führen möchte.

Sermin kam in die Hütte der unglücklichen Familie; wie erschrack er aber, als er hineintrat, und zwey todte Kinder in den Armen einer verzweifelnden Mutter sah.

Ich will hier den Auftritt nicht schildern, der zwischen Sermin und diesen Unglücklichen vorging, sondern nur die Geschichte des Hingerichteten erzählen.

Peter war ein armer Taglöhner, der sich immer mit der Arbeit ehrlich fortbrachte; allein eine lange Krankheit — und die Mehrzahl seiner Kinder versetzten ihn in die mißlichsten Umstände. Sein ganzes Vermögen bestand in einer einzigen Geiß. Mit ihrer Milch ernährte er seine zwey kleinen Kinder, die immer kränklich waren. — Es kam die Zeit, in der Peter sein Stiftgeld hätte be-

zahlen sollen. Peter stellte vergebens dem Verwalter seine elende Lage vor; seine Thränen rührten den harten Mann nicht, und es war beschlossen, daß, wenn er binnen zwey Tagen nicht bezahlen würde, man ihm seine Geiß verkaufen sollte. — Wie vom Donner getroffen kehrte der Unglückliche in seine Hütte zurück, ging in den Stall, und überhäufte seine Geiß, die einzige Erhalterinn seiner Kinder — mit Küssen und Thränen. — — »Auch du sollst mir nicht mehr bleiben, sagte er, armes Thier! — auch du nicht mehr! — Was will ich ohne dich anfangen? Wer ernährt meine armen kranken Kinder?« —

Bey diesem Gedanken ging er in die Kirche, warf sich auf die Knie, und flehte den Allmächtigen um Hülfe. — Als er so mit unverwandtem Auge ein Marienbild ansah, entdeckte er, daß das Bild mit einer goldenen Medaille behängt war. »Liebe Mutter! sagte er bey sich selbst, du wirst mir es nicht übel nehmen, wenn ich dich dieser deiner Zierde zur Rettung meiner armen Kinder auf einige Zeit beraube. — Behalten will ichs nicht, nur borgen. Sollte ich mich wieder etwas erhohlen, will ich dieses Goldstück wieder auslösen, und dir es zurückgeben.« Fröhlichkeit strömte bey diesem Gedanken durch seine Seele; er holte seine Kinder. — »Da, Kinder! schrie er, da seht! diese unsere liebe Mutter will uns dieses Goldstück leihen, um uns zu retten. Versprecht ihr aber da, in meinem Daseyn, daß, wenn ich vielleicht sterben sollte, ihr dieses Gold, wenn ihr in bessere Umstände kommt, wieder fleißig auslösen und unserer lieben Mutter zurückstellen wollet.« — Die Kinder versprachen es mit unschuldigen Stimmen; und Peter stieg auf den Altar — und nahm das Goldstück — nachdem er noch aus warmen Herzen gebethet hatte.

Er trug die Medaille, die 25 Fl. im Werth hatte, zu einem reichen Bauer, und bat selben, ihm nur 3 Fl. hierauf zu leihen — damit er sie bald wieder auslösen könnte. Mit diesen 3 Fl. bezahlte er seine Herrschaft. — In kurzer Zeit aber war die Sache ruchbar; der Bauer trug das versetzte Goldstück zu Gericht und erzählte die Sache. Peter wurde ins Gefängniß geworfen, und bald darnach zum Tode verurtheilt. — —

Nach Peters Tode zahlte die Herrschaft die 3 Fl. dem Bauer zurück, der das Goldstück im Versatz hatte, und die Medaille wurde dem Marienbilde wieder angehängt.

Weil aber die Hausmithe von Peters Weib nicht bezahlt ward, ward ihre Geiß verkauft. — Vergebens fielen Weib und Kinder dem armen Thiere um den Hals, und schrien um Erbarmen, und um Rettung. — Die Geiß war verkauft, und aus Mangel der Nahrung starben die zwey kleinen kranken Kinder in den Armen ihrer hungerigen Mutter. In diesem Augenblick trat Sermin in die Hütte.

Vergebens suchte Sermin die Unglückliche zu trösten. Sie kam vollends von Sinnen; man mußte sie in Ketten schließen, in welchen sie auch den dritten Tag in ihrer Tollheit verschied. —

Sermin versorgte den kleinen Knaben, nahm ihn zu sich, und verließ das Dorf, in welchen man ihm erzählte, daß Peter oft gesagt haben soll: »Habe ich Böses verübt, so ist es aus Liebe für Menschen geschehen, die die Natur in meine Arme führte, ohne mir Güter genug zu geben, um sie zu ernähren.« — Auch war die Sage, daß Peter vom Blutgerüste seinen Kindern zugerufen haben solle: Kinder! ich sterbe für euch! — — Weiters erzählte mir der Wirth, daß in

diesem Lande, wo diese Geschichte sich ereignete, in der benachbarten Stadt mehr als 50 Menschen lebten, welche mit den überflüßigsten Einkünften Witwen und Waisen um das Ihrige brächten, und das Vaterland ungestraft betrögen — Still! still! rief Sermin zu dem Wirth — will nichts weiters von euern Erzählungen hören. — Er ließ anspannen, nahm den Knaben mit sich in die Kutsche, und fuhr der Türkey zu.

Inhalt.

Seite
Der schöne Abend 5
Die Ehe auf dem Lande 8
Das edle Betragen gegen seinen Feind . . . 13
Die gute Rosine, oder Etwas für uns Männer. . 18
Amalie, oder das Opfer eines frommen Vorurtheils. 23
Der Mahler in Athen 25
Edler Zug eines Baiern. 27
Edle That einer Baierinn 28
Die zwey Mädchen. 30
Schöne Handlung eines jungen Italieners . . 32
Wunderliche Bekanntschaft eines Reitknechts mit einem adelichen Todtenknochen 33
Die Thierhetze, nebst einer unterthänigsten Vorstellung eines Bären an die Menschheit. . . 36
Eine Liebesbekanntschaft, die leider bey uns nicht mehr Mode ist. 39
Nicht alle Menschen lieben ihre Brüder. . . 43
An das Publikum 46
Der Kutscher 49
Eine Geschichte für Wucherer und Wucherinnen, Geldaufschwörer und Geldaufbringerinnen. . 54
Katharinchen 58

Seite
Krankheit und Wiedergenesen eines guten Pudels, und sein Tod 68
Ein Eheversprechen aus den alten Zeiten, oder Etwas, das unsere galanten Herren ein Kapuzinat nennen werden 74
Der fromme Jäger Christoph, oder: eine Lehre für die, welche die Gespenster fürchten, und die dem Wildschießen nachgehen . . . . . . : 83
Rosa, oder die gute Magd 95
Die Schreibtafel, oder meine Gedanken in einsamen Stunden. 103
Eine doppelte Mordgeschichte eines unglücklichen Weibes und eines Kindes 125
Die Geschichte des guten Pater Philipp . . . 128
Herrmanns Klage 153
Die Blume 154
Die Klopfjagd. 155
Der Philosoph in der Kohlhütte. 158
Geschichte eines Mörders mit unverdorbnem Herzen. 160
Der Mordbrenner 183
Geschichte einer unglücklichen Familie . . . 186

Staatl. Bibliothek Passau

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eckartshausen, Carl <<von>>,

Schriften

Bd.: 10

Wien 1830

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/La (b) 211-9/10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341840-5